



form
Hochschule RheinMain

hsrm 
Sozialwesen

FORSCHUNGSBERICHT

„Männerfreundschaften“ –

**Sexualisierte Gewalt an Männern und Jungen in der
Düsseldorfer Markus-Kirchengemeinde und der
Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK)**

PROJEKTLEITUNG

Prof. Dr. Johanna Sigl

WISSENSCHAFTLICHER MITARBEITER

Prof. Dr. Sebastian Hempel

LAUFZEIT

Februar 2025 – Januar 2026

INSTITUTION

Hochschule RheinMain

FACHBEREICH

Soziale Arbeit

Online verfügbar unter

www.hs-rm.de/ergevK

Worte finden für das Unsagbare

Vorwort von Hans-Joachim Lenz

Als Betroffener suche ich bis heute nach Worten, um das auszudrücken, was mich lange verstummen ließ, nämlich die sexualisierte Gewalt, der ich durch einen evangelischen Pfarrer ausgesetzt wurde. Ein Geschehen, das für mich lange Zeit unfassbar blieb, weil es sich an einem Ort ereignete, der für Vertrauen und Seelsorge stehen sollte. Ein Ort, der Schutz und Orientierung versprach, wurde zum Ort von Verwirrung, Scham und lähmenden Selbstzweifeln. Ich war damals zutiefst verunsichert, zweifelte an meiner Wahrnehmung, fragte mich, ob ich übertrieb oder Situationen falsch deutete. Erste vorsichtige Versuche, das Geschehene – zu jener Zeit bereits mehr als zwanzig Jahre zurückliegend – im kirchlichen Umfeld zur Sprache zu bringen, stießen auf Abwehr und Schweigen. Dass der Übergriff erst in meinem fünften Lebensjahrzehnt stattfand, widersprach zudem dem gesellschaftlichen Bild des „souveränen Mannes“. Heute weiß ich, dass dieses Ringen kein individuelles Versagen, sondern Ausdruck eines strukturellen Problems ist.

Denn in unserer Kultur werden Männer zumeist als Täter verurteilt und selten als Opfer angesehen. Es fehlt eine Sprache für männliche Verletzbarkeit, insbesondere im Erwachsenenalter. Aus dieser Leerstelle heraus ist für mich inzwischen die Aufgabe entstanden, zur Sichtbarmachung von Gewalt gegen Männer und deren gesellschaftlicher Verdeckung beizutragen.

Ich bin als „illegitimes“ Kind in der Nachkriegszeit aufgewachsen, in einer Zeit, in der die Kirche sehr konservativ war und uneheliche Kinder als „Kinder der Sünde“ bezeichnet wurden. Der Pfarrer, dem ich später begegnete, kam mir dagegen offen, zugewandt, friedliebend und sensibel auch für Themen wie Diskriminierung vor. Ich vertraute ihm. Im Nachhinein ist mir klargeworden, dass sich in seiner Person eine doppelbödiges Autorität manifestierte – eine patriarchale Struktur, in der Fürsorge und Grenzüberschreitung untrennbar miteinander verwoben sind. Wenn die Hand, die Halt verspricht, zugleich Grenzen verletzt, entsteht ein innerer Konflikt, der Gegenwehr kaum zulässt. Das Ergebnis ist ein psychisches Patt, das Sprachlosigkeit und Selbstzweifel verstärkt.

Der vorliegende Forschungsbericht macht diese Erfahrung sichtbar und ordnet individuelles Erleben in einen größeren Zusammenhang ein. Er zeigt, dass das, was ich lange als persönlichen Makel empfand, Teil eines umfassenderen Macht- und Deutungsgefüges ist.

Meine Geschichte ist kein Einzelfall. Um das Spektrum männlicher Betroffenheit sowie die zugrundeliegenden Mechanismen besser zu verstehen, bedarf es deswegen dringend weiterer geschlechtsreflektierender Forschung.

Ich schreibe dieses Vorwort in der Hoffnung, zum Aufbrechen des Schweigens beizutragen. Auch erwachsene Männer erfahren sexualisierte Gewalt – häufig in Vertrauensverhältnissen oder bei institutioneller Abhängigkeit. Doch diese Erfahrungen bleiben verborgen, solange Männlichkeit mit Unverletzbarkeit gleichgesetzt wird und Betroffene sich nicht trauen, an die Öffentlichkeit zu treten.

Dass dieses Forschungsprojekt realisiert werden konnte, ist den Menschen zu verdanken, die im Hintergrund Voraussetzungen für diese Aufarbeitung geschaffen haben. Ein besonderer Dank gilt Frau Johanna Sigl und Herrn Sebastian Hempel. Sie haben wissenschaftliche Sorgfalt und große menschliche Empathie gezeigt. Durch Ihre Arbeit wird Schweigen zur Sprache, Vereinzelung zum Zusammenhang. Diffuse Erinnerungen gewinnen eine Form, die benannt und anerkannt werden kann. Darin liegt eine Möglichkeit von Genugtuung und Heilung: Ambivalenzen können sich auflösen, wenn das Unsagbare einen Namen erhält.

Ich hoffe, dass aus dieser Arbeit nicht nur wissenschaftliche Erkenntnis entsteht, sondern auch eine gesellschaftliche Kultur des achtsamen Hinsehens – und dass sich Räume öffnen, in denen Betroffene sich finden können, ohne sich rechtfertigen zu müssen. Männlichkeit könnte dann als ein Erfahrungsraum verstanden werden, in dem Verletzlichkeit kein Makel ist.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitendes zu dieser Forschungsarbeit.....	1
2 Zeithistorische Einordnungen und Kontextualisierung der sexualisierten Gewalt	6
2.1 Biografische Hinführung.....	6
2.2 Politisierung der Markusgemeinde	9
2.3 Wiedemanns Hinwendung zum Themenfeld (Homo-)Sexualität.....	12
2.3.1 Wiedemanns sexualwissenschaftliche Sozialisation.....	13
2.3.2 Wiedemanns theoretisches Verständnis von Sexualität	16
2.3.3 Sexualpädagogische Anknüpfungen im Gemeindekontext.....	18
2.3.4 Bezüge zur Pädophilenbewegung	21
2.4 Wiedemanns Tätigkeit als Sexualberater	25
2.4.1 Wiedemanns Wirken in der Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) .	30
2.4.2 Körperliche Annäherung als systematischer Bestandteil von „Männerfreundschaften“	34
2.4.3 Körperlich-grenzüberschreitendes Handeln	37
3 Vorwürfe der sexualisierten Gewalt gegen Wiedemann	38
3.1 Sexualisierte Gewalt im Zusammenhang mit der Ausübung seines Pfarramts	39
3.1.1 Sexualisierte Gewalt gegen den Vikar Andreas Rauberger.....	40
3.1.2 Sexualisierte Gewalt gegen den Gemeindepraktikanten Ludger Schneider ..	43
3.2 Sexualisierte Gewalt im Kontext der (seelsorgerlichen) Beratungsarbeit	46
3.2.1 Sexueller Übergriff auf einen jungen Mann im Rahmen eines Beratungsgesprächs	46
3.2.2 Sexualisierte Gewalt gegen Fritz Hauber	49
3.2.3 Langjährige sexualisierte Gewalt gegenüber Emil Kaufmann	52
4 Pädosexuelle Gewalt gegen einen Jugendlichen in der Markusgemeinde.....	60
5 Ebene der institutionellen Bearbeitung: Zu (Nicht-)Befassungen der Kirche mit Hinweisen auf sexualisierte Gewalt durch Hans Georg Wiedemann	65
5.1 Erste Meldung durch Frank Schneider im Jahr 2011	65
5.2 Meldungen weiterer Betroffener ab 2020	69
5.3 Die zur Verfügung gestellte Aktengrundlage: ein unvollständiger Datenkorpus ...	71

5.4 Retrospektive Einordnung der Vorfälle durch Kirchen- und Gemeindeverteter*innen.....	72
5.5 Einordnung des Umgangs kirchlicher Stellen mit den Gewaltvorwürfen	75
6 Ermöglichungsbedingungen der sexualisierten Gewalt und tatbezogene Handlungsmuster	77
6.1 Ermöglichungsbedingungen der sexualisierten Gewalt.....	77
6.1.1 Gesellschaftliche Vorstellungen von Gewalt und Männlichkeit	77
6.1.2 Kritiklose Akzeptanz der Gemeinde und Trennung sozialer Sphären als Ermöglichungsbedingungen der Gewalt	79
6.1.3 Überstrahlendes Engagement Wiedemanns für die Belange homosexuelle Männer	85
6.2 Aus den Ermöglichungsbedingungen hervorgehende, tatbezogene Handlungsmuster	88
6.2.1 Sexualisiertes Handeln als vermeintlich gewaltfreies Handeln	88
6.2.2 Diskursmacht und Abwertung der „Verklemmten“	90
7 Abschließende Einordnung des sexualisierten Gewaltgeschehens	93
Literatur und Primärquellen.....	96

1 Einleitendes zu dieser Forschungsarbeit

„Plädoyer für Männer – Freundschaft“ - so lautet der Titel eines Buches des evangelischen Pfarrers Hans Georg Wiedemann, welches 1992 veröffentlicht wurde, und in dem er sich intensiv mit der Frage auseinandersetzte, wie Männer miteinander Freundschaften führen sollten. Bundesweite Bekanntheit erlangte er vor allem durch sein Engagement für die Anerkennung von Homosexualität innerhalb der Kirche, welches sich überwiegend in der Arbeitsgemeinschaft „Homosexualität und Kirche“ (HuK) verorten lässt. Seit 1973 war Wiedemann Pfarrer in der evangelischen Markus-Kirchengemeinde in Düsseldorf Vennhausen, darüber hinaus wirkte er auch als Sexualberater. Die Handlungen, die sich für Hans Georg Wiedemann hinter dem Begriff der „Männerfreundschaft“ zu verbergen schienen, bedeuteten für mehrere Männer sexualisierte Gewalt zu erleben. Dass sie die Kraft aufgebracht haben, sich mit ihrem Erleben Jahrzehnte später an die Kirche zu wenden, gab nicht nur den initialen Anstoß für die vorliegende Studie, sondern machte sie überhaupt erst möglich.

Zum Entstehungskontext, zum Verlauf der Studie und zu den Teilnahmebedingungen für Betroffene

Den Anlass zu dieser Studie gaben Menschen, die sich an die Evangelische Kirche gewandt haben und berichteten, dass sie selbst oder ihre Angehörigen als erwachsene Männer durch Hans Georg Wiedemann sexualisierte Gewalt erfahren haben. Darüber hinaus gab es die Meldung einer Person, die davon erzählte, als Jugendlicher im Kontext der Markusgemeinde sexualisierte Gewalt erlebt zu haben, die von anderen Tätern ausgegangen sei.

Erst nachdem mehrere Meldungen vorlagen, begann die Kirche, sich um eine wissenschaftliche Aufarbeitung zu bemühen. In diesem Zuge traten Verantwortliche der Evangelischen Kirche in Düsseldorf sowie der Rheinischen Landeskirche Ende des Jahres 2023 an die wissenschaftliche Leiterin der Studie heran und erfragten die Möglichkeiten und Rahmenbedingungen eines Forschungsvorhabens. Dieses sollte die bis dahin bei ihnen gemeldeten Fälle sexualisierter Gewalt in ihren Entstehungsbedingungen und Ermöglichungskontexten untersuchen und gleichzeitig weiteren Betroffenen die Möglichkeit geben sich zu melden.

Anfang des Jahres 2025 startete das Projekt mit einer durch die Evangelische Kirche finanzierten Laufzeit von zwölf Monaten. Vertraglich war festgelegt, dass die Kirche keinerlei Einfluss auf die Erhebung, Aufbereitung und der Kommunikation der Ergebnisse nehmen konnte. Im Mai 2025 fand eine gemeinsame Pressekonferenz der WissenschaftlerInnen und VertreterInnen der Kirche statt. Dort wurden die bisherigen Meldungen zu sexualisierter Gewalt und Machtmissbrauch durch den Pfarrer Wiedemann und generell im Kontext der Markusgemeinde öffentlich gemacht. In der Pressekonferenz luden die WissenschaftlerInnen dazu ein, sich als Betroffene*r oder Zeitzeug*in beim Projektteam zu melden und so an der Studie mitzuwirken. Die daran anschließende Erhebungsphase erstreckte sich über mehrere Monate.

Die Datenbasis für die Forschung bestand aus Interviews mit Betroffenen, oder, in einem Fall, einem Hinterbliebenen eines Betroffenen sowie aus Interviews mit insgesamt fünfzehn Zeitzeug*innen. Darüber hinaus konnte auf Akten und Dokumente aus dem Landeskirchenarchiv und der Gemeinde zurückgegriffen werden. Gegen Ende des Jahres 2025 war die Analyse der Daten abgeschlossen und es folgte die Verschriftlichung der Ergebnisse. Diese wurden einige Monate später, im Mai 2026, in einer erneuten Pressekonferenz der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt.

Eine Studie zur Erforschung eines konkreten sexualisierten Gewaltgeschehens kann nur Aussagen über die Fälle und Geschehnisse treffen, die ihr im Laufe der Forschung durch Interviews oder andere Quellen bekannt wurden. Aus unterschiedlichen, im folgenden skizzierten Gründen kann nicht davon ausgegangen werden, dass das Geschehen um ausgeübte und erlittene sexualisierte Gewalt im Kontext der Markusgemeinde in der vorliegenden Studie vollständig abgebildet wurde.

Mit der begrenzten Laufzeit von wissenschaftlichen Studien zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt geht eine ethische wie forschungspraktische Schwierigkeit einher: Die Vorgabe eines konkreten Erhebungszeitraumes fordert von Betroffenen etwas ein, das nicht alle leisten können: Sie müssen sich in dem meist engen Zeitraum in der Lage sehen, über das, was ihnen passiert ist, mit ihnen bis dahin unbekannten Personen zu sprechen. Auch wenn in Forschungsprojekten versucht wird diese betroffenenensibel zu gestalten, wird das Zeitfenster für eine Beteiligung extern und letztlich auf Grundlage wissenschaftsökonomischer Kriterien festgelegt. Dass im vorliegenden Fall insbesondere auch die (zugeschriebene) männliche Geschlechtszugehörigkeit der Betroffenen dazu beigetragen haben kann, dass sich Betroffene nicht an der Studie beteiligt haben (vgl. Mosser 2016: 179 ff.), greifen wir in Kapitel 6.1.1 erneut auf, in dem die Wirkmächtigkeit gesellschaftlicher Vorstellungen zu Männlichkeit und sexualisierter Gewalt thematisiert wird.

Es muss davon ausgegangen werden, dass sich nicht alle Betroffenen von sexualisierter Gewalt bei Aufrufen zur Teilnahme an einem Forschungsprojekt melden. Möglicherweise können oder möchten sie jedoch zu einem späteren Zeitpunkt oder unter anderen Bedingungen mit ihrem Wissen beitragen. Forschung zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt hat in ihrer aktuellen Struktur hierauf keine befriedigende Antwort.

Übersicht über die der Studie zugrundeliegenden Fälle

Im Rahmen dieser limitierenden Forschungskonstellation konnte herausgefunden werden, dass sechs Personen von sexualisierter Gewalt betroffen sind oder waren. Von ihnen berichteten fünf, direkt oder durch Hinterbliebene vermittelt, dass sie die sexualisierte Gewalt durch Hans Georg Wiedemann erfahren hätten, drei von ihnen als sehr junge Männer, zwei im mittleren Alter. Eine weitere Person offenbarte, als Jugendlicher im Kontext der Markus-Kirchengemeinde sexualisierte Gewalt durch verschiedene Männer aus Wiedemanns nahem Umfeld erfahren zu haben.

Die im Rahmen dieser Studie bekannt gewordenen Übergriffe fanden zwischen Anfang der 1980er- und Ende der 1990er-Jahre statt, also über eine Spanne von fast zwanzig Jahren. Mit Blick auf Intensität und Häufigkeit der beschriebenen Übergriffe durch Wiedemann zeigt sich

ein heterogenes Bild: Drei der Betroffenen berichteten von einmaligen Übergriffen, in denen Wiedemann sich ihnen gegen ihren Willen sexuell genährt habe. Hierbei reichten die geschilderten Handlungen von unvermittelten Küssen bis hin zu dem Versuch, Geschlechtsverkehr herbeizuführen und zu Masturbation in Anwesenheit der Betroffenen. In allen geschilderten Situationen agierte Wiedemann in seiner Rolle als Pfarrer oder Sexualberater und nutzte seinen Handlungsspielraum machtmisbräuchlich aus.

Bei zwei weiteren Fällen kann von Abhängigkeitsbeziehungen gesprochen werden, die sich über einen längeren Zeitraum hinzogen. In einem dieser Fälle dauerte die im Rahmen dieser Konstellation erlebte sexualisierte Gewalt über fünf Jahre an. Dass die Abhängigkeit auch über massiven spirituellen Missbrauch hergestellt wurde, zeigt die folgende Rekonstruktion.

Die als Jugendlicher von sexualisierter Gewalt betroffene Person berichtet ebenfalls von mehrjähriger sexualisierter Gewalt gegen sie. Diese begann im Alter von dreizehn Jahren, ist also als pädosexuelle Gewalt einzuordnen.

Methodisches Vorgehen

Die Studie zielt darauf ab, anhand der Analyse empirischen Quellenmaterials zur Rekonstruktion der durch die Betroffenen geschilderten sexualisierten Gewalt in der Markus-Kirchengemeinde beizutragen. Im Fokus stehen folgende Fragen:

- *Welche Fallbeschreibungen der sexualisierten Gewalt lassen sich durch die Erlebnisse der Betroffenen rekonstruieren?*
- *Welche zeithistorischen Ermöglichungsbedingungen finden sich und wie ordnet sich die geschilderte sexualisierte Gewalt in das seelsorgerliche und sexualberaterische Handeln von Wiedemann ein?*
- *Wie ist die Kirche mit Hinweisen auf sexualisierte Gewalt durch Wiedemann umgegangen und welche fortwährenden Muster der (Nicht-)Bearbeitung finden sich in der Gemeinde?*

Die Studie beruht auf einer multiperspektivischen Datenerhebung. Dafür wurden nicht nur qualitative Interviews geführt, sondern auch die zur Verfügung gestellten Akten von Kirchengemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche einbezogen. Die Interviews wurden zum einen mit Betroffenen geführt, zum anderen mit Personen in ihrer Rolle als Zeitzeug*innen. Diese Personen waren in unterschiedlichen (ehren- oder hauptamtlichen) Funktionen und Rollen in der Kirchengemeinde oder Landeskirche aktiv oder hatten in anderen Zusammenhängen Kontakt mit Wiedemann, etwa im Rahmen des gemeinsamen Wirkens in der Arbeitsgemeinschaft Homosexuelle und Kirche (HuK).

Die Gestaltung der narrativen Interviews orientierte sich an den Prinzipien der qualitativen Sozialforschung (Rosenthal 2011). Dafür wurde eine Erzählaufforderung formuliert, mit der die Interviewpartner*innen eingeladen wurden, alles, was ihnen zur der von ihnen erlebten sexualisierten Gewalt und ihrem Verhältnis zu Pfarrer Wiedemann einfällt zu erzählen.¹ Die so entstandenen fokussierten narrativen Interviews wurden transkribiert und mit einer

¹ Die Betroffenen wurden explizit darauf hingewiesen, dass allein sie entscheiden dürfen, in welcher Detailliertheit sie zu den Vorgängen erzählen möchten.

rekonstruktiven Auswertungsperspektive analysiert. Dort, wo Betroffene schon im Rahmen anderer Forschungsprojekte ein Interview gegeben hatten, wurde dieses mit ihrem und dem Einverständnis der Wissenschaftler*innen in den Datenkorpus übernommen. Dieses Vorgehen wurde gewählt, um die Betroffenen so minimal wie möglich zu belasten (vgl. Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit [DGSA] 2020). Der quellenkritische Einbezug von zeithistorischen Dokumenten ergänzte die Interviews um die jeweilige Perspektive der kirchlichen Akteur*innen und Organisationseinheiten.

Forschung, in der Betroffene von sexualisierter Gewalt über ihre Erfahrungen erzählen sollen, muss mit einer besonderen Sensibilität gegenüber den Interviewpartner*innen durchgeführt werden, so ist es auch im Forschungsethikkodex der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit formuliert (DGSA 2020). Es gilt, eine Interviewsituation herzustellen, in der die Gesprächspartner*innen sich sicher fühlen und selbstbestimmt entscheiden können, in welcher Form sie über ihr Erleben sprechen möchten. Im Idealfall stellt die Teilnahme an einem Forschungsprozess im Sinne der Selbstermächtigung eine kontrastive Erfahrung zu der Erfahrung von sexualisierter Gewalt dar (vgl. Justke/Sigl 2024, Mosser 2016). Zur Sicherstellung der forschungsethischen Ansprüche wurde für das vorliegende Forschungsprojekt ein positives Votum der Forschungsethikkommission der DGSA eingeholt. Damit konnte sichergestellt werden, dass sich die Situation der Datengenerierung und -analyse entlang der forschungsethischen Prämissen der Wissenschaft Sozialer Arbeit gestaltet.

Zur betroffenenensiblen Gestaltung des Forschungsprozesses

Betroffene erleben sich in den Situationen, in denen ihnen sexualisierte Gewalt angetan wird, häufig als machtlos und ausgeliefert (vgl. zuletzt Forschungsverbund ForuM 2025). Von ähnlichen Erfahrungen berichten sie auch, wenn sie die Institution, in deren Struktur sich Täter*innen bewegen, mit dem Geschehen konfrontieren. So lässt sich in Prozessen institutioneller Aufarbeitung auch auf Seite ebenjener Institutionen in Teilen weiterhin eine große Verunsicherung beobachten. In diesem Zusammenhang berichten Betroffene immer wieder davon, dass die Bedeutung des Erlebten heruntergespielt oder abgestritten wird, ein Phänomen, das als testimoniale Ungerechtigkeit (Fricker 2023)² bezeichnet wird. Dies stellt für Betroffene eine weitere leid- und gewaltvolle Erfahrung dar.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung zu sexualisierter Gewalt ist der Einbezug von Betroffenen in den letzten Jahren nahezu obligat geworden. Die Umsetzung einer (teil-)partizipativen Forschungshaltung gestaltet sich in den jeweiligen Projekten unterschiedlich. Gemeinsam ist, dass Betroffene über die Interviewsituation hinaus an der Forschung partizipieren. In welcher Form dies geschieht, hängt nicht allein von der Forschungsfrage und der Art der Datenauswertung ab, sondern muss in erster Linie mit den Betroffenen im gemeinsamen Gespräch eruiert werden.

Im Rahmen dieser Aufarbeitungsstudie gab es einen kontinuierlichen Einbezug der von sexualisierter Gewalt betroffenen Interviewpartner*innen. Neben regelmäßigen

² Im Englischen ursprünglich 2007 unter dem Titel „Epistemic injustice: power and the ethics of knowing“ erschienen.

Einzelgesprächen zum Stand der Auswertung und zum Verlauf der Studie gab es gegen Ende des Auswertungszeitraums ein gemeinsames Treffen der Forschenden mit zwei Betroffenen, die von direkten Übergriffen durch Hans Georg Wiedemann berichteten. Dabei wurden ihnen erste Ergebnisse vorgestellt und auf diese Weise ein Raum geschaffen, in dem sie ihre Perspektiven einbringen konnten. Ebenso konnten die Möglichkeiten ausgeleuchtet werden, wie sich die Betroffenen eine Partizipation an der Kommunikation der Forschungsergebnisse vorstellen konnten. Das Vorwort zu dieser Studie ist ein Ergebnis davon.

Alle Interviewpartner*innen, die als Betroffene oder Angehörige an der Studie teilnahmen, bekamen die Möglichkeit, die Auszüge des Forschungsberichtes, in denen es um die Darstellung ihrer Geschichte geht, im Vorfeld gegenzulesen und gegebenenfalls zu korrigieren oder zu ergänzen. Hiermit wurde versucht, das asymmetrische Machtverhältnis, das Aufarbeitungsversuche im Kontext sexualisierter Gewaltgeschehnisse begleitet, abzuschwächen.

Zur Entscheidung der Namensnennung bei der als Täter genannten Person

Eine juristische Auseinandersetzung mit denen durch die Betroffenen genannten Taten kann nicht mehr erfolgen, da Hans Georg Wiedemann im Jahr 2015 verstarb. Dies war zum Zeitpunkt der ersten Meldung an die Landeskirche anders. Diese Meldung wurde institutionsintern nicht weiterverfolgt, was als ein erster Hinweis auf die teils lückenhafte institutionelle Aufarbeitung zu verstehen ist (vgl. Kap. 5).

Die Entscheidung, den vollen Namen der als Täter genannten Person zu nennen, erfolgt nach sorgfältiger Abwägung: Hans Georg Wiedemann war nicht nur Pfarrer einer einzelnen und lokalen Kirchengemeinde. Er engagierte sich bundesweit und öffentlichkeitswirksam für die Interessen und die Akzeptanz von Homosexualität in der evangelischen Kirche und war insofern einer der wichtigsten Akteure im kirchenöffentlichen Diskurs zu (Homo-)Sexualität. Dies drückte sich in seinen vielfältigen Tätigkeiten aus: als Publizist, Redner, psychosozialer Berater und seinem umfassenden Engagement in der Arbeitsgemeinschaft Homosexualität und Kirche (im folgenden HuK). Die öffentliche Erinnerung an Wiedemann ist bis heute überaus positiv besetzt, was vor allem in der Verleihung des Rosa-Courage-Preises im Jahr 1996 Ausdruck findet.³

Weitere Klarnamen werden nur dann genannt, wenn es sich um Personen von übergeordnetem öffentlichem Interesse handelt oder auf sie als Akteur*innen des wissenschaftlichen Diskurses Bezug genommen wird. Die Namen aller interviewten Personen wurden aus forschungsethischen Gründen hingegen pseudonymisiert. In wenigen Fällen wurden zudem Angaben zu den ausgeübten Funktionen der interviewten Personen verfremdet.

In einer kürzlich erschienenen Studie, die insbesondere auf das Thema und die Positionen zu Pädosexualität im Kontext der HuK blickt (Große Kracht 2024), wurde Hans Georg Wiedemann erstmals öffentlich als jemand benannt, dessen Wirken nicht nur verdienstvoll gewesen sei, sondern der darüber hinaus sexualisierte Gewalt ausgeübt haben könnte. Große Kracht weist

³ <https://rosa-courage.de/preistraegerinnen/> (23.04.2026).

auf weiteren Aufarbeitungs- und Forschungsbedarf in dieser Sache hin, um die Rolle Wiedemanns genauer analysieren zu können. Auch hieran knüpft die vorliegende Studie an.

Zum Aufbau der Studie

Die Studie nimmt in Kapitel 2 zunächst eine zeithistorische Einordnung vor und rekonstruiert den Kontext der sexualisierten Gewalt. Hierbei erfolgt eine erste biografische Skizze über Hans Georg Wiedemann sowie eine Nachzeichnung der Entwicklung einer politisierten Kultur in der Markusgemeinde seit den 1970er Jahren. Daran anschließend wird die Hinwendung Hans Georg Wiedemanns zum Themenfeld (Homo-)Sexualität beleuchtet, wobei sowohl seine sexualwissenschaftliche Sozialisation und theoretischen Positionen als auch deren praktische Ausprägungen im Gemeindekontext berücksichtigt werden. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf seiner Tätigkeit als Sexualberater, insbesondere im Umfeld der Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche. Kapitel 3 widmet sich den konkreten Vorwürfen sexualisierter Gewalt gegen Wiedemann und differenziert diese nach Kontexten seines pfarramtlichen Handelns sowie seiner Beratungsarbeit. Ein Fall pädosexueller Gewalt gegen einen Jugendlichen in der Markusgemeinde wird in Kapitel 4 gesondert dargestellt. Kapitel 5 nimmt die institutionelle Ebene in den Blick und analysiert den Umgang kirchlicher Stellen mit Hinweisen auf sexualisierte Gewalt, einschließlich der zeitlichen Abfolge von Meldungen sowie der zugänglichen Aktenlage. Darauf aufbauend untersucht Kapitel 6 die strukturellen Ermöglichungsbedingungen der Gewalt, wobei sowohl gesellschaftliche als auch gemeindespezifische Faktoren berücksichtigt werden. Den Abschluss bildet Kapitel 7 mit einer zusammenfassenden Einordnung der Befunde.

2 Zeithistorische Einordnungen und Kontextualisierung der sexualisierten Gewalt

2.1 Biografische Hinführung⁴

Hans Georg Wiedemann wurde 1936 als Sohn einer Schneidermeisterin und eines Malermeisters in Berlin geboren. Nachdem er in den letzten Kriegsjahren nach Thüringen evakuiert worden war, besuchte er die Leibniz-Schule in Berlin-Kreuzberg, die er 1956 mit einem durchschnittlichen Abitur verließ. Im selben Jahr nahm Wiedemann in Berlin ein Jurastudium auf, das er in Freiburg fortsetzte und schließlich 1961 in Tübingen mit dem ersten juristischen Staatsexamen abschloss. Bereits während des Jurastudiums zeigte er Interesse für theologische Themen, so dass er sich 1962, gefördert vom Evangelischen Studienwerk Villigst,⁵ an der Theologischen Schule Bethel in Bielefeld einschrieb. Nach einer kurzen Zwischenstation in Berlin wechselte Wiedemann 1963 an die Georg-August-Universität

⁴ Die biografischen Daten beziehen sich in erster Linie auf Daten, die in den von der Rheinischen Landeskirche zur Verfügung gestellten Personalakten dokumentiert sind.

⁵ Dort wurde er bereits während seiner Zeit in Freiburg als Stipendiat aufgenommen, wie aus einem als Fließtext formulierten Lebenslauf aus August 1963 hervorgeht. In diesem betont er, dass er in Freiburg bei Erik Wolf studiert habe, einem Heidegger-Schüler, der sich während der NS-Zeit in der Bekennenden Kirche engagierte, einer Strömung, die sich gegen die Gleichschaltung der Kirchen durch das NS-Regime stellte. Ihr gehörten auch weitere Theolog*innen an, die für Wiedemann eine wichtige Rolle spielten, etwa der Betreuer seiner Dissertation, Götz Harbsmeier.

Göttingen, der er insgesamt fast zehn Jahre verbunden blieb – zunächst als Student, später als Promovend.

Schon während seiner Studienzeit begann Wiedemann, die aus seiner Sicht verkrusteten Strukturen der Evangelischen Kirche kritisch zu hinterfragen. So schrieb er im Oktober 1963, also kurz nach Studienbeginn, unaufgefordert einen achtseitigen Bericht, den er auf Grundlage einer „Werbereise“ des Studienwerks Villigst verfasste, über den „einzelnen Pfarrer in der Ortsgemeinde draußen im Lande“:

„Will er nicht psychisch vor die Hunde gehen, muß er sich über kurz oder lang anpassen und versuchen, das Meer der ihn umgebenden Gleichgültigkeit unter Vorantritt seiner Kirchenleitung mit Hilfe von Illusionen zu überfliegen, um davon leben zu können.“⁶

Dieser sehr direkte Verweis auf das „Meer der Gleichgültigkeit“, das die von ihm beobachteten Pfarrer jener Zeit umgab, veranschaulicht, dass Wiedemann bereits mit Beginn seiner theologischen Laufbahn bereit war – so dokumentiert es sich in dem bemerkenswert langen Brief ans Landeskirchenamt – aktiv auf die aus seiner Sicht unbefriedigenden Verhältnisse aufmerksam zu machen. Zentrales Motiv war für Wiedemann die Kritik an der aus seiner Sicht strukturell bedingten Distanz zwischen „der Kirche“ und „den Menschen“, wie folgende Formulierung verdeutlicht.

„So wie mir die Situation begegnete und auf Grund gleicher Erfahrungen anderer zweifle ich ernsthaft daran, ob sich vom Pfarramt her etwas gegen die Inaktualität der Kirche in den Geistern und Herzen der Menschen tun läßt. Die Struktur ist stärker.“⁷

Auch störte sich Wiedemann an seiner Wahrnehmung nach uninspirierten Predigten, die er als zu „technisch“⁸ empfand sowie als zu weit entfernt von der Lebenswirklichkeit der Gläubigen. Diese Erkenntnis bewog ihn möglicherweise dazu, seinen Studien- und Forschungsschwerpunkt auf die Homiletik, die Predigtlehre, zu legen. Im Oktober 1967 legte Wiedemann in Bielefeld sein erstes theologisches Staatsexamen ab. Im Rahmen seiner Prüfungsvorbereitungen hatte Wiedemann seinen späteren langjährigen Pfarrkollegen Volker Albert⁹ kennengelernt, der im selben Jahr in der Evangelischen Kirchengemeinde Hamm zum Pfarrer ernannt wurde.¹⁰ Für sein im November 1967 beginnendes Vikariat wurde auch Wiedemann dorthin entsandt. Kurze Zeit später wurde seine spätere Ehefrau schwanger, was die beiden möglicherweise zur Heirat im März 1968 veranlasste.¹¹

Eineinhalb Jahre später wurde Wiedemann in Hamm zum Pfarrer ordiniert. Er verzichtete jedoch vorerst auf den Eintritt ins Pfarramt und nahm stattdessen eine Promotionsstelle in Göttingen an. Wiedemann veröffentlichte im Rahmen seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent bei Götz Harbsmeier ab Anfang der 1970er-Jahre Artikel, in denen er sich vorrangig

⁶ Brief von Wiedemann an das Landeskirchenamt der Westfälischen Landeskirche vom 30.10.1963, vgl. Personalakte der Westfälischen Landeskirche.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Wie in der Einleitung dargestellt, wurden alle Namen pseudonymisiert, sofern es sich nicht um Personen von übergeordnetem öffentlichem Interesse handelt oder auf sie als Akteur*innen des wissenschaftlichen Diskurses Bezug genommen wird.

¹⁰ Interview Volker Albert.

¹¹ Im September 1968 kam der erste der vier Söhne des Ehepaars zur Welt.

mit Fragen der Predigt und ihrer Vorbereitung¹² sowie mit kirchenrechtlichen Themen befasste. Inhaltlich positionierte er sich dabei weiterhin struktur- und obrigkeitskritisch. Diese Positionierung wird am Beispiel einer Vorbemerkung besonders deutlich, die er der formal erforderlichen „Stellungnahme zu Schrift und Bekenntnis“ voranstellte.¹³ So kritisierte er hierin offen das Erfordernis einer solchen Stellungnahme, die er als unnütze Formalität abwertete, die keinem tieferen theologischen Zweck diene:

„Ich erachte es darum nicht als Sinn dieser Stellungnahme, die bekannten dogmatischen Erklärungen zum Verhältnis von Gottes-Wort, Schrift-Wort und Predigt-Wort, - von Bekennen und Bekenntnis, - von Schrift und Tradition mit dieser oder jener Variation zu wiederholen. Vielmehr sehe ich ihre akzeptable Aufgabe darin, sich einmal persönlich Rechenschaft darüber zu geben, was die Schrift und das Bekenntnis der Kirche für die Arbeit des Pfarrers, besonders für seine Predigtaufgabe bedeuten können.“¹⁴

Wiedemann sträubte sich nicht nur an dieser Stelle gegen kirchenbürokratische Formalia, die aus seiner Sicht dazu führten, dass sich die Kirche von ihrer aus seiner Sicht eigentlichen Aufgabe, sich den Sorgen der Menschen zuzuwenden, entkoppelte. So formulierte er diese Kritik auch mit Blick auf die zu seiner Zeit hegemonialen Formen der Predigtlehre, die sich seiner Wahrnehmung nach in dogmatischer (und somit formalistischer) Manier an der Wiedergabe von Bibelstellen erschöpfte.¹⁵

Wie diese Beispiele verdeutlichen, argumentierte Wiedemann schon sehr früh obrigkeitskritisch; formale Gegebenheiten war er oftmals nicht bereit zu akzeptieren. Dabei verstand er sich offenbar als eine Art Anwalt der Gläubigen, die sich von der Kirche weder gehört noch verstanden fühlten und deren alltagspraktische Sorgen seines Erachtens nicht ausreichend wahrgenommen wurden.

Mit Ablauf seiner promotionsbedingten Beurlaubung durch die Westfälische Landeskirche begannen Wiedemann und sein Freund Volker Albert gezielt nach Kirchengemeinden zu suchen, in denen sie als Pfarrerteam eingestellt werden konnten.¹⁶ Volker Albert berichtet, dass letztlich zwei Gemeinden in die engere Auswahl fielen: Eine Kirchengemeinde in Berlin, Wiedemanns Heimatstadt, sowie die Markusgemeinde in Düsseldorf-Vennhausen. Da die Berliner Gemeinde laut Albert keinen sonderlich einladenden Eindruck auf sie machte, entschieden sich Wiedemann und Albert für die Markusgemeinde, deren Presbyterium sie jeweils einstimmig ins Pfarramt wählte. Volker Albert wurde im Mai 1973 in sein Amt eingeführt, Wiedemann folgte schließlich nach einer kurzen (formal erforderlichen) Zeit als Hilfspfarrer im Dezember 1973. Im darauffolgenden Jahr wurde Wiedemann in Göttingen promoviert.

¹² Der Titel seiner 1975 im Kreuz Verlag erschienenen Dissertation lautet „Die Praxis der Predigtvorbereitung“.

¹³ Wiedemanns „Stellungnahme zu Schrift und Bekenntnis“ vom 5.6.1969 (Personalakte Landeskirchenamt).

¹⁴ vgl. Personalakte der Westfälischen Landeskirche.

¹⁵ So zitierte er im Rahmen der genannten Stellungnahme nicht weiter benannte „Hörer“ mit den Worten: „Immer nur die Bibel! Unser Leben und unsere Sorgen heute angesichts der Zukunft kommen nicht vor.“

¹⁶ Interview Volker Albert. Siehe hierzu auch den Schriftverkehr zwischen Wiedemann und dem Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland im Vorfeld der Einstellung (Personalakte Wiedemann).

2.2 Politisierung der Markuskirche

Die Evangelische Markuskirche liegt im Zentrum des ruhigen Düsseldorfer Stadtteils Vennhausen, einem von Einfamilienhäusern geprägten Viertel am östlichen Stadtrand mit einer vergleichsweise homogenen, überwiegend mittelschichtigen Sozialstruktur. Auf dem Gelände befindet sich nicht nur die in den 1960er-Jahren neu errichtete Markuskirche und das Pfarrhaus.¹⁷ Vielmehr handelt es sich um ein ins Grüne eingebettetes Gemeindezentrum, das in den 1980er-Jahren erweitert wurde und mehrere Gebäude und Räumlichkeiten umfasst, die auch von externen Akteur*innen im Sozialraum für diverse Veranstaltungen genutzt wurden und werden. Die Markuskirche stellte über lange Jahre sowohl ein kirchliches als auch ein wichtiges kulturelles Zentrum im Düsseldorfer Osten dar, in dem sich Menschen aus dem Stadtteil und darüber hinaus in vielfältigen Kontexten begegneten. Hier fanden sie ideale Bedingungen vor, ihre inhaltlichen Schwerpunkte zu setzen und in die Gemeindearbeit (und darüber hinaus) einfließen zu lassen. Während Pfarrer Albert sich insbesondere für entwicklungspolitische Themen und die Friedensbewegung engagierte, widmete sich Wiedemann sexualpolitischen Fragen, insbesondere dem Thema Homosexualität. Für beide Pfarrer spielte eine wichtige Rolle – hier lässt sich eine wesentliche Gemeinsamkeit nachzeichnen – sich in besonderer Weise für ‚die Benachteiligten‘ einzusetzen. Damit schlossen sie an eine politische Theologie an, für die in der damaligen Bundesrepublik z.B. Dorothee Sölle stand, auf die sich Wiedemann auch in einigen seiner Texte bezog.¹⁸

Albert und Wiedemann brachten für diese Zeit typische linke bzw. linksliberale Themen und Positionen in die grundsätzlich eher konservative Kirche ein. Diese Form der Politisierung wurde dort anfangs keineswegs einhellig begrüßt und stieß bei einigen langjährigen Mitgliedern auf teils massiven Widerstand. Ende der 1970er-Jahre kam es zu offenen Auseinandersetzungen mit zwei langjährigen Presbytern. Einer von ihnen beklagte vor allem die Abkehr der Pfarrer von zentralen theologischen Themen. In seinem Rücktrittsschreiben an das Presbyterium der Kirche im Dezember 1977 monierte er:

„Ich halte es nicht für richtig, wenn die Predigten und Gebete der beiden Pfarrer im Gottesdienst im Allgemeinen nur soziale, fürsorgliche, humanitäre oder zur Verbesserung der Mitmenschlichkeit mahnende Inhalte haben und die Verkündigung der christlichen Botschaft nur derartig am Rande behandelt wird, daß selbst Hörer, die logisch zu denken gewöhnt sind, nur schwer oder gar nicht das Evangelium aus ihnen entnehmen können, oder wenn gar Predigten mit ausschließlich ideologische gefärbte soziologische und politische Kritik mit Angriffen auf Staat und Gesellschaft beinhalten.“¹⁹

Die Kritik des Presbyters richtete sich in erster Linie gegen die befreiungstheologisch inspirierte Gestaltung der Predigten und des Gemeindelebens insgesamt. Die politischen Orientierungen der Pfarrer, und nicht das ‚Wort Gottes‘ wurden aus Sicht des Presbyters in den Mittelpunkt gerückt. Der hier sichtbare politisch-kulturelle Konflikt kann zwar als typisch für viele (nicht nur evangelische) Kirchengemeinden der ausgehenden 1970er-Jahre

¹⁷ Dieses wird heute nicht mehr als solches genutzt.

¹⁸ Hinsichtlich der theologischen Positionierung Wiedemanns ließen sich diese Bezüge vertiefen, was jedoch nicht Gegenstand dieser Studie ist.

¹⁹ Akte zur Pfarrgemeinde, Band 2.

verstanden werden.²⁰ Doch sorgte die insbesondere von Hans Georg Wiedemann nach außen getragene Thematisierung sexualmoralischer Fragen auch darüber hinaus für Aufsehen. So schrieb der ehemalige Presbyter weiter:

„Ich halte es auch nicht für richtig, wenn die Herren Pastores Gedanken und Theorien, die oftmals die Grenzen bisheriger ethischer Normen sprengen, in Veranstaltungsgruppen der Gemeinde ungeschützt zum Ausdruck bringen.“²¹

Die Sprengung „bisheriger ethischer Normen“ bezieht sich offensichtlich auf Gruppen- und Gesprächsangebote, durch die Wiedemanns Engagement für homosexuelle Menschen auch im Gemeindekontext sichtbar wurde. So legten die Pfarrer dem Presbyterium 1979 eine Anfrage zur Abstimmung vor, die ein außerhalb der Gemeinde lebendes schwules Paar an Wiedemann herangetragen hatte. Der Pfarrer sollte die ‚Freundschaft‘ der beiden segnen, wozu sich Wiedemann grundsätzlich bereit erklärte.²² Das Presbyterium sprach sich mit knapper Mehrheit dagegen aus. Es folgte eine skandalisierende Berichterstattung, u.a. in der Bild-Zeitung, die nicht nur innerhalb der Gemeinde hohe Wellen schlug. Aus dem Protokoll einer der folgenden Presbyteriumssitzungen geht hervor, dass einige Mitglieder mit dem Vorpreschen der Pfarrer, die Segnung durchzuführen nicht einverstanden waren. Als Ergänzung zum vorgelegten Protokoll ließ ein Presbyter nachträglich hinzufügen:²³

„Wir sollten zwar nicht unbequemen Fragen ausweichen, aber nicht Weichen stellen wollen für Dinge, die einen weiten Kreis außerhalb der Gemeinde betreffen. Wir sollten auch Gefühle und Meinungen anderer, z.B. unserer katholischen Nachbargemeinde berücksichtigen. Für das Herbeiführen eines Beschlusses in einer fremden Materie sollten grundsätzlich keine Werbemethoden angewendet werden, sondern eine Information, die das anstehende Problem von verschiedenen Seiten beleuchtet und auch konträre Auffassungen zu Wort kommen lässt, damit die zur Abstimmung aufgerufenen Presbyter aus eigener Erkenntnis abstimmen können.“

In dieser kritischen Anmerkung dokumentieren sich gleich mehrere Aspekte, die den Eindruck verstärken, dass die Pfarrer vehement daran interessiert waren, ihre eigenen (politischen) Auffassungen und Themenschwerpunkte in der Gemeinde durchzusetzen. So fällt zunächst auf, dass der Presbyter die Gemeinde in Angelegenheiten für unzuständig erklärt, die „einen weiten Kreis außerhalb der Gemeinde betreffen“. Sichtbar wird hier die Diskrepanz zwischen einer regelgeleiteten Orientierung des Presbyters einerseits – die Befassung mit der Segnung homosexueller Paare als *übergeordnetes* Thema, das nicht auf der Ebene einer Kirchengemeinde zu verhandeln ist –, und einer aktionsbezogenen, an der Schaffung von Tatsachen orientierten Haltung der Pfarrer andererseits. Und auch die Beachtung der etablierten sozialen Strukturen im Stadtteil kam dem Presbyter zu kurz: Während er an einer guten und weiterhin verlässlichen Beziehung zur katholischen Gemeinde im Stadtteil interessiert war, spielte dies für die erst seit kurzem hier lebenden Wiedemann und Albert offenbar eine untergeordnete Rolle. Als persönliche Kritik an den Pfarrern kann der

²⁰ Siehe hierzu Lepp (2010).

²¹ Akte zur Pfarrgemeinde, Band 2.

²² Inwieweit Wiedemann die beiden dazu motiviert hat, diesen Antrag zu stellen, lässt sich nicht mehr nachvollziehen, allerdings erscheint ein solches Vorgehen aus strategischen Erwägungen heraus naheliegend.

²³ Presby.-Protokolle 1976-1981, S. 379.

Verweis auf die „Werbemethoden“ verstanden werden, mit denen sich der Presbyter konfrontiert fühlte. Mit Blick auf die Amtsführung der Pfarrer scheint hier besonders wesentlich, dass nur wenig Raum für „konträre Auffassungen“ geboten wurde – ein Vorgehen, das Wiedemann in seinen eigenen Auseinandersetzungen mit der kirchlichen Obrigkeit immer wieder selbst kritisierte.

Die nun auch über die Gemeinde hinaus sichtbaren Konflikte führten dazu, dass sich selbst der Präses der Landeskirche zu einem Antwortbrief an den ausgeschiedenen Kirchmeister veranlasst sah, in dem er sich mit letzterem solidarisierte:

„Nicht nur von Ihnen, sondern auch von anderen Gemeindemitgliedern habe ich viel Kummer gehört über das Leben in der Markuskirchengemeinde mit den beiden Pfarrern dort. Was soll ich nun raten? Ich habe Verständnis für Ihre Meinung, daß Sie keine Heimat in dieser Gemeinde haben. Vielleicht würde es mir, wenn ich dort wohnte, ähnlich gehen.“²⁴

Die von höchster Stelle vorgenommene Einordnung, der Presbyter habe aufgrund des von den Pfarrern eingeschlagenen Richtungswechsels seine „Heimat“ verloren, verdeutlicht, wie einschneidend die politische Positionierung der Pfarrer auf die eingesessenen, eher konservativ orientierten Gemeindemitglieder gewirkt haben muss. Die Schärfe der Formulierung verweist auf eine tiefe Verärgerung über diese Entwicklung, was sich in den Folgejahren jedoch nicht limitierend auf die Arbeit der Pfarrer auswirkte. Im Gegenteil: Der in den Anfangsjahren der Pfarrer ausgetragene Grundkonflikt zwischen konservativen und progressiven Positionen beruhigte sich mit der Zeit. Das langjährige Gemeindemitglied Jörg Vollmer beschreibt dies im Interview so:

„Also wie gesagt, nicht unumstritten, glaube ich (.) gab auch konservativere denkende Menschen auch glaube ich im Kirchengemeinderat die das nicht so dass das irgendwie alles mit Freuden war aber die meisten haben sich da offensichtlich dann zum Schluss auch durchaus, glaube ich, nach langen Diskussionen eben auch theologisch überzeugen lassen, dass bestimmte Argumente halt eben, dass es eben nicht in der Bibel steht.“

Jörg Vollmer, S. 20

Nach anfänglichen Konflikten stieß die progressive Ausrichtung der Pfarrer also spätestens ab Mitte der 1980er-Jahre auf breitere Zustimmung in der Gemeinde und es entwickelte sich ein von vielen Zeitzeug*innen als vielfältig und lebendig beschriebenes Gemeindeleben. Zahlreiche Gemeindemitglieder, so auch die Ehefrauen beider Pfarrer, engagierten sich über viele Jahre für die Friedensbewegung. Das von Pfarrer Albert vorangetriebene Engagement für die Anti-Apartheid-Bewegung, das sich insbesondere in Besuchen und Austauschen mit Gemeindemitgliedern aus Namibia manifestierte, ist in zahlreichen Niederschriften des Presbyteriums sowie Gemeindebriefen dokumentiert und kann als gelebte Praxis der Menschen in der Gemeinde rekonstruiert werden. Im konkreten Gemeindealltag weniger sichtbar war hingegen Wiedemanns Einsatz für die Belange homosexueller Menschen. Zwar fanden in den Räumlichkeiten der Markusgemeinde seit 1978 regelmäßig Treffen der „Düsseldorfer Regionalgruppe der ökumenischen Arbeitsgemeinschaft Homosexuelle und Kirche“ (HuK) statt, doch gab es – hierauf wird noch einzugehen sein – kaum personelle Überschneidungen zwischen den Vennhauser Gemeindemitgliedern und den HuK-

²⁴ Akte zur Pfarrgemeinde, Band 2.

Mitgliedern, die in den ersten Jahren aus weiten Teilen des Rheinlands und Ruhrgebiets zu den monatlichen Treffen nach Düsseldorf anreisten.

2.3 Wiedemanns Hinwendung zum Themenfeld (Homo-)Sexualität

Spätestens ab Mitte der 1970er-Jahre entwickelte Wiedemann ein starkes Interesse an sexualwissenschaftlichen und sexualethischen Fragestellungen.²⁵ 1971 wurde er Mitglied der vom Düsseldorfer Sexualwissenschaftler Rolf Gindorf gegründeten Gesellschaft zur Förderung Sozialwissenschaftlicher Sexualforschung (GFSS). Später wurde daraus die Deutsche Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexualforschung (DGSS)²⁶, eine wissenschaftliche Fachgesellschaft, die sich in ihren Anfangsjahren insbesondere für die Gleichstellung von homo- mit heterosexuellen Lebensweisen einsetzte, sich mit den Jahren jedoch auch „in eine pädophilenfreundliche Richtung entwickelte“ (Große Kracht 2024: 27). Seinen Einsatz für die Rechte homosexueller Menschen begründete Wiedemann nie, jedenfalls nicht öffentlich, mit einem eigenen homosexuellen Begehren. Anknüpfend an seine eingangs beschriebene kritische Grundhaltung rahmte er sein Engagement vielmehr gerechtigkeitsorientiert und (befreiungs-)theologisch. So argumentierte er unter anderem mit der christlichen Pflicht, sich in besonderer Weise für benachteiligte Menschen einzusetzen und einen Beitrag zur Linderung ihres Leids zu leisten. Wiedemann selbst erklärte hinsichtlich seiner für diese Zeit außergewöhnlichen Fokussierung, dass dabei zufällige Gegebenheiten ausschlaggebend gewesen seien. So schrieb er in der Einleitung seiner wohl wichtigsten Publikation „Homosexuelle Liebe. Für eine Neuorientierung in der christlichen Ethik“ (Wiedemann 1982: 9):

„Es fing vor Jahren damit an, daß ich einen Telefonanruf bekam von einem Herrn der Volkshochschule. Es sollte eine Podiumsdiskussion zum Thema Homosexualität stattfinden. Man wollte auch einen »Vertreter der Kirche« dabei haben. Mehrere katholische und evangelische Pfarrer in der Stadt waren gefragt worden. Sie hatten alle abgesagt. Ich wollte nicht auch absagen mit den üblichen Begründungen »keine Zeit« oder »ich bin kein Spezialist«.“

Den früheren Gemeindemitgliedern Martina und Jörg Vollmer erzählte Wiedemann, dass es vor allem das Schicksal eines engen Freundes, dem bekannten Künstler Peter Thomas Heydrich, gewesen sei, das ihn dazu gebracht habe, sich politisch für die Gleichstellung homosexueller Menschen einzusetzen, da dieser stark unter der gesellschaftlichen Ausgrenzung gelitten habe.²⁷ Andere Zeitzeug*innen verweisen zudem auf Erfahrungen, die

²⁵ Ab wann genau Wiedemann in dieser Hinsicht aktiv wurde, lässt sich aufgrund der vorliegenden Akten nicht nachvollziehen. Bemerkenswert ist, dass die Evangelische Kirche im Rheinland zur selben Zeit (1970) eine Neubewertende Stellungnahme zum Thema Homosexualität verfasste, in der sie eine deutlich liberalere Haltung einnahm als andere Landeskirchen (Evangelische Kirche im Rheinland 1970). Es verbleibt im Spekulativen, ob dies für Wiedemann bereits vor seiner Düsseldorfer Zeit eine Rolle gespielt hat.

²⁶ Als Vorsitzende der Gesellschaft folgten auf Rolf Gindorf (1971-1979) Helmut Kentler (1979-1982) und Ernest Bornemann (1982-1986). Beide galten als bedeutende Vertreter pro-pädosexueller Positionen. Wiedemanns Rolle geht u.a. aus einem 1978 abgedruckten Werbebrief für eine Veranstaltung der Gesellschaft zum Thema „Sexualität und Gewalt“ in Königswinter hervor (siehe HuK-Info 13, S.27 ff.). 1980 wird auch der bekannte niederländische Pädo-Aktivist Frits Bernard als Vorstandsmitglied geführt (HuK-Info 22, S.16).

²⁷ Interview Martina und Jörg Vollmer, S. 18.

Wiedemann im Rahmen seiner ehrenamtlichen Tätigkeit für die Telefonseelsorge gemacht habe, durch die er sich immer wieder mit dem Leid diskriminierter homosexueller Männer konfrontiert sah. Es blieb dabei, dass Wiedemann sein eigenes homosexuelles Begehren nie zum Thema machte – trotz der ausgiebigen Befassung mit der Thematik und seiner im Laufe der Jahre immer stärkeren Sichtbarkeit in der (kirchen-)öffentlichen Auseinandersetzung mit Homosexualität.

Über die Anfänge von Wiedemanns Tätigkeit als Sexualberater lässt sich aufgrund der vorliegenden Unterlagen und Zeitzeug*innenberichte nur wenig sagen. Von wesentlicher Bedeutung scheint der Evangelische Kirchentag in Berlin im Jahr 1977 gewesen zu sein, den Wiedemann vor Ort miterlebte. Zunächst angeführt von einer Berliner Initiative homosexueller Menschen, formierten sich auf dem „Markt der Möglichkeiten“ erstmals Personen, die sich für die Anerkennung ihrer sexuellen Orientierung durch die Kirchen einsetzten. Die Resonanz hierauf war sehr groß: Noch während des Kirchentags und in den folgenden Monaten schlossen sich zahlreiche Menschen der neu gegründeten ökumenischen Arbeitsgruppe *Homosexuelle und Kirche* (HuK) an – zunächst vor allem homosexuell begehrende Männer, die hauptamtlich in der Kirche tätig waren.²⁸ Auf Grundlage dieser für die innerkirchliche Homosexuellenbewegung einschneidenden und als bestärkend wahrgenommenen Erlebnisse auf dem Kirchentag verfasste Wiedemann den Artikel „Wir tragen die Last eurer Vorurteile“ (Wiedemann 1977), der in der wissenschaftlichen Fachzeitschrift *Sexualpädagogik* erschien. Wiedemann verbreitete den Aufsatz zudem in einer der ersten Ausgaben des ‚HuK-Info‘, der sich zu dieser Zeit etablierenden Mitgliederzeitschrift der HuK. Hierin verwies er u.a. auf ein spontan am Rande des Kirchentages angesetztes Treffen „homosexueller und homosexuell interessierter Mitarbeiter in der Kirche, größtenteils Pfarrer“, bei dem gemeinsam festgestellt wurde, „daß die seelsorgerliche Beratung ausschließlich homosexuell empfindender Menschen entschieden verbessert werden“ müsse. Ebensolche Beratungen führte auch Wiedemann durch.²⁹ Als Grundlage dienten ihm nicht nur die seelsorgerlichen Kompetenzen, die er als Pfarrer einbringen konnte, sondern auch eine fachliche Positionierung, die maßgeblich auf sexualwissenschaftlichen Positionen beruhte, die von der GFSS in den Diskurs um Homosexualität hereingetragen wurden.

2.3.1 Wiedemanns sexualwissenschaftliche Sozialisation

Hans Georg Wiedemanns Verständnis von Sexualität war stark tiefenpsychologisch geprägt und spiegelte damit eine Tendenz wider, psychoanalytische Konzepte ab der Mitte des 20. Jahrhunderts verstärkt auf gesellschaftliche Prozesse zu übertragen.³⁰ Eine wesentliche Grundannahme ging auf den Freud-Schüler Wilhelm Reich zurück, der eine kausale

²⁸ In einer ersten Mitgliederstatistik wurden im September 1977 33 Mitglieder geführt, darunter neun Pfarrer (vgl. HuK-Info 3).

²⁹ Es lässt sich allerdings aufgrund der vorliegenden Unterlagen nicht rekonstruieren, wann genau Wiedemann seine Tätigkeit als Sexualberater startete.

³⁰ Bekanntester Vertreter dieser Denkrichtung war Herbert Marcuse, der 1955 mit seinem Werk „Eros and Civilisation“ die psychoanalytischen Grundlagen Freuds mit marxistischer Theorie verband. Auf Deutsch erschien das Buch im Jahr 1965 unter dem Titel „Triebstruktur und Gesellschaft“.

Beziehung herstellte zwischen dem mit sexueller Freiheit einhergehenden Zustand sexueller Befriedigung einerseits und einer auf Gewalt verzichtenden Grundeinstellung des Menschen andererseits (Herzog 2015: 374; Friedrichs 2021: 66; Kämpf 2022: 199).³¹ Die *Sexual Revolution* – so der englische Titel eines der zentralen Werke Reichs aus dem Jahr 1945³² – wurde in diesem Sinne nicht primär als Programm individuellen Lustgewinns verstanden, sondern vielmehr als sozialpsychologische Grundlage gesellschaftlicher Befreiung und Befriedung. Reich sah in der Aufhebung sexueller Repression eine Voraussetzung für emotionale Gesundheit, demokratische Charakterstrukturen und folglich für eine weniger autoritäre Gesellschaft (ebd.). Auch wenn sich Hans Georg Wiedemann in seinen Schriften nicht direkt auf Reich bezog, schließen die Grundzüge seiner sexualwissenschaftlichen Position erkennbar an Reich an. Diese Verbindung liegt auch aus einem anderen Grund nahe: So war Wiedemanns Mentor und „Lehrer“³³ in sexualwissenschaftlichen Fragen der seit den 1970er-Jahren bundesweit bekannte und gleichsam umstrittene Sexualwissenschaftler Helmut Kentler. Dieser bezog sich in seinen Schriften direkt auf Reich, wie Teresa Nentwig (2021) herausarbeitet. Auf Reich ist in Kentlers Werk insbesondere die Idee der „Sexualunterdrückung“ zurückzuführen, verbunden mit „der Hemmung und Einengung der frühkindlichen, kindlichen, jugendlichen und erwachsenen Liebes- und Triebbedürfnisse“ (ebd.: 130); eine Annahme, die mit Blick auf sexualpädagogische Implikationen auch für Wiedemann eine zentrale Rolle spielen sollte.

Wiedemann entwickelte selbst kein eigenständiges sexualwissenschaftliches Modell, sondern bezog sich im Grunde vollständig auf die Arbeiten Helmut Kentlers. Dies dokumentiert sich bereits in der Struktur der bereits genannten Veröffentlichung „Homosexuelle Liebe. Für eine Neuorientierung in der christlichen Ethik“ (Wiedemann 1982). Hier beantwortete Wiedemann die für das Buch grundlegende Frage, als was Sexualität überhaupt zu verstehen sei, nicht selbst. Vielmehr überließ er diese zentrale Begriffsklärung der Autorität Kentlers (ebd.: 25 ff.). Mit dieser eindeutigen Hervorhebung Kentlers in seinem Buch machte Wiedemann somit nicht nur klar, dass er dessen Gedanken teilte und ihnen inhaltlich folgte. Vielmehr war Kentler für Wiedemann der entscheidende Vordenker in sexualwissenschaftlichen Fragen. Auf seinen theoretischen Grundlagen konnte sich Wiedemanns „Neuorientierung in der christlichen Ethik“ überhaupt erst entfalten.

Wiedemann und Kentler hatten sich über die oben erwähnte Düsseldorfer Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Sexualforschung (GFSS, später DGSS) kennengelernt, setzten ihre Zusammenarbeit in der Deutschen Studien- und Arbeitsgemeinschaft Pädophilie (DSAP) und der Arbeitsgemeinschaft Humane Sexualität (AHS) fort und freundeten sich mit der Zeit an.

³¹ Dagmar Herzog (2015: 373) formuliert an anderer Stelle prägnant: „»Make Love Not War«: Der bekannteste Slogan der damaligen Zeit war nicht nur eine Empfehlung für eine anständigere und angenehmere Aktivität als die Schlachtung anderer Menschen oder die Opferung des eigenen Lebens – in Vietnam oder anderswo. Er enthielt auch eine Theorie der menschlichen Natur, die ernste und tiefe Überzeugung, dass diejenigen, die viel Liebe machten, schlicht kein Interesse hätten, andere zu verletzen oder zu töten.“

³² Auf Deutsch erschien das Werk bereits 1936 unter dem Titel „Die Sexualität im Kulturkampf“.

³³ Als solchen bezeichnete Wiedemann Kentler in seinem 2008 verfassten Nachruf, siehe HuK-Info 169, S.24.

Sie verfassten Artikel zusammen (Kentler/Wiedemann 1986)³⁴ und setzten sich auf Kirchentagen gemeinsam für die Anerkennung homosexueller Menschen ein. 1985 war Kentler im Rahmen einer Veranstaltung anlässlich des Evangelischen Kirchentags in Düsseldorf gefeierter Redner in der Markuskirche und begeisterte die zahlreich erschienenen Zuhörer*innen mit seinem Vortrag „Wir als Sexualwesen“, in dem er seine zentralen sexualwissenschaftlichen Thesen entfaltete.³⁵ Im selben Jahr lud Wiedemann Kentler zu einem der regelmäßig in der Markuskirche stattfindenden „Montagsforen“ ein, bei dem er zum Thema „Jugend und Liebe heute“ sprach.³⁶ Wiedemann und Kentler arbeiteten viele Jahre lang zusammen, dies auch im Rahmen der Aktivitäten Wiedemanns für die Internationale Gesellschaft für Tiefenpsychologie (igt), deren wissenschaftlicher Leiter Wiedemann in den 1990er-Jahren wurde. Wiedemann und Kentler gaben 1994 im Rahmen der Jahrestagung in Lindau am Bodensee ein gemeinsames Seminar zum Thema Coming-out.³⁷

Pfarrer Wiedemann bewertete seine Beziehung zu Helmut Kentler retrospektiv als überaus wichtig. Nach dessen Tod im Jahr 2008 verfasste er einen Nachruf, in dem er Kentler als seinen „Lehrer in Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik“ bezeichnete und zudem als „großartigen Menschen und Freund“ würdigte.³⁸ Wiedemann muss sich dabei der schwerwiegenden, öffentlich bereits lange bekannten Vorwürfe gegen Kentler bewusst gewesen sein (siehe hierzu Nentwig 2021: 153 ff.; Baader et al. 2024), in denen massive sexualisierte Gewalt durch Kentler an Kindern und Jugendlichen formuliert wurden. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang vor allem die kurzfristig abgesagte Verleihung des Magnus-Hirschfeld-Emanzipations-Preises für Kentler im Jahr 1997, ein Ereignis, das Pope und Große Kracht (2023: 104) als einen „Kipppunkt im Diskurs um sexualisierte Gewalt an Kindern“ bezeichnen. Zu diesem Anlass geriet auch Kentlers über Jahrzehnte andauerndes „Experiment“ erneut in den Fokus.³⁹ Dieses bestand darin, dass – zeitweise sogar mithilfe des Berliner Jugendamts – hilfsbedürftige Jungen und männliche Jugendliche an pädosexuelle Pflegeväter vermittelt wurden (Baader et al. 2024). Kentler vertrat die feste Überzeugung, eine solche Fremdplatzierung wirke sich positiv auf die Entwicklung der jungen Menschen aus.⁴⁰ Dass Kentler auch im Rahmen seiner Kontakte nach Düsseldorf pädosexuelle Absichten verfolgte, zeigt sich an einem Beispiel, von dem Kentler selbst im Rahmen eines Briefs an

³⁴ Der Artikel *Antwort auf Horst Hirschlers Vorlage „Homosexualität und Pfarrerberuf“* erschien im HuK-Info 58.

³⁵ Die Markuskirche fungierte als „Thematisches Zentrum“ und war zentraler Treffpunkt der aus ganz Deutschland angereisten Mitglieder des Vereins Homosexuelle und Kirche (HuK). Siehe hierzu u.a. HuK-Info, Nr. 53-54.

³⁶ Von Wiedemann verfasster Bericht über die Gemeindeaktivitäten an die Kreissynode Düsseldorf-Ost (November 1985).

³⁷ Internationale Gesellschaft für Tiefenpsychologie: „Einladung zur Arbeitstagung 1994“.

³⁸ HuK-Info 169, S.24.

³⁹ Bereits 1993 erschien in der EMMA der Artikel „Falsche Kinderfreunde“, in dem kritisch und anklagend auf Kentlers „Experiment“ verwiesen wurde. Siehe: www.emma.de/artikel/falsche-kinderfreunde-263497

⁴⁰ Grundlegende Idee war, dass „Pflegestellen bei drei Hausmeistern in der Nähe des Berliner Bahnhof Zoologischer Garten eingerichtet [werden], die wegen sexueller Übergriffe mit Minderjährigen vorbestraft waren. Es sollten dort sog. jugendliche ‚Treibegänger‘ in dem Bewusstsein und geradezu mit der Intention untergebracht werden, dass es sexuelle ‚Kontakte‘ zwischen den jungen Menschen und den erwachsenen Männern geben würde“ (Baader et al. 2024: 7).

Freundinnen und Freunden berichtete (Nentwig 2021: 179): So war er Anfang der 1990er-Jahre in Kontakt mit Düsseldorfer Streetworkern, die im Kontext des ‚Straßenstrichs‘ arbeiteten und über die er einen 12-jährigen Jungen kennenlernte, den er gemeinsam mit einem Düsseldorfer Streetworker temporär bei sich zu Hause aufnahm (ebd.). Kentler berichtet in seinem Brief, dass der Junge zu ihm „sehr fürsorglich“ gewesen sei (zit. n. ebd.) – angesichts des bekannten sexuellen Interesses Kentlers an männlichen Jugendlichen eine kaum zweideutige Mitteilung an seine engen Vertrauten. Dieses ‚Kümmern‘ um hilfebedürftige Jugendliche rahmte Kentler als Handlungen selbstloser Mitmenschlichkeit und Fürsorge.⁴¹ Genau dies hob auch Wiedemann in seinem Nachruf hervor. Dort bezeichnete er Kentler trotz alledem als „leidenschaftlichen Pädagogen“, der sich vor allem für die „Schwierigen und Zukurzgekommenen“ eingesetzt habe.

Die enge Zusammenarbeit in sexualwissenschaftlichen Fragen und die freundschaftliche Verbundenheit zwischen Wiedemann und Kentler legen nahe, dass Wiedemann Kentlers Ansichten weitreichend teilte.⁴² Dessen öffentlichkeitswirksame Inszenierung als Wissenschaftler mit mitmenschlichem Antlitz, die ihn bis in die 1990er-Jahre zu einem wichtigen Akteur im Kampf gegen die Benachteiligung (männlicher) Homosexueller machte, erwies sich für Wiedemann als höchst anschlussfähig an seine gerechtigkeitsorientierte (und befreiungstheologisch inspirierte) Grundhaltung. Wiedemann übertrug Kentlers Ansichten auf seine praktische seelsorgerliche und (sexual-)beraterische Tätigkeit, wie sich im weiteren Verlauf zeigen wird.

2.3.2 Wiedemanns theoretisches Verständnis von Sexualität

Kentler und Wiedemann bestimmten Sexualität – in Abgrenzung zur vorherrschenden christlichen Sexualethik – als wesentliches Kommunikationsmittel aller Menschen jeglichen Alters (Wiedemann 1982: 25). Schon aus diesem Grund sei sie weit mehr als der bloße Vollzug des Zeugungsakts (ebd.).⁴³ Die scheinbar einfache Feststellung – „Sexualität ist mehr“ – legitimierte zunächst eine allgemeine Öffnung sexueller Praxis, und dies sowohl hinsichtlich des Personenkreises, mit dem Sexualität potenziell erlebt werden konnte, als auch in Bezug auf die Vielfalt sexueller Praktiken. Bereits dieser Perspektivwechsel stieß bei sehr vielen Menschen auf positive Resonanz, da er sich deutlich gegen eine von den Kirchen geprägte, bestimmte Personengruppen ausgrenzende Sexualmoral richtete. Zu ihnen zählten insbesondere homosexuell begehrende Menschen, deren sexuelle Orientierung enttabuisiert und somit normalisiert wurde.

⁴¹ Einen Eindruck von der enthemmten Rücksichtslosigkeit, die Kentlers „Experiment“ zugrunde lag, vermitteln einige Darstellungen bei Nentwig (2021; z.B. auf den Seiten 170 ff.).

⁴² Weder in den geführten Interviews noch in den gesichteten Unterlagen und Dokumenten findet sich ein Hinweis, der eine andere Bewertung zuließe.

⁴³ Wiedemann schrieb hierzu in seinem Aufsatz „Sexualität ist mehr“ (1989: 329): „Im Grunde wurde und wird bis heute in der unterrichtlichen Praxis so gehandelt, als könnte auch heute noch eine Definition menschlicher Sexualität aufrechterhalten werden, in der es hieß: ‚Das Wesen der Sexualität ist der befruchtende eheliche Koitus.‘“

Zentral war zudem ein die gesamte Lebensspanne umfassendes Verständnis von Sexualität. So fassten Kentler und Wiedemann den Menschen ganzheitlich als „Sexualwesen“.⁴⁴ Von ihrer tiefenpsychologischen Orientierung ausgehend thematisierten Wiedemann und Kentler auch die kindliche Sexualität. Diese verstanden die beiden als eine Art ursprüngliche, gesunde Basis menschlichen Sexualverhaltens; eine Sichtweise, die im (männlich geprägten) links-alternativen Milieu der ausgehenden 1970er-Jahre weit verbreitet und anschlussfähig war (Friedrichs 2021: 64). Mit Blick auf die sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen galt es ebenjenes Ursprüngliche zu bewahren, anstatt es durch Dogmen und restriktive Erziehungsmaßnahmen zu zerstören.⁴⁵ Besonders wirkmächtig war die Annahme, dass Kinder noch nicht den gesellschaftlichen Zwängen einer normativ legitimen Sexualität unterlägen, sondern diese noch in ihrer ursprünglichen Form auslebten – unabhängig vom konkreten Objekt ihres Begehrens. Entsprechend waren Kentler und Wiedemann auch gegenüber sexuellen Kontakten zwischen Kindern bzw. Jugendlichen und Erwachsenen aufgeschlossen eingestellt, sofern sie gewaltfrei vonstattengingen.⁴⁶ Anders lassen sich auch ihre Mitgliedschaften in DSAP und AHS kaum sinnvoll einordnen.

Zugleich verstanden Kentler und Wiedemann Sexualität als etwas, das Menschen erst erlernen müssten, gleich einer Sprache (Kentler, in Wiedemann 1982: 26f.). Kinder, die keine körperliche Nähe durch ihre engsten Bezugspersonen erfahren, könnten demnach ihren „Sexualleib“ (ebd.: 27) nicht in der Weise kennenlernen, wie es für eine gute Entwicklung zuträglich sei. Ein befreites Ausleben der Sexualität sei für die Menschen somit auch später kaum mehr möglich (ebd.: 28). Kentler benutzte in diesem Zusammenhang den Begriff der „Sexualisation“ (ebd.), eine Wortschöpfung, mit der er die soziale Bedingtheit des Sexuellen betonte. Die sexuelle Entwicklung könne positiv befördert werden, indem Kinder und Jugendliche in ihren körperlichen Empfindungen und bei der Wahrnehmung und Ausübung ihrer sexuellen Bedürfnisse gestärkt würden (Wiedemann 1989). Dies kann als Grundlage für die *sexualpädagogischen* Bestrebungen Kentlers und Wiedemanns ausgemacht werden.

Eine weitere grundlegende Prämisse für Wiedemanns Sexualitätsverständnis war die auf Freud zurückgehende Hypothese, alle Menschen seien von Natur aus bisexuelle Wesen, die sich potenziell sowohl für Männer als auch für Frauen interessieren könnten. Mit dieser These stellten Kentler und Wiedemann das gesellschaftlich dominante heteronormative Grundverständnis in Frage, das sie als Hauptursache für die Diskriminierung und Marginalisierung homosexueller Menschen ausmachten. So entwickelten die allermeisten Männer im Laufe ihrer „Sexualisation“ eine Angst vor der eigenen Homosexualität. Diese Angst bezeichneten Kentler und Wiedemann, wie auch andere tiefenpsychologisch

⁴⁴ Siehe auch der schon erwähnte Titel von Helmut Kentlers Vortrag im Rahmen des Evangelischen Kirchentags, den er in der Markusgemeinde hielt: „Wir als Sexualwesen“ (HuK-Info 53-54, S.52).

⁴⁵ Bekanntes Beispiel ist die sog. „Indianerkommune“, die sich öffentlichkeitswirksam für die Gleichstellung von Kindern einsetzte, einhergehend mit der Abschaffung aller Schutzaltersgrenzen im Sexualstrafrecht (Friedrichs 2017).

⁴⁶ Gewaltfreiheit bezog sich aus ihrer Sicht allerdings nur auf den (vermeintlich) einvernehmlichen Akt selbst, nicht auf die grundlegende Machtasymmetrie, die prinzipiell in die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern bzw. Jugendlichen eingeschrieben ist. Weder Wiedemann noch Kentler äußerten sich zu der Frage, was genau sie unter Gewalt verstanden (siehe auch Nentwig 2021: 410).

argumentierende Autor*innen, etwa Charlotte Wolff⁴⁷, als „Homophobie“ (Wiedemann 1982: 16; Wiedemann 1992: 50 ff.) – aus ihrer Perspektive die Ursache für eine emotionale Verkümmern vieler Männer (ebd.: 53). Da heterosexuelle Männer ihre homosexuellen Anteile jedoch verdrängten, so die hieraus abgeleitete Hypothese, seien sie nicht in der Lage, ihre Sexualität vollständig anzuerkennen und ihre ‚weiblichen Anteile‘ (bspw. Zärtlichkeit etc.) auszuleben. Auch hierbei griffen Kentler und Wiedemann argumentativ auf die (früh-)kindliche Entwicklung zurück:

„Mir machen die Menschen Hoffnung, bei denen die Bisexualität des Kindes erhalten geblieben ist. Sie müssen nicht zuerst darauf achten, welches Geschlecht ein Mensch hat, um dann entscheiden zu können, ob dieser Mensch liebenswert ist oder nicht. Wieviel reicher wäre das Leben, wenn wir zu Frauen und zu Männern zärtlich sein könnten.“ (Kentler, in Wiedemann 1982: 32 f.)

Kentler und Wiedemann interpretierten folglich die einseitige sexuelle Fixierung auf nur ein Geschlecht als defizitär; eine Feststellung, die sie zur zentralen Problemdefinition erhoben und die folglich als einer der Ausgangspunkte für ihre sexualpädagogische Praxis diente.⁴⁸ Sämtliche Formen körperlicher Zuwendung – und hierzu zählte für Kentler und Wiedemann vom zärtlichen Streicheln bis zum Geschlechtsverkehr im Grunde alles – sollten sich entsprechend auf *alle* Menschen beziehen dürfen und eben nicht allein auf diejenigen, die im Sinne einer gesellschaftlichen Hegemonialposition als *legitime* Sexualpartner*innen galten. Vor allem diese explizite Zuwendung hin zu Homosexualität war ein klarer Bruch mit der damals vorherrschenden heteronormativen Vorstellung von Sexualität, was insbesondere bei konservativen Kräften innerhalb der Kirche auf erheblichen Widerstand stieß.⁴⁹

2.3.3 Sexualpädagogische Anknüpfungen im Gemeindekontext

Mit Blick auf die sexualpädagogischen Implikationen lässt sich rekonstruieren, dass Wiedemann Sexualität vor allem auf der *Ebene des begehrenden Individuums* konzipierte. Dies zeigt sich sehr anschaulich in dem von ihm und anderen entwickelten Konzept „Sexualität ist mehr“, das über einen langen Zeitraum im Rahmen des Konfirmand*innenunterrichts in der Markusgemeinde Anwendung fand. Die der ersten Einladung an die Konfirmand*innen des Jahres 1979 beigefügte Zusammenfassung des Konzepts beginnt mit den Worten:⁵⁰

„Es ist nicht leicht, über Sexualität zu sprechen. Wir schämen uns, haben Angst. Oft fehlen uns auch einfach die Worte. Manche sprechen auch nur in verächtlicher Weise über Sexualität. Auch viele Erwachsene. Damit zeigen sie ihre Unsicherheit. Unsere Sexualität gehört aber zu uns wie unser Körper. Es gibt keinen Grund, sie herabzusetzen oder sie zu verschweigen. Wenn wir es lernen, zu unserem Körper, überhaupt zu

⁴⁷ Neben Kentler war die Psychiaterin Charlotte Wolff eine der Autor*innen, auf die sich Wiedemann immer wieder bezog.

⁴⁸ Zugleich ist jedoch nicht bekannt, dass Kentler und Wiedemann auch homosexuell begehrende Männer dazu motivierten, heterosexuelle Kontakte herzustellen. Es scheint, als habe der homosexuelle Kontakt zwischen Männern auf beide als eine Art unbewusste Idealvorstellung gewirkt.

⁴⁹ Insbesondere von evangelikalen Gruppierungen wurden Wiedemann und die HuK teils heftig angefeindet.

⁵⁰ Die Einladung ist von den Pfarrern Wiedemann und Albert sowie der damals in der Gemeinde tätigen Vikarin unterzeichnet. Die Kurse leitete nicht nur Wiedemann, sondern auch die beiden Kolleg*innen.

uns selber ja zu sagen, dann können wir auch über unsere sexuellen Gefühle und Bedürfnisse sprechen, denn sie sind uns mitgegeben von Anfang an. Wir können es erleben, als eine gute Gabe Gottes.“⁵¹

Die einladenden Pfarrer stellen sich hier als Wissende dar. Sie definieren ein Problem, das sie verallgemeinernd gleichsam den Jugendlichen wie auch „vielen Erwachsenen“ unterstellen: Einen angst- und schambehafteten Umgang mit der eigenen Sexualität. Zwar ist eingangs von einem „Wir“ die Rede, womit eine Form der Solidarisierung zwischen Kursleitenden und Jugendlichen erzeugt werden soll, doch ist dies allein als rhetorisches Mittel zu verstehen. Denn implizit wird deutlich, dass die Einladenden sich selbst bereits als ‚sprechfähig‘ ansahen, einhergehend mit einem konkreten Lösungsangebot für das definierte Problem, während die Jugendlichen erst noch einen Umgang mit ihrer Sexualität lernen mussten. Es wurde davon ausgegangen, dass die Jugendlichen – anders als viele Erwachsene, denen dies schwerfalle – ihr Verhältnis zu Körperlichkeit und Sexualität noch auf die „richtige“ Weise justieren könnten. Dies kann als Basis der sexualpädagogischen Befassungen Wiedemanns verstanden werden. Erkennbar wird hierin eine für diese Zeit nicht untypische sexualitätspolitische Agenda (siehe hierzu auch Sielert 2018: 61f.), die Wiedemann mit seinem starken persönlichen Interesse an sexualitätsbezogenen Fragen verband. Im Einladungsbrief an die Teilnehmer*innen⁵² werden die Pfarrer in Bezug auf eine konkrete körperliche Praxis sehr explizit:

„Sexualität ist viel mehr. Sexualität ist auch Zärtlichsein, einen anderen Menschen lieb anschauen, ihn anlächeln, ihn streicheln und umarmen, seine Wärme spüren, ihn küssen (...) Wir wollen lernen, daß unser Körper und unsere Sexualität gute Gaben Gottes sind. Sie sind dazu da, daß wir glücklich werden und andere glücklich machen.“⁵³

Die Verwendung der Formulierungen „Zärtlichsein“ oder „Wärme spüren“ kann als ein für diese Zeit nicht untypisches Dokument der Abwendung von vorherrschenden instrumentellen Vorstellungen von Körperlichkeit und Sexualität verstanden werden. Menschen, vor allem Männer, sollten ihre Körperlichkeit wahrnehmen lernen und sich von dem latenten Bild der „Körpermaschine“ (Wiedemann 1986: 128; zit. n. Sölle o. A.)⁵⁴ lösen. Die mit dem Unterricht adressierten Jugendlichen sollten sich schließlich anders entwickeln als „so viele erwachsene Menschen“. Erkennbar wird hierin die klare Distanzierung vom Alten (und im übertragenen Sinne auch von ‚den Alten‘).⁵⁵ Die an die Konfirmand*innen versendete Einladung, vor allem aber auch das Konzept selbst, fokussierte das Ausleben von Sexualität

⁵¹ Akte zur Pfarrgemeinde, Band 2.

⁵² Auch die Eltern der Konfirmand*innen wurden „zu einem Gesprächsabend zum gleichen Thema“ eingeladen.

⁵³ Akte zur Pfarrgemeinde, Band 2.

⁵⁴ Wiedemann (1986) zitiert Dorothee Sölle in seinem Aufsatz „Männerfreundschaft und Zärtlichkeit“ mit den Worten: „Wenn man nicht in seinem Leib wohnt, sondern die Körpermaschine nur benutzt, so ist man auch nicht in Kontakt mit seinen eigenen Gefühlen.“ Die Originalquelle legte Wiedemann nicht offen.

⁵⁵ Angemerkt sei an dieser Stelle, dass die Pfarrer Wiedemann und Albert Anfang der 1980er-Jahre mit deutlich über 40 Jahren aus Sicht der Jugendlichen selbst zu diesen ‚Alten‘ gezählt haben dürften. Dafür spricht auch, dass ihre eigenen Kinder ebenfalls in der Gemeinde aktiv und sichtbar waren, sie also unter Umständen im Rahmen des Unterrichts mit den Vätern ihrer Freund*innen ins Gespräch über ihre sexuellen Bedürfnisse kommen sollten. Dass Jugendliche die (obligatorischen) Konfirmand*innenkurse als eine angenehme Gelegenheit für ein offenes Sprechen über ihre sexuellen Bedürfnisse empfunden haben, ist vor diesem Hintergrund stark zu bezweifeln.

auf der Ebene des *Ich*. Es ging um die Förderung eines subjektiven Zutrauens in das eigene (sexuelle) Handeln, das, so scheint die Annahme, wie ‚von selbst‘ auch vom Gegenüber als gewollt vorausgesetzt wurde. So fällt auf, dass an keiner Stelle *das Gemeinsame* betont wird. Ein beidseitiges Einvernehmen, der *Konsens* als Grundlage jeder sexuellen Beziehung, spielt in dem Konzept keine Rolle. Diese Ausrichtung zeigt sich an anderer Stelle des Kurskonzepts noch deutlicher:

„Ich kann Sexualität mit jedem Menschen erleben, den ich mag. Mit der ‚Sprache meines Körper‘ = mit meiner Sexualität kann ich ihm zeigen, daß ich ihn gerne habe.“⁵⁶

Abgesehen von der hier vermittelten Unbegrenztheit potenzieller Sexualpartner*innen („mit jedem Menschen“) fällt auch hier auf, dass dazu ermutigt wurde, *aktiv* den körperlichen Kontakt zu anderen Menschen zu suchen und herzustellen, ohne dass dieser Impuls der moralischen Bedingung eines zunächst herzustellenden Konsenses unterlag. Mit der Formulierung wurde offenkundig ganz bewusst auf eine solche konzeptionelle Begrenzung verzichtet: Potenziell kann und soll jeder Mensch jeden anderen Menschen mit seinen sexuellen Bedürfnissen konfrontieren dürfen, ohne dass dies einer Voraussetzung bedarf, vor allem aber ohne, dass ein solches Ansinnen als verwerflich oder unsittlich abgewertet wird. Vor diesem Hintergrund ist auch die Formulierung in einer beigegeführten Handreichung zu verstehen, die Wiedemann im HuK-Info zur Verfügung stellte.

„Wir können ‚sprechen‘ mit allem, was wir haben, also auch mit unserem Körper; und wir können zu jedem Menschen ‚sprechen‘; egal, ob Junge oder Mädchen, Mann oder Frau.“⁵⁷

Auch hier richtet sich der Blick allein auf das begehrende Subjekt, das zur aktiven Handlung ermutigt wird. Das Gegenüber wird als abstraktes Wesen beschrieben, das in geschlechts- und altersspezifische Kategorien einsortiert wird; nicht aber als autonom entscheidendes Individuum, das selbst über ein Berührt-werden bestimmt. In der Formulierung zeigt sich abermals eine zweideutige Botschaft: Einerseits ist eine Offenheit hinsichtlich des sexuellen Begehrens gegenüber Menschen desselben Geschlechts rekonstruierbar, was als eine befreiende Normalisierung des homosexuellen Begehrens verstanden werden konnte. Andererseits wird den jugendlichen Adressat*innen des Unterrichts suggeriert, dass sexuelle Kontakte zu Erwachsenen sexuellen Kontakten zu Gleichaltrigen gleichgestellt seien.

Diese die eigene Körperlichkeit und sexuelle Lust bejahende Positionierung richtete sich einerseits, wie oben beschrieben, gegen die traditionelle christliche Sexualmoral, was ihr durchaus einen befreienden Charakter verlieh. Hiervon profitierten vor allem Menschen, denen ein ‚falsches Begehren‘ vorgeworfen wurde – homosexuelle Männer und Frauen. Doch fehlte andererseits eine klar definierte konzeptionelle Grenze, die den Konsens als Grundlage jeder Form sexueller Interaktion in den Mittelpunkt stellte. Die Befreiung des *eigenen* sexuellen Verlangens von äußeren, gesellschaftlich auferlegten Zwängen und Restriktionen stand im Vordergrund; entsprechend der Hypothese des Freud-Schülers Wilhelm Reich, nur ein sexuell befreiter Mensch könne sich moralisch unbeschwert und gesund – und in diesem Sinne gemeinschaftszuträglich – entwickeln. Dabei fasste Wiedemann die Grenzen des

⁵⁶ Akte zur Pfarrgemeinde, Band 2.

⁵⁷ HuK-Info 13, unpaginiert.

Erlaubten sehr weit. Exemplarisch wird dies an der von Wiedemann (1982: 121) übernommenen „*Faustregel*“ des Theologen Rainer Röhricht deutlich, auf den er sich bezog:

„Jede sexuelle Handlung, die einen anderen Menschen weder innerlich noch äußerlich zerstört, ist erlaubt – mag sie der bürgerlichen Konvention entsprechen oder nicht.“

Wie auch hier deutlich wird, bezog sich Wiedemann gerade nicht auf das *gemeinsame* Glück sexueller Interaktion, sondern auf die Vermeidung eines möglichen Schadens. Damit bediente er sich erkennbar der Argumentation propädosexueller Gruppierungen (denen er selbst angehörte), die sich unter Rückgriff auf mehr als fragwürdig zustande gekommene Studien darauf beriefen, es sei nicht nachgewiesen, dass sexuelle Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern bzw. Jugendlichen auf letztere nachhaltig schädigend wirkten (siehe auch Friedrichs 2017a: 175).⁵⁸ Dass das Gegenüber möglicherweise nicht an Berührungen und ‚zärtlicher Zuwendung‘ interessiert sein könnte, spielte in den Ausführungen Wiedemanns nur in jenen Fällen eine Rolle, in denen direkte *körperliche* Gewalt angewendet wurde. Dass ein sexueller Kontakt vor dem Hintergrund der enormen Machtasymmetrie zwischen Erwachsenen und Kindern bzw. Jugendlichen per se nur gewaltvoll sein kann, stritten Wiedemann und andere Vertreter propädosexueller Positionen vehement ab. Sie waren vielmehr darum bemüht, in der Figur des ‚zärtlichen Pädophilen‘ ein positives Gegenmodell zu autoritären Erziehungsformen zu platzieren, die körperliche Gewalt einschlossen (Friedrichs 2021: 67 ff.) – als gebe es nur diese beiden Pole.

Insgesamt dokumentiert sich eine Nivellierung *aller* Menschen als vollkommen gleichwertige „Sexualwesen“; als gebe es keine eingeschriebenen Machtasymmetrien im Kontext sexueller Beziehungen. Die Ignoranz dieser offensichtlich ungleichen Machtstruktur steht in drastischem Kontrast zu Wiedemanns (und Kentlers) machtkritischen Hinweisen auf andere Ungleichheitslagen in Gesellschaft und Kirche. Während sich Wiedemann an vielen Stellen als besonders machtsensibel und obrigkeitskritisch gerierte, blendete er die Machtfrage mit Blick auf pädosexuelle Kontakte offensichtlich vollständig aus.

2.3.4 Bezüge zur Pädophilenbewegung

Wie bis hierhin deutlich geworden ist, wirkten die sexualwissenschaftlichen Positionierungen Wiedemanns und Kentlers auf viele homosexuelle Menschen zunächst befreiend. Da sie auf sexuelle Grenzsetzungen weitgehend verzichteten – eben auch keine, die die sexuelle Selbstbestimmung anderer aufgrund ihres Alters schützten –, konnten sich dieser sexualwissenschaftlichen Sichtweise auch Befürworter pädosexueller Positionen problemlos anschließen. Dass dies nicht zufällig geschah, dokumentiert sich in den auffälligen personellen Überschneidungen zwischen der im kirchlichen Kontext zu verortenden HuK und der 1979 gegründeten Deutschen Studien- und Arbeitsgemeinschaft

⁵⁸ Zentrale Referenz waren vor allem die Arbeiten Frits Bernards, der sich in den 1960er- und 1970er mit verschiedenen pseudoempirischen Studien und Publikationen um ‚Nachweise‘ bemühte, dass sexuelle Kontakte mit Erwachsenen nicht bzw. nicht zwingend zu nachhaltigen Schädigungen bei Kindern und Jugendlichen führten (Kämpf 2022: 239).

Pädophilie (DSAP).⁵⁹ Letztere hatte keinerlei formellen Bezug zu den Kirchen, war dafür jedoch stark von Protagonisten der europäischen Pädophilenbewegung geprägt, insbesondere dem niederländischen Autor Frits Bernard, dessen Buch „Sex met Kinderen“ auch in Deutschland Beachtung fand.⁶⁰ Die weiterhin bestehende Benachteiligung männlicher Homosexueller im Strafrecht trug darüber hinaus dazu bei, dass es zu Solidarisierungseffekten zwischen den beiden Bewegungen kam (Friedrichs 2021: 76 ff.): Beide Gruppierungen waren an einer grundlegenden Reform der Schutzaltersgrenzen interessiert, wobei das Hauptanliegen der Pädophilenbewegung der Wegfall *sämtlicher* Schutzaltersgrenzen war (ebd.).⁶¹

Exemplarisch für eine solche personelle Überschneidung steht der politisch umtriebige Pädophilenaktivist Dieter Ullmann. Ullmann war ein Krefelder Geschäftsmann, der in den 1980er-Jahren mehrfach wegen des sexuellen Missbrauchs von Kindern verurteilt wurde (Göttinger Institut für Demokratieforschung 2015: 58) und sich vor allem bei der Partei ‚Die Grünen‘ für die Straffreiheit pädosexueller Handlungen einsetzte (siehe u.a. Hensel et al. 2015). Ullmann taucht in den Anfangsjahren auf der Mitgliederliste der HuK auf,⁶² so dass davon auszugehen ist, dass er auch mit Wiedemann in Kontakt stand. Vieles deutet überdies darauf hin, dass innerhalb der HuK für ihn Spenden gesammelt wurden, mit denen er seine Anwaltskosten bestreiten konnte (Große Kracht 2024: 7), was mindestens als Form der Solidarisierung mit dem pädokriminellen Täter zu bewerten ist. Auch weitere Akteure der Schwulenbewegung waren noch über lange Jahre – gemeinsam mit Wiedemann – in der AHS aktiv, jener Organisation, die sich noch bis weit in die 2000er-Jahre gegen eine grundsätzliche Verurteilung pädosexueller Handlungen einsetzte.⁶³

Gemeinsam war der Homosexuellen- und Pädophilenbewegung dieser Zeit die Position, dass bereits die Existenz ‚bürgerlicher Konventionen‘ als Repression zu werten sei, aus der es sich ein für alle Mal zu befreien gelte; ganz so, als sei der Schutz von Kindern und Jugendlichen vor dem sexuellen Begehren Erwachsener nicht eine moralisch wie normativ folgerichtige Konvention. Dass es bereits Ende der 1970er-Jahre teils heftige Einwände gegen die Argumente propädosexueller Vertreter gab und somit nicht von einem dem ‚Zeitgeist‘ geschuldeten, also einem allgemein geteilten Verständnis die Rede sein kann, wird exemplarisch in einem Streitgespräch zwischen Alice Schwarzer und Günter Amendt

⁵⁹ Hensel et al. (2015: 137) bezeichnen die DSAP als „organisatorisches Zentrum“ der Pädophilenbewegung. Sie übte insbesondere bei den Grünen und der FDP starken politischen Einfluss aus, mit dem Ziel, sexuelle Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern straffrei zu stellen.

⁶⁰ Eine abgewandelte Version der auf Niederländisch erschienenen Originalausgabe erschien 1980 unter dem Titel „Pädophilie. Von der Liebe mit Kindern“ im Verlag Achenbach. Katrin Kämpf (2022: 238 ff.) zeichnet überzeugend nach, auf welch schwachen empirischen Belegen Bernards „Studie“ fußte.

⁶¹ Der lange umstrittene § 175 StGB benachteiligte homosexuelle Männer gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen, da männliche gleichgeschlechtliche sexuelle Kontakte zwischen Erwachsenen und unter 18-Jährigen strafrechtlich sanktioniert wurden, während für heterosexuelle Beziehungen die Schutzaltersgrenze bei 16 Jahren lag. Weibliche Homosexualität war strafrechtlich gar nicht erfasst.

⁶² HuK-Info 12.

⁶³ Zu nennen ist in diesem Zusammenhang Ralf Dose, der aufgrund seiner ungeklärten Rolle in der AHS im April 2025 von seinem Amt als Geschäftsführer der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft zurücktrat. Siehe <https://magnus-hirschfeld.de/verein/stellungnahme-zum-rucktritt-von-ralf-dose-als-geschäftsführer-der-mhg/>

deutlich, das im April 1980 in der Zeitschrift *Emma* abgedruckt wurde. Schwarzer reagierte auf Amendts Hinweis, dass Pädophile auch als Opfer eines „Zwanges“ zu betrachten seien, mit den Worten:⁶⁴

„Nur muss ich als Frau sagen: mich interessieren zunächst die Opfer der Opfer. Und genau von ihnen redet in dieser ganzen pseudo-progressiven Diskussion niemand mehr. Da werden die Bedürfnisse von Erwachsenen einfach gleichgesetzt mit denen von Kindern. Da gebärden sich die Pädophilen-Gruppen ganz einfach als Kinderbefreier - und das ist das Verlogenste an der ganzen Debatte: hier geht es nicht um die Sexualität von Kindern, sondern um die Sexualität von Erwachsenen, die es gern mit Kindern machen.“

Innerhalb der maßgeblich von Wiedemann und Kentler beeinflussten HuK verhalten solche Proteste in dieser Zeit jedoch.⁶⁵ Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang eine als Mahnung zu verstehende Positionierung der HuK, die sie im Rahmen der Mitgliederversammlung im April 1979 formulierte. Demnach sollte es keine „verantwortungslosen“ sexuellen Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern geben, vielmehr müsse der erwachsene Mensch „sich der vollen Verantwortung bewußt sein, wenn er mit Kindern sexuelle Handlungen vollzieht.“ (zit. n. Große Kracht 2024: 9). Zwar wurde innerhalb der HuK über lange Jahre versucht, eine Klärung der ‚Pädo-Frage‘ herbeizuführen (Große Kracht 2024), doch wog der Impuls der Solidarisierung mit der ebenfalls als unterdrückt wahrgenommenen sexuellen Minderheit der Pädophilen offensichtlich stärker als eine mitfühlende Perspektive gegenüber betroffenen Kindern und Jugendlichen. Viele homosexuelle Männer wollten sich aufgrund ihrer eigenen Exklusionserfahrungen und des hiermit verbundenen Leids nicht an einem Ausschluss einer anderen Gruppe beteiligen. Das langjährige HuK-Mitglied Uwe Kaminski benennt im Interview genau diesen Konflikt:

„Wir wissen nicht, aber wir sind vorsichtig da Leute zu kriminalisieren, weil wir das selber kannten von uns. (...) Wir haben ja immer mit dem schlechten Gewissen gelebt, wir machen nich genug für die Pädophilen. So, sag ich das mal so ein bisschen platt. So, weil die ja so benachteiligt sind, aber wir das eigentlich auch nicht gut fanden. So, und ich kann mir gut vorstellen, dass der Hans Wiedemann jetzt sach ich mal, mit dieser ganzen (.) Griechendebatte⁶⁶ und dieser Verherrlichung und (.) wie gesagt, er ist ja ein (.) Intellektueller, war ja, hat ja sehr akademische (.) Theologie auch geführt, und er war ja der akadem- auf dieser akademischen Ebene da gesagt hat, ah ja, da müssen wir helfen und dann müssen wir mitmachen.“
Uwe Kaminski, S. 25

In Kaminskis Aussage wird nicht nur die beschriebene innere Zerrissenheit deutlich, die offenbar zahlreiche HuK-Mitglieder betraf – er spricht in der Wir-Form. Es dokumentiert sich

⁶⁴ Siehe www.emma.de/artikel/wie-frei-macht-paedophilie-264316

⁶⁵ Zur (teils heftigen) zeitgenössischen Kritik an Kentlers propädosexuellen Positionen, siehe auch Nentwig (2021: 516 ff.). Friedrichs (2017: 167) verweist überdies auf die 1984 erschienene Studie „Das mißbrauchte Kind“ (Trube-Becker 1984), deren Ergebnisse eindeutig nahelegten, dass pädosexuelle Kontakte zu erheblichen seelischen Schäden bei den Betroffenen führen. Pädosexuelle Positionen wurden im Fachdiskurs im Grunde durchgängig scharf kritisiert – bemerkenswerterweise überwiegend von Frauen. Einen umfassenden Einblick gibt die sich im Erscheinen befindliche Dissertationsstudie von Ruth Pope „Sexualisierte Gewalt an Kindern. Umkämpftes Wissen in der Bundesrepublik der 1980er und 1990er Jahre“, siehe <https://www.hsu-hh.de/nng/forschung/sexualisierte-gewalt-an-kindern-umkaempftes-wissen-in-der-bundesrepublik-der-1980er-und-1990er-jahre>. (zuletzt abgerufen am 5.5.2026).

⁶⁶ Die „Griechendebatte“ bezog sich auf den Umgang in der Antike mit Fragen von Pädophilie und Pädosexualität.

vielmehr auch die exponierte Rolle Wiedemanns im Diskurs: Als „Intellektueller“ und Vertreter einer „akademischen Theologie“ wurde sein Wort als so wichtig wahrgenommen, dass er als Stimme für die HuK – „da müssen wir helfen“ – wahrgenommen wurde. Er war offensichtlich ein Mann, der vorgab, wie man sich in bestimmten Fragen *richtig* positionierte.

Dass Wiedemann auch in seinem näheren Umfeld von solchen asymmetrischen Sexualkontakten mitbekam, wird an verschiedenen Stellen deutlich. So berichtet ein Zeitzeuge, das ehemalige HuK-Mitglied Martin Hoffmann, über seinen sexuellen Kontakt zu einem damals 15-jährigen Jugendlichen:⁶⁷

„Also er war, sach ich mal, in ner schwulen Pubertätsphase. Als (.) älterer Mann oder als als junger Mann so einen jungen Burschen zu erleben, des_des_des das hat man ja nicht alle Tage, vor allen Dingen, wo wir uns dann so nachbarschaftlich auch so gefunden haben (...). Das hat aber der Hans Georg Wiedemann, durch mein Erzählen hat er das auch mitbekommen, dass ich so eine Beziehung, so eine Freundschaft habe, und ja, der war da auch, der war da positiv, auch wenn ein gewisser Altersunterschied zwischen ihm und dem Jungen da war (.) aber er hat da nie irgendwie was Böses oder was Kritisches gesehen oder so, sondern fand das auch ganz toll, dass sich zwei Menschen so entwickeln.“

Martin Hoffmann, S. 8f.

Wie bereits an anderer Stelle deutlich geworden ist, machte Wiedemann keinen Unterschied zwischen erwachsener und jugendlicher Sexualität. Martin Hoffmann beschreibt den Pfarrer hier vielmehr als wohlwollenden Mentor, der keinerlei Einwände gegen diese Art sexueller Beziehungen zu haben schien und an den Vorgängen zu keiner Zeit etwas „Böses oder Kritisches gesehen“ habe. Darüber hinaus bekam Wiedemann offenbar auch im Gemeindekontext mit, dass ein männliches, mit Wiedemann befreundetes Gemeindeglied sexualisierte Gewalt gegen seine eigenen Kinder ausgeübt haben soll. Wiedemann hätte sich jedoch geweigert, die Taten als Gewalt oder Missbrauch zu einzuordnen, wie sein ehemaliger Pfarrerkollege Albert im Interview mit den Forschenden schilderte.⁶⁸

Mit Blick auf pädosexuelle Handlungen Wiedemanns finden sich zwei Hinweise, die es wahrscheinlicher erscheinen lassen, dass der Pfarrer auch selbst an sexuellen Kontakten zu Kindern und Jugendlichen interessiert war bzw. solche selbst hatte. Während der laufenden Studie meldete sich eine Zeitzeugin, die den Pfarrer Anfang der 1990er-Jahre als Dozenten im Rahmen ihrer theologischen Ausbildung erlebte. Sie berichtete von einer sehr speziellen Äußerung, die ihr aufgrund der durch die Forschungsarbeit erregten Aufmerksamkeit wieder in den Sinn kam:

„Ähm, ich kann mich an den Kursinhalt nicht erinnern, ich kann mich nur noch an die Schlusssequenz erinnern, wo Herr Wiedemann uns sehr eindringlich ermahnte mit den Worten, wenn Sie merken, dass Sie sich zu jungen Menschen hingezogen fühlen, dann warten Sie nicht, sondern suchen sich unmittelbar Beratung. Warten Sie nicht, bis das Kind in den Brunnen gefallen ist. Das ist viel zu oft passiert. Und danach fügte er an: Ich wünsche Ihnen nicht, dass Sie das durchmachen müssen, was ich durchgemacht

⁶⁷ Hoffmann war zu dieser Zeit etwas älter als 30 Jahre.

⁶⁸ Interview mit Volker Albert. Es liegen keine weiteren Informationen über das Geschehen vor, so dass an dieser Stelle keine weiteren Einordnungen vorgenommen werden können.

habe im Zusammenhang meiner Sexualtherapie. Das war die Schlusssequenz.“

Veronika Bauer, S. 1

Auch wurde den Forschenden eine E-Mail zugesendet, aus der hervorgeht, dass sich ein langjähriges HuK-Mitglied, das selbst nicht interviewt werden wollte, wie folgt erinnert:

„Heute war ich im Seniorenheim bei Friedrich Berg und habe ihn um seine Erinnerungen gebeten die er noch über Hans Georg hatte. Zurückliegend konnte er sich erinnern an eine HUK-Runde wo das Thema war sexuelle Beziehungen mit viel jüngeren Männer war. Da es aber schon weit über 30 Jahre her ist, konnte er sich nicht mehr an Einzelheiten erinnern. Hans Georg hatte großes Interesse an dieser Thematik, im Gegensatz zu den meisten anderen HUK Teilnehmern. Laut damaligem [Hörensagen] kam ihm in Erinnerung das wohl mehr als nur Interesse bestand.“⁶⁹

Auch wenn sich aufgrund dieser Andeutungen nicht sicher sagen lässt, dass Wiedemann selbst sexuelle Kontakte zu Kindern oder Jugendlichen hatte, steht fest, dass er solchen Kontakten offensichtlich unkritisch, wenn nicht sogar wohlwollend gegenüberstand, sofern sie *aus seiner Sicht* „gewaltfrei“ erfolgten. Auch die Tatsache, dass er sich bis zu seinem Tod nicht öffentlich von seinen pädosexuellen Wegbegleitern wie Helmut Kentler distanzierte, zeigt, dass er zu keinem Zeitpunkt im Sinne einer (selbstkritischen) Reflexion von seinen pseudowissenschaftlich gestützten Ansichten Abstand nahm. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Wiedemanns 2008 verfasster, geradezu idealisierend-unkritischer Nachruf auf Helmut Kentler liest sich wie ein letztes Dokument einer von ihm als Erfolgsgeschichte empfundenen gemeinsamen Vergangenheit.

2.4 Wiedemanns Tätigkeit als Sexualberater

Während der in Hannover als Professor für Sozialpädagogik tätige Kentler in verschiedensten Zusammenhängen als Experte für sexualwissenschaftliche Themen angefragt wurde,⁷⁰ beschränkte sich Wiedemanns öffentliches Wirken zunächst auf den kirchlichen Kontext und hier insbesondere den evangelischen.⁷¹ In seinem ersten Diskursbeitrag für das HuK-Info im Jahr 1977 forderte er die Kirche auf, sich an Erkenntnissen „der heutigen kritischen Wissenschaft, wie sie von der GFSS vertreten wird“, zu orientieren.⁷² Diesen Text unterzeichnete Wiedemann nicht qua seiner Funktion als Pfarrer, sondern als Vorstandsmitglied der GFSS, die institutionell nicht mit der evangelischen Kirche in Verbindung stand.⁷³ In kirchlichen Diskursen (wie dem innerhalb der HuK) inszenierte sich Wiedemann als obrigkeitskritischer Vertreter der Wissenschaft, der die geltende kirchliche Sexualethik grundsätzlich in Frage stellte, etwa durch die beschriebene sexualwissenschaftlich fundierte Normalisierung von Homosexualität.⁷⁴ Im

⁶⁹ E-Mail an Sebastian Hempel vom 8.7.2025.

⁷⁰ Zu seinen zahlreichen außeruniversitären Aktivitäten, siehe Nentwig (2021: 349 f.).

⁷¹ Die Mitglieder der HuK gehörten sowohl der evangelischen als auch der katholischen Kirche an.

⁷² HuK-Info 3.

⁷³ Wiedemann ist in der Anfangszeit der HuK Vorstandsmitglied der GFSS (siehe Briefbogen in HuK-Info 13, unpaginiert). In dieser Funktion bringt er im HuK-Info an verschiedenen Stellen die sexualwissenschaftlichen Positionen der GFSS (und später DGSS) ein.

⁷⁴ Dies machte Wiedemann durchaus explizit. So lautete der Titel einer Veranstaltung der Humanistischen Union in Düsseldorf, bei der Wiedemann im Mai 1984 als Hauptredner auftrat, „Die Normalität des Homosexuellen“ (HuK-Archiv, RG Düsseldorf, unpaginiert).

wissenschaftlichen Kontext konnte er sich hingegen als progressiver Praktiker und Aktivist gerieren, der durch seine Nähe zum Alltag der Menschen ein besonders hohes Maß an Authentizität für sich beanspruchen konnte. Dies zeigt sich z. B. in den zahlreichen Hinweisen auf Gespräche mit Ratsuchenden, vor allem Männer, auf die Wiedemann in seinen Publikationen immer wieder Bezug nimmt. Diese authentischen Gespräche dienten ihm als zentraler Ankerpunkte in seinen Darstellungen, über die er sich implizit als Vertrauensperson inszenieren und als solche öffentlich positionieren konnte.

Auf Grundlage dieser besonderen Exponiertheit – einerseits lebensweltnaher Praktiker im System Wissenschaft, andererseits Intellektueller im System Kirche – konnte Wiedemann die Diskurse beider Sphären beeinflussen. Exemplarisch wird dies im bereits dargestellten Konzept des Konfirmand*innenunterrichts deutlich: Die inhaltliche Ausrichtung des Konzepts basierte auf den von der GFSS verbreiteten sexualwissenschaftlichen Annahmen. Diese trug er in den kirchlichen Diskurs, indem er sein hieraus folgendes, mit theologischen Argumenten angereichertes Konzept innerhalb der HuK verbreitete. Dies zeigt sich z. B. in der Adaption des Konzepts durch weitere HuK-Mitglieder, die wiederum das Forum des HuK-Info nutzten, um über ihre Erfahrungen mit der Umsetzung des Konzepts zu berichten. Die sexualwissenschaftlichen Auffassungen Kentlers, die Wiedemann als anerkannter Kirchenfunktionär an den entsprechenden Stellen lancieren konnte, wurden auf diese Weise zu einer mehr oder weniger unhinterfragten theoretischen Basis für die HuK und ihre in den 1980er-Jahren stark wachsende Mitgliedschaft. Große Kracht (2024: 35) fasst treffend zusammen:

„Die lange Zeit richtungsweisenden Experten innerhalb der HuK – allen voran Helmut Kentler, aber auch Hans Georg Wiedemann – hatten sich hingegen früh an explizit pädosexuell ausgerichteten Gruppen und Netzwerken beteiligt und deren Argumente – zumindest im Falle Kentlers – in den Bereich des Sagbaren der HuK überführt. Andere – wie Günter Amendt – waren hier schon früh wesentlich hellstichtiger, fanden in der HuK aber weniger Resonanz.“

Durch seine zahlreichen Aktivitäten, u. a. innerhalb der HuK, nahm Wiedemanns Bekanntheit rasch zu. In seiner Doppelfunktion als evangelischer Seelsorger *und* Sexualberater genoss er einen großen Vertrauensvorschuss. Dieser war für viele homosexuelle Männer, die sich noch nicht geoutet hatten bzw. auf der Suche nach ihrer sexuellen Identität waren, *notwendige Bedingung* für eine proaktive Kontaktaufnahme mit Wiedemann. Diese herausgehobene, machtvoll Position Wiedemanns wird im Interview mit dem Zeitzeugen Gerald Reuter, einem langjährigen HuK-Mitglied, anschaulich. Reuter beschreibt den Moment, in dem er Mitte der 1980er-Jahre zum ersten Mal von Wiedemanns Tätigkeit erfuhr – zu dieser Zeit noch mit einer Frau verheiratet – wie folgt:

„Ich habe im Zug jemanden getroffen bei einer Fahrt nach Hamburg, der mir schwul vorkam. Und den habe ich dann mutig angesprochen, weil ich mit ihm alleine im Abteil war. Früher gab ´s ja noch D-Züge. Und der hat mir dann die Adresse von dem Hans Georg Wiedemann gegeben. Und dann bin ich da hingegangen, weil ich damals dann so weit war zu merken, dass das für mich ein Problem sein könnte.“
Gerald Reuter, S. 1

Die zufällige Begegnung mit einem auf ihn homosexuell wirkenden Mann in einem abgeschlossenen Zugabteil wurde zum entscheidenden Türöffner für Gerald Reuter, der sich

zuvor nicht getraut hatte, über seine Homosexualität zu sprechen. Erst diese Sondersituation ermöglichte es ihm, seine verzweifelte Lage mitzuteilen. Deutlich wird hier neben der Tatsache, dass Wiedemann offensichtlich eine überregional bekannte Instanz war, an die sich vor allem ratsuchende Männer vertrauensvoll wenden konnten, wie verletzlich homosexuelle Männer in dieser Zeit waren. Wiedemann selbst war es, der in seinen Veröffentlichungen eindringlich auf genau diese Verletzlichkeit hinwies:

„Gefühle der Angst, der Isoliertheit, der Selbstablehnung bestimmten darum oft Jahre ihres Lebens, verstärkt durch die verächtlichen, spöttischen oder schweigenden Reaktionen ihrer Umwelt. Ich möchte ihnen Mut machen. Vor allem möchte ich ihnen helfen, sich selbst anzunehmen, nicht als Kranke oder Behinderte, sondern als Gesunde mit ihren Krankheiten, als Normale mit ihren Besonderheiten, so wie jedermann sie hat.“ (Wiedemann 1982: 18)

Männer wie Gerald Reuter benötigten bis weit in die 1980er-Jahre (und darüber hinaus) die spezifische Bedingung eines geschlossenen und Anonymität sichernden Zugabteils, um sich ohne Sorge vor Aufdeckung oder gar Repression gegenüber anderen Menschen öffnen zu können. Das Beispiel illustriert, wie sehr das Beratungsangebot Wiedemanns als eine besonders sensible seelsorgerliche Konstellation zu verstehen ist, die Menschen in Situationen extremer Verzweiflung in Anspruch nahmen. Auch weitere Zeitzeugen berichteten den Forschenden davon, dass sie über Empfehlungen auf Wiedemann und die Düsseldorfer HuK-Gruppe gestoßen seien. Dabei spielte ausdrücklich auch Wiedemanns Funktion als Pfarrer eine Rolle; dies insbesondere für homosexuelle Männer, die im kirchlichen Kontext arbeiteten, wie dies bei Harald Keller der Fall war:

„Das war zu dieser Zeit, wo es nicht selbstverständlich war, dass man auch als schwuler Pfarrer oder theologischer Mitarbeiter oder Kirchenmusiker sich geöffnet hat, auch der Gemeinde gegenüber. Ja, so ca. 35, 40 Jahre her. Und in dieser Zeit, während meines Studiums, habe ich einen schwulen Theologen kennengelernt und der gab mir den Verweis (.) den äh auf äh Hans Georg. (...) Privat habe ich was anderes gelebt.“

Harald Keller, S. 2

In Kellers Äußerung wird die besondere Not jener Männer deutlich, die ihre Homosexualität vor ihrem Arbeitgeber Kirche verbergen mussten. Dieser Zwang zum Doppelleben stellte eine erhebliche Belastung für viele homosexuelle Menschen dar. Gleichwohl hatte sich zur Zeit des Coming-out von Harald Keller – ca. 15 Jahre nach jenem von Gerald Reuter – bereits ein Netzwerk schwuler Kirchenmitarbeiter etabliert, über das Keller schließlich von Wiedemann erfuhr.

Die Männer aus dem HuK-Kontext, die sich nicht als Betroffene sexualisierter Gewalt sehen und sich zu einem Interview bereitklärten, berichten einhellig über das ihnen gegenüber wohlwollende und herzliche Auftreten Wiedemanns. Dieser habe der mit seiner akzeptierenden Haltung gegenüber nicht-heterosexuellen Lebensweisen auch viele Theologiestudierende und angehende Seelsorger*innen angesprochen, so auch das langjährige HuK-Mitglied Uwe Kaminski:

„Und (.) hab ihn da (.) kennengelernt und er war mir von Anfang an sympathisch und wohlwollend und offen. Und klar waren wir auch Kollegen in spe also ich war Theologiestudierender auf der letzten Zielgeraden kurz vorm Examen, da war natürlich direkt auch schon irgendwie ne Gemeinschaft da.“

Uwe Kaminski, S. 1

Der Theologiestudent Kaminski fühlte sich in zweierlei Hinsicht besonders mit Wiedemann verbunden: Zum einen akzeptierte dieser seine Homosexualität, was Kaminski als Empowerment erlebte. Zum anderen stellte Wiedemann als Pfarrer eine Art Rollenmodell dar. Er konnte Kaminskis prekäre Situation „kurz vorm Examen“ nachempfinden und den Theologiestudenten offenbar durch seine als „sympathisch“ wahrgenommene Art begeistern. Wieder zeigt sich die exponierte und machtvolle Rolle Wiedemanns, der den ratsuchenden jungen Männern als etablierte Persönlichkeit entgegentrat, die sich „wohlwollend und offen“ mit ihnen auseinandersetzte und darüber hinaus – trotz seiner offensichtlichen Bisexualität – ein wahrnehmbar erfolgreiches Leben als Pfarrer, Publizist und Familienvater vorlebte.

Wiedemann erweiterte seinen Wirkungskreis auch dadurch, dass er ab 1979 Lehraufträge annahm.⁷⁵ Vom Wintersemester 1979/80 bis ins Sommersemester 1981 lehrte er an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn in einem „Homiletischen Proseminar“, einer Einführungsveranstaltung im Bereich der Predigtlehre.⁷⁶ Beauftragt wurde Wiedemann nicht im Kontext seines sexualethischen Schwerpunkts, sondern aufgrund seiner Predigtexpertise, die er vor allem im Rahmen seiner Dissertation erworben hatte. Anders stellte es sich bei den Lehraufträgen im Fachbereich Sozialpädagogik der Evangelischen Hochschule Bochum dar, die er für das Wintersemester 1989/90 sowie das Sommersemester 1990 annahm. Während der Titel der Veranstaltung im Wintersemester („Kirche und Sexualität“) noch im Allgemeinen verblieb, brachte er im darauffolgenden Sommersemester offenkundig die von ihm vertretenen sexualwissenschaftlichen Positionen ein. So lautete der Titel seiner Veranstaltung: „Entwürfe christlicher Sexualethik und die Erkenntnisse heutiger Sexualwissenschaft“.⁷⁷ In diesen Zusammenhang ist auch Wiedemanns Rolle in der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie (igt) einzuordnen, deren Wissenschaftlicher Leiter er von 1993 bis 2007 war. Seine Funktion bestand u.a. darin, die Inhalte der mehrtägigen, jährlich stattfindenden Jahrestagung in Lindau zu planen.

Im Kontext seiner Sexualberatung lud Wiedemann die Ratsuchenden in der Regel zu einem ersten Beratungsgespräch in die Markusgemeinde ein, wobei die Gespräche im Pfarrhaus, also den (halb-)privaten Räumlichkeiten des Pfarrers stattfanden. Hierin bestätigen sich Gerald Reuter und Harald Keller im Rahmen des mit beiden gemeinsam geführten Interviews:

G. Reuter: Genau, das war bei mir auch so, im Pfarrhaus.

H. Keller: Ja, also in der Pfarrwohnung und in der Pfarrwohnung war ein, hatte er ein Dienstzimmer, und da fanden äh die Kontakt- und Beratungsgespräche statt.

Gerald Reuter & Harald Keller, S. 3

⁷⁵ Ab 1982 nahm Wiedemann auch theologische Examensprüfungen im Landeskirchenamt ab. Sein Pfarrerkollege Volker Albert verweist im Interview darauf, dass Wiedemann eine Zeitlang erwogen habe, eine Professur in Theologie anzustreben.

⁷⁶ Mitteilung des Archivs der Universität Bonn vom 8.8.2025. Es lässt sich nicht nachvollziehen, aus welchen Gründen die Lehrtätigkeit in Bonn endete.

⁷⁷ Personalakte des Landeskirchenamts, unpaginiert.

Diese besondere Art der räumlichen Situation wird auch im weiteren Verlauf mit Gerald Reuter und Harald Keller deutlich:

G. Reuter: Wenn du das jetzt sagst, fällt mir das auch ein ((lacht)) dieses Extrazimmer. Da habe ich immer ein bisschen gestaunt, warum das so extra war. Da musste man ja über den Flur und da hat er in dem Pfarrhaus n eigenes, ja, könnte man sagen, ein Büro, aber das war gleichzeitig dieses Besprechungszimmer und das war getrennt von der Familie.

H. Keller: Ja, also ja, das also ja, das ist mir in meiner Reflexion auch so eingefallen (.) und von daher denke ich mal (.) waren waren es so zwei, (.) ich sag mal Arbeitsfelder: Einmal die HuK für sich als als Großgruppe und zum anderen, den, äh ich sag mal die Arbeit in der Beratung, in der Begleitung äh als Theologe und ja, ich sag mal, ja, Sexualberater.

Gerald Reuter & Harald Keller, S. 4f.

In der Darstellung der räumlichen Gegebenheiten wird sichtbar, wie die verschiedenen Tätigkeitsbereiche Wiedemanns miteinander verflochten waren. Seine Mehrfachfunktion als Gemeindepfarrer, Gastgeber und Führungsfigur der HuK-Regionalgruppe sowie als Sexualberater kulminierte räumlich in einem „Extrazimmer“, das zu Wiedemanns exklusivem Rückzugsort wurde. Dass dieses eine besondere Bedeutung hatte, ist auch dem früheren Gemeindemitarbeiter Peter Grieser in Erinnerung geblieben:

„Die Idee des protestantischen Pfarrhauses ist ja offen zu sein. Ich fand, das war wenig zugänglich, das war wie n’ Bunker, so die Anmutung auch. Und ich hatte so den Eindruck, das ist von ihm auch gewollt gewesen. Ich war vier Jahre da, und ich glaub ich war einmal bei ihm in seinem Dienstzimmer gewesen.“

Peter Grieser, S. 11

In Griesers Äußerung verdeutlicht sich die wahrgenommene Diskrepanz zwischen der gewünschten Offenheit des „protestantischen Pfarrhauses“ und dem als unzugänglich wahrgenommenen Dienstzimmer Wiedemanns. Dass Grieser in vier Jahren nur einmal in diesem Zimmer war, erscheint insbesondere vor dem Hintergrund, dass Wiedemann sein direkter Vorgesetzter war, erstaunlich. Peter Grieser erklärt sich dieses Desinteresse rückblickend damit, dass Wiedemann zunehmend das Interesse an der alltäglichen Gemeindearbeit verlor, um sich der von ihm offenkundig als wichtiger bzw. reizvoller empfundenen Beratungsarbeit zu widmen. Grieser nahm diesen Rückzug als eine von Wiedemann kontrollierte Sphärentrennung wahr:

„Es war so, dass es ihm am wichtigsten zu sein schien, dass wenn er seine Beratungs- und sonstige Treffen – Begleitung von Eltern homosexuell lebender und sich öffnender junger Menschen – dass ja nicht meine Arbeit da reingrätschte. Er war total drauf bedacht, dass ich da keinen Einblick und auch keinen Kontakt zu bekomme. Ich habe das sehr als geschlossenes System erlebt, und damals auch schon intuitiv gedacht irgendwie, es ist nicht in Ordnung“

Peter Grieser, S. 4

Peter Griesers Schilderung verweist auf eine Konstellation, in der Wiedemann in der insgesamt als sehr offen beschriebenen Gemeinde hiervon isolierte Abläufe etablierte, in die Außenstehende keinen Einblick erhalten sollten. Unklar blieb somit nicht nur, wer Wiedemanns Beratung in Anspruch nahm – dies erscheint aus Gründen der Anonymitätswahrung noch nachvollziehbar –, sondern auch, ob es im Zuge dieser

Beratungen zu Konflikten oder auch Grenzüberschreitungen kam.⁷⁸ Eine (Qualitäts-)Kontrolle dieser Tätigkeit fand offensichtlich zu keiner Zeit statt – weder durch den Superintendenten, ab 1988 war dies Wiedemanns langjähriger Freund und Kollege Volker Albert, noch durch die Landeskirche, das Presbyterium oder eine externe Supervision.

2.4.1 Wiedemanns Wirken in der Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK)

Die Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) gründete sich im Juni 1977 im Zuge des bereits erwähnten Evangelischen Kirchentags in West-Berlin, an dem auch Hans Georg Wiedemann teilnahm. Seine genaue Rolle bzw. Funktion im Gründungsprozess lässt sich nicht mehr genau nachvollziehen, doch kann rekonstruiert werden, dass er mindestens emotional stark involviert gewesen zu sein schien. So schrieb er über die Aktivitäten einer kleinen Gruppe homosexueller Menschen, die sich am Rande des Kirchentags mit Plakaten und Flyern am Kurfürstendamm versammelt hatten:⁷⁹

„Der ‚Erfolg‘ war enorm. Sie [die Gruppe, d. Verf.] war den ganzen Abend von Menschen umlagert, die in vielen Gruppen diskutierten. Die eigentliche Arbeit begann am nächsten Tag in Halle 9. In drängvoller Enge wurden Gespräche mit Einzelnen und in Gruppen geführt, tausende von Handzetteln mit Informationen verteilt (...). Das Wichtigste waren die Einzelgespräche mit jungen Leuten. In ihren Heimatorten oft isoliert und verängstigt, fanden sie hier Gesprächspartner, mit denen sie zum ersten Mal offen reden konnten.“

Deutlich wird in diesem kurzen Ausschnitt des von Wiedemann verfassten Berichts über die Geschehnisse auf dem Kirchentag, wie positiv, geradezu erweckend, er diese wahrnahm. Hinsichtlich der konkreten Aktivitäten lassen sich dabei zwei Stoßrichtungen nachzeichnen: Zum einen die eher allgemeine Lobbyarbeit, mit der eine große Menge an Menschen im Rahmen des Kirchentags erreicht werden sollte („tausende von Handzetteln“), zum anderen die individuelle Beratung junger Menschen, denen die Gelegenheit eröffnet wurde, sich „zum ersten Mal offen“ über ihre sexuelle Orientierung auszutauschen. Letzteres hatte für Wiedemann offenbar höchste Priorität („Das Wichtigste“). Erkennbar wird dabei erneut die Fokussierung auf die Bedürftigkeit der Ratsuchenden („isoliert und verängstigt“). Ihnen fühlte er sich besonders verbunden.

Mit Blick auf Wiedemanns Funktion in der HuK fällt zunächst auf, dass er sich allenfalls am Rande für die organisatorischen Fragen interessierte, die mit dem Aufbau der Bewegung zu tun hatten. Der zunächst eher lose Verbund – erst 1985 wurde ein Verein gegründet (Pope/Große Kracht 2023: 103) – organisierte sich anfangs hauptsächlich über Regionalgruppen. Eine davon fand zwar auf Wiedemanns Initiative in der Düsseldorfer Markusgemeinde ihre Heimat,⁸⁰ doch übernahm Wiedemann hier formell keine leitende Position. Die Termine in Düsseldorf folgten einer regelmäßigen Struktur: ein monatliches Treffen, das üblicherweise am Samstagnachmittag und -abend stattfand. Dabei wurden

⁷⁸ Sofern Wiedemann seine Beratungstätigkeit dokumentierte, was unklar ist, wurden diese Unterlagen den Forschenden nicht zur Verfügung gestellt.

⁷⁹ Aus „Wir tragen die Last eurer Vorurteile“, Bericht für die *Zeitung Sexualpädagogik* (Wiedemann 1977), erschienen in HuK-Info 3.

⁸⁰ Aufgrund des starken Zulaufs kam es 1980 zur Aufspaltung der Düsseldorfer Gruppe, deren Einzugsgebiet nahezu ganz Nordrhein-Westfalen umfasst hatte. Ab 1980 gab es dann die drei Regionalgruppen Köln, Düsseldorf und Bochum.

thematisch wechselnde Schwerpunkte eingebracht, die sowohl (kirchen-)politische Themen umfassten als auch theologisch-existenzielle Fragen betreffen konnten.⁸¹ Zudem fanden regelmäßige „Kaminabende“ in der Markusgemeinde statt, bei denen ein lockerer Austausch im Vordergrund stand. Die Kaminabende wurden als gut geeignet „für den Erstkontakt neuer Interessenten“ empfunden.⁸² Die Runde schloss meist mit einem (internen) Gottesdienst in der Markuskirche, der nicht nur von Wiedemann, sondern auch von anderen Teilnehmenden geleitet wurde. Über den Charakter der Düsseldorfer Gruppe gab sie im Mai 1983 im HuK-Info selbst Auskunft:⁸³

„Die HuK Düsseldorf versteht sich als Selbsthilfegruppe. Mit politischer Arbeit, mit Öffentlichkeitsarbeit tun wir uns schwer. (...) Wir sind etwa 20 – 30 Leute, und treffen uns einmal im Monat (2. Samstag), um über bestimmte Themen in Gruppen zu diskutieren.“

Diese knappe Selbstdarstellung steht exemplarisch für die im Vergleich zu anderen Regionalgruppen eher unauffällige Präsenz der Düsseldorfer Gruppe in der Mitgliederzeitschrift HuK-Info. Die Gruppe funktionierte offenbar auch ohne engere Anbindung an die ‚Bundes-HuK‘ gut und vor allem eigenständig. Wiedemann verblieb formeller Gastgeber der Treffen, wobei er sich in der Markusgemeinde, anfänglich auch gegen Widerstände, für eine wohlwollende Haltung gegenüber den HuK-Mitgliedern und ihren regelmäßigen Treffen einsetzte.

Da die Treffen weitgehend selbstorganisiert abliefen, lässt sich sagen, dass Wiedemann aufgrund seiner hervorgehobenen Position in der Lage war, sich eine Situation zu schaffen, in der er einerseits als Ratgeber und Autoritätsperson ansprechbar blieb, um mit Interessierten in den von ihm so geschätzten persönlichen Austausch zu kommen, er jedoch andererseits genau steuern konnte, welches Maß an Engagement und Mitarbeit er für die Düsseldorfer HuK-Gruppe investieren wollte. Dies zeigt sich auch in folgender Äußerung von Gerald Reuter:

„Er hat die Schirmherrschaft. So in der Form hat der Hans Georg, das meine ich, für die HuK. Der war immer präsent, aber den konnte man ja auch immer fragen, er hatte auch Ideen, aber war mehr so begleitend, eben Schirmherrschaft. Und die HuK selber wurde dann eben zum Beispiel so wie von mir oder von anderen Vorgängern oder anderen Leuten gemanagt.“

Gerald Reuter & Harald Keller, S. 3

Mit der Verwendung des Begriffs der „Schirmherrschaft“ verdeutlicht Gerald Reuter, dass Wiedemann offenkundig als besonders exponiert wahrgenommen wurde. Als „Begleiter“ war und blieb er ansprechbar, ohne sich dabei jedoch im organisatorischen ‚Kleinklein‘ angreifbar machen zu müssen. Diese offensichtliche Sonderrolle wurde offenkundig weder hinterfragt noch kritisiert. Als intellektuelle Speerspitze der HuK kam Wiedemann eine besondere, aber eben nicht offizielle Führungsrolle zu: Er konnte seinen Einfluss auch ohne offizielles Mandat geltend machen, was offenbar auch mit seiner Persönlichkeit zusammenhing, die von Zeitzeug*innen als freundlich und bestimmt, bisweilen dominant beschrieben wird. Martin Hoffmann, ebenfalls früheres Mitglied der Düsseldorfer Regionalgruppe, erinnert sich:

⁸¹ Schreiben des Sprechers der Regionalgruppe an Düsseldorfer HuK-Mitglieder aus dem März 1983. HuK-Archiv, RG Düsseldorf, unpaginiert.

⁸² Ebd.

⁸³ HuK-Info 40, S.32.

„Und Hans Georg Wiedemann war auch vom Typ her, wie ich schon sagte, dominant, war aber auch einer, der, wenn er erkannt hatte, dass einer Probleme hat, dass er sich demjenigen auch gestellt hat und dann mit ihm auch die Gesprächsführung, dass er auch die Probleme bearbeiten konnte oder umsetzen oder sich eben verändern konnte, also auch eine Entwicklung stattfinden konnte.“

Martin Hoffmann, S. 30

Martin Hoffmanns Äußerung deutet exemplarisch auf die Grundhaltung, die Wiedemann zu leiten schien. So bot er sich vor dem Hintergrund seiner grundlegend gerechtigkeitsorientierten Positionierung als (väterlicher) Gesprächspartner und Lebenshelfer an, der dank seiner Intellektualität und Lebenserfahrung als *wissendes*, und in diesem Sinne eben auch *überlegenes* Gegenüber wahrgenommen wurde.⁸⁴ Wie Martin Hoffmanns Äußerung verdeutlicht, verfolgte er einen (sozial-)pädagogischen Anspruch: Es ging ihm um Veränderung und Entwicklung, also eine handlungsbezogene Verinnerlichung seiner Hinweise und Ratschläge.

Vor allem mit Blick auf ihre Anfangsjahre ist die HuK jedoch keineswegs nur als Ort politischer Lobbyarbeit zu verstehen. Vielmehr war sie auch eine Gelegenheitsstruktur, in der homosexuelle Männer auf Menschen mit derselben sexuellen Orientierung trafen, was in dieser Zeit eine Seltenheit darstellte – zumal im kirchlichen Kontext. Der frühere Mitarbeiter der Gemeinde, Andreas Rauberger, erinnert sich im Interview mit den Forschenden an das „warme Nest“⁸⁵ in der Markuskirche, an deren Organisation er 1982 anlässlich des Katholikentags in Düsseldorf mitwirkte. Dabei nahm er mit Blick auf die Politisierung einzelner Gruppen einen Unterschied zwischen der Lesben- und Schwulenbewegung wahr:

„Das Emanzipatorische vor allen Dingen für die Frauen. Die Schwulen, die waren; die haben sich einfach ausleben wollen. Ich weiß nicht, wie viel politisches Arbeiten da wirklich dabei gewesen ist.“

Andreas Rauberger, S. 28

Zwar führt Rauberger nicht genauer aus, was er unter „Ausleben“ versteht, doch ist naheliegend, dass es auch um die Gelegenheit zum Ausleben sexueller Bedürfnisse ging, die sich sonst nur in der „Subkultur“ bot – an gesellschaftlich bestenfalls geduldeten Orten (männlicher) homosexueller Praxis.⁸⁶ Diese sexualisierte Atmosphäre bekam auch Rauberger, selbst nicht homosexuell, zu spüren:

„Danach hörte ich von Hans Wiedemann, dass unter den Beteiligten ein Wettbewerb ausgerufen wurde, wer mich denn rumkriegte, wer mich zum Coming-out bringt. Und der Preis war eine Badewanne voll mit Sekt. Das fand ich sehr witzig, aber es war mir klar, den Preis wird keiner erringen.“

Andreas Rauberger, S. 3

⁸⁴ Wiedemann war zum Zeitpunkt des Kirchentags in West-Berlin bereits 41 Jahre alt. Im Rahmen seiner Tätigkeit als (Sexual-)Berater, die bis weit in die 1990er-Jahre hineinreichte, war er somit in den allermeisten Fällen (deutlich) älter als die Menschen, die seinen Rat suchten.

⁸⁵ Der Begriff „warmes Nest“ war eine Bezeichnung der HuK. Gemeint ist ein sicherer Rückzugsort für homosexuelle Besucher*innen des Katholikentags. Die Markuskirche sollte die „HuK-ler in Nestwärme vereinen.“ (HuK-Info 34, S.22a)

⁸⁶ „Subkultur“ war ein feststehender Begriff für ebensolche Orte. Hierzu zählten einschlägige Bars, aber auch „Klappen“ (i.d.R. öffentliche Toiletten), an denen homosexuelle Männer sexuelle Kontakte suchten und auslebten. Dies thematisierte u.a. Rosa von Praunheim 1971 mit dem bekanntgewordenen Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“. Zum Weg aus der „Subkultur“ siehe auch den Beitrag von Hans-Peter Föhrding in Wiedemann (1982: 172 ff.).

Die Anwesenheit des jungen heterosexuellen Mitarbeiters spornte die anwesenden Männer offenbar dazu an, ihn ‚rumzukriegen‘. Rauberger, der erst nachträglich von der Wette erfuhr, nahm dies mit Humor („fand ich sehr witzig“), und offensichtlich wertete es auch sein Vorgesetzter Wiedemann nicht als eine potenziell unangebrachte Situation.⁸⁷

Im Jahr 1985, also drei Jahre später, verantwortete die HuK im Rahmen des Evangelischen Kirchentags in Düsseldorf ein „Thematisches Zentrum“ in der Markusgemeinde.⁸⁸ Die Organisation dieses Zentrums war sehr aufwendig, so dass Mitglieder der HuK und der Markusgemeinde ein gemeinsames Planungsteam bildeten. Für die inhaltliche Schwerpunktsetzung zeichnete vor allem Hans Georg Wiedemann verantwortlich. Im Gemeindebrief schrieb er:⁸⁹

„In den Vorträgen und Gesprächen unseres Thematischen Zentrums wollen wir gemeinsam etwas (wieder-)entdecken von der Zärtlichkeit, die der Mensch für den Menschen aufbringen kann. In der Zärtlichkeit, in der Aufmerksamkeit für den anderen, in der Mitmenschlichkeit unserer Sexualität erfahren wir uns als Geschöpfe Gottes. Auch der Garten unserer persönlichen Beziehungen braucht Pflege.“

Mit dieser Setzung orientierten sich die Gemeinde und HuK an den sexualwissenschaftlichen Positionen Wiedemanns – und eher rudimentär am übergeordneten Thema des Kirchentages („Die Erde ist des Herrn“). An die Anfänge der HuK anknüpfend, spielte auch auf dem Düsseldorfer Kirchentag der Beratungsaspekt eine wesentliche Rolle. So sollte die Markusgemeinde, wie bereits beim Katholikentag 1982, zu einem geschützten Ort für homosexuelle Menschen werden, an dem man sich gegenüber Gleichgesinnten öffnen und in Gemeinschaft zusammen sein konnte. Die gute Zusammenarbeit zwischen HuK- und Gemeindemitgliedern wurde rückblickend von beiden Seiten gelobt, was im Ergebnis dazu geführt haben dürfte, dass die Gemeinde sich fortan auch insgesamt stärker mit den sexualpolitischen Zielen der HuK identifizieren konnte. Die Organisation des Thematischen Zentrums wurde somit für alle Beteiligten, vor allem aber für Hans Georg Wiedemann persönlich, zu einem großen Erfolg. Er konnte sich in seinem bis hierhin beschrittenen Weg bestätigt fühlen.

Der Pfarrer setzte sich auch weiterhin auf kirchenpolitischer Ebene vehement für die Rechte homosexueller Menschen ein. 1992 mündete dieses Engagement (das viele Unterstützer*innen fand) in der Annahme des Arbeitspapiers „*Homosexuelle Liebe*“ durch die Evangelische Kirche im Rheinland. Hiermit erfolgte eine theologische Neubewertung von Homosexualität, wodurch die Rheinische Landeskirche in dieser Frage, wie schon mit ihrem ersten Papier im Jahr 1970 (s.o.), bundesweit zur Vorreiterin wurde. In dem 1992 formulierten Arbeitspapier finden sich einige der grundlegenden sexualwissenschaftlichen Thesen wieder, die Wiedemann und Kentler in den vorangegangenen Jahren verbreitet und auf offenbar

⁸⁷ Dass auch Wiedemann ein großes sexuelles Interesse an Rauberger hatte, wird an anderer Stelle deutlich werden. Rauberger berichtet von zwei sexualisierten Übergriffen auf ihn durch den Pfarrer (siehe Kap. 3.1.1)

⁸⁸ Der Titel des Thematischen Zentrums im Rahmen des Evangelischen Kirchentags 1985 lautete „Der zärtliche Mensch – Geschöpf Gottes“.

⁸⁹ Gemeindebrief 53, S.2.

überzeugende Art und Weise diskursfähig gemacht hatten.⁹⁰ Die Landeskirche bemühte sich offenbar nicht, weitere sexualwissenschaftliche Grundlagen, etwa aus dem feministischen Kontext, ernsthaft zu prüfen. Vielmehr wirkt es so, als habe der moralische Druck, die Exklusion homosexuell orientierter Menschen zu beenden, dazu geführt, dass weder die ideologischen Überzeugungen Wiedemanns noch seine fragwürdigen Vereinsmitgliedschaften einer kritischen Überprüfung unterzogen wurden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Wiedemann bis heute als einer der wichtigsten Wegbereiter homosexueller Emanzipation in der Evangelischen Kirche gilt; ein Engagement, für das er 1996 den Rosa-Courage-Preis erhielt.⁹¹ Wie bedeutsam Wiedemanns Wirken innerhalb der HuK eingeordnet wurde, zeigt sich nicht zuletzt auch in der Rede des damaligen Sprechers der Düsseldorfer Regionalgruppe anlässlich Wiedemanns Eintritt in den Ruhestand im Jahr 2001:

„Wir haben vieles in Kirche und Öffentlichkeit erreicht. Du bist einer der Baumeister dieses Erfolgsgebäudes. Wie dankbar sind wir Dir dafür, daß Du in den letzten Jahren Deiner Führungsverantwortung hier in der Gemeinde und damit auch für uns zum Wohle so vieler, vielmehr als wir inzwischen übersehen können, so uneigennützig, so treu, so mutig und so fleißig gearbeitet hast.“⁹²

2.4.2 Körperliche Annäherung als systematischer Bestandteil von „Männerfreundschaften“

Wiedemann wird von einigen Zeitzeug*innen als Person beschrieben, die in auffälliger Weise die körperliche Nähe zu anderen Menschen, insbesondere Männern suchte. Uwe Kaminski, früheres Mitglied der Düsseldorfer HuK-Gruppe, beschreibt dies so:

„Ist ja auch ein körperlicher Mensch gewesen. Also das ist jetzt keiner, der distanziert, also der hat auch gerne Leute in Arm genommen und in- der Leute gemocht hat so (.) also, der so mit Körper und Geist und allem in dem steckte, was er war.“

Uwe Kaminski, S. 12

Dieser Drang zu körperlicher ‚Zuwendung‘ ist nicht als mehr oder weniger zufälliges Persönlichkeitsmerkmal Wiedemanns zu verstehen. Vielmehr muss er als Teil der stark körperbezogenen Ideologie betrachtet werden, für die Wiedemann stand und die er auch konkret in sein Alltagshandeln einfließen ließ. Hiermit positionierte er sich bewusst gegen Formen männlicher Freundschaft, die Beziehungen produzierten, denen es, so seine Diagnose, an Substanz, Zuwendung und Halt fehle. Als wesentliches Merkmal dieser Art von Beziehung erkannte er die Angst vieler Männer vor der eigenen Körperlichkeit und ihrer

⁹⁰ Zum Beispiel: „Alle Menschen haben Persönlichkeitsanteile homosexueller und heterosexueller Art. Das Verhältnis dieser Anteile ist graduell verschieden.“ (Evangelische Kirche im Rheinland 1992: 33). In der Folgepublikation seines 1995 erschienenen Buchs *Homosexuelle Liebe* platzierte er vor dem Vorwort, auf einer eigens gestalteten Vorspannseite, ein Zitat aus dem betreffenden Arbeitspapier, in dem es heißt: „Nach zwei Jahrtausenden schlimmster (manchmal sehr sublimer) Demütigungen und (z.T. blutiger) Verfolgungen homosexuell liebender Menschen durch die Kirche – bis in die Gegenwart – ist ein deutlicher Bußakt nötig, der eine neue Praxis im Zusammenleben mit homosexuell liebenden Menschen eröffnet.“ (Wiedemann 1995)

⁹¹ Siehe <https://rosa-courage.de/preistraegerinnen/1996-preistraeger-Hans-Georg-Wiedemann/>

⁹² HuK-Archiv, RG Düsseldorf, unpaginiert.

Homophobie (s.o.). Deutlich wird diese Haltung in Wiedemanns Aufsatz „Männerfreundschaft und Zärtlichkeit“ (Wiedemann 1986: 126):

„Mir ist immer unverstündlich gewesen, was Männer dazu treibt, sich mit solcher Art von Kumpanen in Skat- und Kegelveereinen, Stammtischen und Vereinsvorständen zu umgeben, es sei denn die geheime Hoffnung, es könnte sich doch einmal ein Freund finden, der sich auch dann umarmen läßt, wenn beide nicht betrunken sind.“

Mit einer Neubesetzung des Begriffs der „Männerfreundschaft“⁹³ unternahm Wiedemann den Versuch, eine neue Praxis ‚des Männlichen‘ zu etablieren.⁹⁴ Es brauche „den anderen Mann“ (Wiedemann 1992: 18 ff.), der Gefühle und Körperlichkeit zulässt und in der Lage ist, auch anderen Männern zärtlich und behutsam gegenüberzutreten. Diesen Ansatz, mit dem er dezidiert auch heterosexuell begehrende Männer adressierte, setzte Wiedemann auch in der Markusgemeinde um. So gründete er eine Männergruppe, an der sich, anders als in der HuK-Gruppe, auch Männer beteiligten, die selbst aus der Gemeinde stammten:

„Die haben dann zusammen was gemacht und das war so ein bisschen die Emanzipation des Mannes.“
Cornelia Täuber, S. 25

Das langjährige Gemeindemitglied Cornelia Täuber übernimmt in ihrer Erzählung über die von Wiedemann initiierte Männergruppe seine theoretische Positionierung, es habe sich um eine Initiative gehandelt, deren Zielsetzung die „Emanzipation des Mannes“ gewesen sei. Mit Blick auf die Texte Wiedemanns fällt auf, dass er sich vehement für eine eigenständige, von feministischen Forderungen *unabhängige* Entwicklung einer neuen Männlichkeit einsetzte (Wiedemann 1992: 19 f.):

„Ich meine vor allem, daß wir uns als Männer nicht abhängig machen dürfen – erneut abhängig –, was die Frauen der Frauenbewegung von uns sagen: wie wir sein bzw. werden sollten, was für eine Art von Mann ihnen wohl gefallen könnte. Es sind feministische Bilder von männlichen Feministen, die dabei herauskommen. Hinter manchen ist ein Haß auf das eigene Geschlecht zu spüren. Eine Verleugnung der Männlichkeit, um der Frau zu gefallen, ist kein Weg.“

Ob eine solche Definition von Geschlechterrollen sinnvoll oder überhaupt möglich ist, mag hier offenbleiben; deutlich ist jedoch Wiedemanns Bemühen, sich von einem aus seiner Sicht feministisch dominierten Männlichkeitsdiskurs abzusetzen. Angesichts der in der Kritik an „den Frauen der Frauenbewegung“ erkennbaren polemischen Zuspitzung erscheint an dieser Stelle eine Kontextualisierung erforderlich:

Wie bereits deutlich geworden ist war Wiedemann Anfang der 1990er-Jahre nicht nur einer der Vorkämpfer für einen akzeptierenden Umgang mit homosexuell begehrenden Menschen, sondern auch ein bekanntes Gesicht der Arbeitsgemeinschaft Humane Sexualität (AHS), die sich u.a. offen für die vollständige Abschaffung jeglicher Altersgrenzen im Sexualstrafrecht einsetzte. Diese umstrittene Position wurde vor allem aus feministischen Kreisen öffentlich, also deutlich wahrnehmbar kritisiert. Dabei standen sich seit Ende der 1970er-Jahre zwei Positionen diametral gegenüber: Während führende Feministinnen dieser Zeit, etwa Alice

⁹³ Im Detail lässt sich dies in Wiedemanns 1992 erschienenem Buch „Plädoyer für Männerfreundschaft“ nachlesen.

⁹⁴ Wiedemann war spätestens ab den 1990er-Jahren auch prominenter Vertreter des Netzwerks Männerarbeit der EKD, organisierte die ‚Männerforen‘ im Rahmen von Kirchentagen mit u.a.m.

Schwarzer, darauf bestanden, dass es aufgrund der konstitutiven Machtasymmetrie niemals eine gewaltfreie sexuelle Beziehung zwischen Kindern bzw. Jugendlichen und Erwachsenen geben könne, stand die AHS, zu deren Führungsfiguren in den 1990er-Jahren neben Wiedemann und Kentler auch Bruno Bendig⁹⁵ gehörte, dafür ein, dass Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern durchaus einvernehmlich und gewaltfrei erfolgen und darüber hinaus sogar förderlich für die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen sein könne.⁹⁶ Argumentativ wurden dabei weniger die Rechte der Minderheit pädosexuell begehrender Männer verteidigt, sondern vielmehr die Unterdrückung sexueller Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen betont. *Ihnen* dürfe ein freies Ausleben ihrer Sexualität nicht verwehrt werden und zwar auch dann nicht, wenn sich ihr sexuelles Begehren auf Erwachsene richte (Friedrichs 2018; 2021). Einen geäußerten Wunsch eines Kindes (oder Jugendlichen) nach sexuellen Kontakten zu Erwachsenen stuften die Vertreter dieser Position letztlich als Ausdruck sexueller Freiheit und als völlig unbedenklich ein. Diese Haltung pointierte Helmut Kentler, indem er behauptete, „nicht der Sexualverkehr, sondern der Straßenverkehr“ müsse als Bedrohung für Kinder angesehen werden (Kentler in Wiedemann 1982: 34). Dieser hier nur sehr knapp umrissene Konflikt mit feministischen Vertreterinnen, der sich in den frühen 1990er-Jahren zuspitzte und deren Kern in der Frage nach der Gewalt(-losigkeit) dieser sexuellen Handlungen stand, beschäftigte über lange Jahre auch die HuK, die beinahe zwei Jahrzehnte dafür brauchte, um sich abschließend und klar von propädosexuellen Positionen zu distanzieren (Große Kracht 2024).

Während die kritischen Fragen und Einwände feministischer Akteurinnen Wiedemann nicht einmal ansatzweise zu einem Überdenken seiner Position brachten, wandte er sich in seinen späteren Arbeiten ganz der ‚männlichen Seite‘ zu. Mit Blick auf die praktische Umsetzung eines alternativen Mannseins war für Wiedemann der Aspekt des nachholenden Lernens körperlicher Zuwendung von zentraler Bedeutung. So behauptete er, eine Veränderung sei nur dann möglich,

„wenn wir durch freundschaftliche Beziehungen zu anderen Männern unsere Abhängigkeit von der Frau als alleinigem Hort des Weiblichen, das wir suchen und fürchten, verringern. Die Erfahrung von uns Muttersöhnen, die fast alle nicht machen konnten: daß auch ein Mann körperlich-zärtlich, warm, gefühlvoll und hingebungsvoll ist, müssen wir gleichsam nachträglich lernen – in emotionalen und körperlichen Männerbeziehungen und -freundschaften.“ (Wiedemann 1992: 20)

Überdeutlich wird hier eine bipolare, und in diesem Sinne klassische Geschlechterstereotypen reproduzierende Weltsicht Wiedemanns, die sich offensichtlich aus tiefenpsychologischen Annahmen speiste. ‚Das Weibliche‘ figurierte Wiedemann stereotyp als weich, warm und hingebungsvoll; Eigenschaften, die Männern in den allermeisten Fällen vorenthalten blieben. Ein *von Frauen unabhängiges* nachholendes Lernen sei nur durch eine zärtliche Zuwendung zu anderen Männern möglich, schließlich müsse es im Sinne eines neuen Mannseins darum „gehen, die Abhängigkeit des Mannes von

⁹⁵ Bendig war Heimerzieher und wurde 1993 wegen sexuellen Missbrauchs von neun Kindern zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt. Siehe: <https://www.spiegel.de/spiegel/sexueller-missbrauch-das-berliner-paedo-problem-a-1124210.html>

⁹⁶ Dies ist auch eines der von Kentler besonders hervorgehobenen Ergebnisse seines „Experiments“ (Kentler 1989).

der Frau grundsätzlich zu überwinden.“ (ebd.) Das „Plädoyer für Männerfreundschaft“ (Wiedemann 1992) war somit insbesondere auch ein Plädoyer für die aus seiner Sicht unabdingbaren zärtlichen Körperkontakte zwischen Männern.

2.4.3 Körperlich-grenzüberschreitendes Handeln

Wiedemann lag offensichtlich daran, seine konzeptionellen Überlegungen zum Thema Körperlichkeit und Sexualität auch praktisch wirksam werden zu lassen. Wie oben bereits deutlich geworden ist verstand er Sexualität als einen Teil körpersprachlicher Kommunikation, über den man mit anderen Menschen in einen guten Kontakt kommen konnte. Den Einsatz der Sexualität, und hierzu konnte für Wiedemann bereits ein Lächeln oder Umarmen zählen,⁹⁷ war für ihn demnach ein wichtiger Teil eines alltäglichen mitmenschlichen Umgangs. Seine aktive Suche nach Körperkontakt wirkte auf nicht wenige Menschen jedoch auch irritierend und abstoßend, wie das frühere HuK-Mitglied Martin Hoffmann am Beispiel seines Freundes Günther erinnert:

„Hans Georg Wiedemann war auch ein (.) ein persönlicher Mann das heißt also, der hat einen auch in den Arm genommen, na gedrückt (.) oder äh also ich weiß nicht, geschmust oder geküsst. Nee, der hat seine Menschlichkeit auch gezeigt, also umarmt so, und Günther hatte mir nur gesagt: Ja, aber manchmal, wenn wenn Hans Georg mich umarmt hat, fand ich nicht so.“

Martin Hoffmann, S. 16

Für Wiedemann blieb es offenbar nicht immer bei einer Begrüßungsumarmung. So spricht Hoffmann auch von einem Küssen und Schmusen, mithin deutlich intimeren Akten körperlicher Begegnung. Hoffmann selbst rahmt dies als legitime Form körperlich zum Ausdruck kommender Mitmenschlichkeit und bewertet Wiedemanns Handeln rückblickend eher positiv – er sei eben ein „persönlicher Mann“ gewesen. Zugleich erinnert sich Hoffmann jedoch an ein anderes HuK-Mitglied, das Wiedemanns Handeln offenkundig als sexuell übergriffig empfand. Ähnlich wie jenem Günther erging es dem ehemaligen Gemeindemitarbeiter Peter Grieser. Er beschreibt deutlich, wie unangenehm ihm solche Begegnungen mit seinem damaligen Vorgesetzten waren:

„Ich bin zu der Zeit Motorrad gefahren und hab dann ne Lederkombi getragen, und da bin ich zu ner Dienstbesprechung gekommen und bin an seinem Stuhl vorbeigegegangen und dann ging seine Hand nach hinten auf meinen Schenkel, auf meinen Oberschenkel und sagte, boah ist das n’ tolles Leder, das fühlt sich aber gut an. Ich war da erstmal konsterniert, also weder dass das sozusagen das Setting hergab irgendwie, und ich auch nicht mit Hans Georg Wiedemann so vertraut gewesen wäre, dass ich mich von ihm anfassen lassen wollte, aber wo ich schon gemerkt habe, der testet mich aus. Was kann er sich bei mir erlauben?“

Peter Grieser, S. 3

In dem hier geschilderten Erlebnis zeigt sich, dass sich Wiedemann auch nicht von der Anwesenheit weiterer Menschen – hier aus dem Gemeindekontext – von einem sexualisierten Übergriff auf einen ihm unterstellten Mitarbeiter abhalten ließ. Offenkundig war sich Wiedemann aufgrund seiner exponierten Position sicher, dass dieses Verhalten keine negativen Konsequenzen nach sich ziehen würde. Es ist zu vermuten, dass Wiedemann

⁹⁷ Siehe das bereits erwähnte sexualpädagogische Konzept zum Konfirmand*innenunterricht.

(möglicherweise zahlreiche) weitere Männer sexuell belästigte, indem er ihnen seine oftmals unerwünschte Körperlichkeit aufzwang – unter dem Deckmantel des Auslebens eines ‚neuen‘ Umgangs unter Männern, den er mit dem theoretischen Begriff der „Männerfreundschaft“ rahmte.⁹⁸

Das von Peter Grieser angesprochene Austesten, so empfand er es schon damals (und nicht erst aus der heutigen Retrospektive), bezog sich auf die für Wiedemann relevante Frage, ob sein Mitarbeiter ein potenzieller Sexualpartner für ihn sein könnte. Darauf verweist die folgende Äußerung Griesers :

„Also mir war zum Beispiel total klar in der Begegnung mit Hans Georg Wiedemann, dass der schwul ist. Also mindestens schwul, meinetwegen auch heterosexuell und homosexuell. Aber, ich sag mal, wie der mir als Mann gegenübergetreten ist, mit ner gewissen Sensibilität, war das sozusagen klar, dass der am liebsten wahrscheinlich auch mit mir was angefangen hätte.“

Peter Grieser, S. 4

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Wiedemann offenbar durchgängig auf der Suche nach sexuellen Kontakten zu (überwiegend deutlich jüngeren) Männern war. Mit Blick auf das Knüpfen solcher Kontakte profitierte der Pfarrer von seinem Status als angesehene Führungsfigur der Homosexuellenbewegung innerhalb der evangelischen Kirche und darüber hinaus. Als solche war er nicht nur in seelsorgerlichen Fragen eine Instanz, die von Menschen aus dem gesamten Bundesgebiet angefragt wurde, sondern eben auch in seiner Rolle und Funktion als Sexualberater. Diese besondere Konstellation stattete Wiedemann mit einer enormen Macht aus. Dass er damit äußerst rücksichts- und verantwortungslos umging, zeigt sich in den nun folgenden Schilderungen von sexualisierter Gewalt Betroffener.

3 Vorwürfe der sexualisierten Gewalt gegen Wiedemann

Im bisherigen Verlauf wurde deutlich, dass Hans Georg Wiedemann immer wieder auf sexualisierte Weise körperliche Nähe zu Männern suchte. Dabei überschritt er bereits auf der Ebene alltäglicher Situationen in unterschiedlicher Weise Grenzen, die er trotz seiner Verantwortung und professionellen Rolle als Pfarrer und Sexualberater offenbar nicht als solche wahrnahm oder ganz bewusst ignorierte. Dabei empfanden einige Personen Wiedemanns einseitig auf Körperkontakt ausgerichtetes Auftreten nicht als störend und problematisierten es daher auch nicht. Auch ist vor dem Hintergrund der Schilderungen von Betroffenen und Zeitzeug*innen davon auszugehen, dass Menschen sexualisierte Annäherungsversuche und ggf. Übergriffe erlebt haben dürften, ohne dass sie diese selbst – und dies kann sehr unterschiedliche Gründe haben – als gewaltvoll oder überhaupt als problematisch einordneten.⁹⁹ Andere Männer erlebten Wiedemanns Annäherungen hingegen als klare machtmisbräuchliche Grenzverletzungen. In fünf Fällen ist im Rahmen dieses zeitlich begrenzten Forschungsprojektes deutlich geworden, dass Wiedemanns Handeln

⁹⁸ Hierbei spielt es keine Rolle, dass Teile von Wiedemanns Konzept solcher „Männerfreundschaften“ möglicherweise auch positive Seiten gehabt haben konnten, etwa in Bezug auf ein offenes Thematisieren von Gefühlen, Bedürfnissen usw.

⁹⁹ Dieser Aspekt spielt auch dahingehend eine Rolle, dass Menschen, die sich selbst nicht als Gewaltbetroffene einordnen, tendenziell auch eher nicht an Studien wie der vorliegenden teilnehmen.

deutlich über die bis hierhin genannten Formen sexualisierter Übergriffigkeit hinausging. Die folgenden Schilderungen verschiedener Gesprächspartner zeigen, dass Wiedemann sexualisierte Gewalt in unterschiedlichen Zusammenhängen und Konstellationen ausgeübt zu haben scheint: Zwei Männer beschreiben sie als solitäres Erlebnis im Rahmen einer seelsorgerlichen Beratungssituation. Zwei weitere Betroffene erzählten in den Interviews entweder selbst oder vermittelt durch ihre Angehörige davon, dass sie mit Wiedemann über längere Zeit Beziehungen geführt hätten, die durch eine extreme Machtasymmetrie geprägt waren. Ein weiterer Interviewpartner berichtete von punktueller sexualisierter Gewalt durch Wiedemann während seiner Tätigkeit als Vikar in der Markusgemeinde, also im Kontext eines dienstlichen Abhängigkeitsverhältnisses.

Bei den Einordnungen des Erlebten zeigen die Betroffenen unterschiedliche Formen der Bearbeitung der gemachten Erfahrungen. Gerade wenn es um sexualisierte Gewalt an Männern geht, kann keinesfalls von einem offenen wie geschützten Diskursraum die Rede sein. Thomas Schlingmann (2021: 104) spricht diesbezüglich von einem „öffentliche[n] Unthema, in dem Ignorieren maximal gelegentlich durch voyeuristische Skandalisierung unterbrochen wird.“ Diese Einordnung bestätigt sich teilweise auch in den Interviews mit Zeitzeug*innen aus Gemeinde- und HuK-Kontext, in denen die ‚echte‘ Betroffenheit der Männer mitunter angezweifelt wurde, wie exemplarisch die Äußerung des früheren HuK-Mitglieds Martin Hoffmann verdeutlicht:

„Es ist immer die Frage, inwieweit ein Partner auf den anderen zugeht (2) intim wie aber auch anders (2) ich kann mir nicht vorstellen, dass Hans Georg dann eh (.) den Mann zu gewissen sexuellen Handlungen (.) eh gebracht hat, oder oder selber irgendwie (.) dazu war der eigentlich zu lebendig, zu offen was auch kritisch, was positiv, also negativ und positiv das wusste der Mann schon richtig einzuschätzen.“
Martin Hoffmann, S. 5

Aussagen wie diese untermauern, dass es nicht als selbstverständlich angesehen werden kann, dass sich von sexualisierter Gewalt betroffene Männer zu einem Interview im Rahmen dieser Studie bereitgefunden und sich damit gegenüber ihnen unbekannten Forschenden in ihrer Verletzlichkeit geöffnet haben.

Im Folgenden werden zunächst zwei Fälle sexualisierter Gewalt dargestellt, in denen Hans Georg Wiedemann seine Rolle als vorgesetzter Pfarrer auf sexualisierte Weise machtmisbräuchlich ausnutzte (Kap. 3.1). Daran anschließend wird auf drei Fälle sexualisierter Gewalt an Männern eingegangen, die Wiedemann in seiner Funktion als Sexualberater aufgesucht haben (Kap. 3.2). Die Reihenfolge orientiert sich nicht an einer Priorisierung des einen oder anderen Kontextes als mehr oder weniger bedeutsam. Vielmehr erscheint es sinnvoll, die Übergriffe im Gemeindekontext voranzustellen, da sie auch chronologisch am Anfang des bekanntgewordenen Gewaltgeschehens stehen.

3.1 Sexualisierte Gewalt im Zusammenhang mit der Ausübung seines Pfarramts

Zwei Männer, die von Wiedemann mit Gemeindetätigkeiten betraut wurden, berichten in den Interviews von sexualisierter Gewalt durch den ihnen vorgesetzten Pfarrer Wiedemann. Es handelt sich um den Vikar Andreas Rauberger sowie den Gemeindepraktikanten Ludger Schneider.

3.1.1 Sexualisierte Gewalt gegen den Vikar Andreas Rauberger

Andreas Rauberger absolvierte Anfang der 1980er-Jahre als ca. 30-jähriger Mann ein zweijähriges Vikariat in der Markuskirche. Er berichtet, über einen Bekannten auf die Markuskirche aufmerksam geworden zu sein, woraufhin er sich auf die freiwerdende Vikarsstelle bewarb. Zum Zeitpunkt seiner Bemühungen hatte er weder von Hans Georg Wiedemann noch von der HuK und ihren Aktivitäten gehört. Im Rahmen seiner Bewerbung, so beschreibt er es, orientierte er sich vor allem an pragmatischen Kriterien. Bei seiner Kontaktaufnahme mit der Markuskirche spielte die thematische Schwerpunktsetzung Wiedemanns keine Rolle. Rauberger, der sich als heterosexuell bezeichnet, erinnert sich noch gut an das Bewerbungsgespräch, das Wiedemann mit ihm führte:

„Er war sehr angetan und stellte als eine ganz entscheidende Frage, ob ich was gegen Männer vorbehaltlich hätte. Das wäre eine wichtige Voraussetzung, dass man offen für Männerfragen und das ganze Drumherum ist.“

Andreas Rauberger, S. 1

In Wiedemanns Frage dokumentiert sich sein Interesse an einer Zusammenarbeit, die auch die Bearbeitung von „Männerfragen“ umfassen sollte. Rauberger hatte sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit dieser Frage befasst und auch nicht damit, ob er etwas „gegen Männer“ habe. Bereits die Frage eines Pfarrers, ob ein potenzieller Vikar etwas gegen eine bestimmte Personengruppe haben könnte, erscheint irritierend. Im Wissen um Wiedemanns Schwerpunktsetzung erscheint am plausibelsten, dass Wiedemann mit seiner Frage *homosexuelle* Männer gemeint haben könnte. Für die Zusammenarbeit dürfte dieser Aspekt für Wiedemann zweifellos von großer Bedeutung gewesen sein. Rauberger zeigte sich offen und interessiert, ohne dass ihn der besondere Schwerpunkt irritierte oder überhaupt sonderlich interessierte.

Seine Zeit in der Markuskirche beschreibt Rauberger insgesamt als „sehr bereichernd und lehrreich“. Die Atmosphäre in der Kirche wirkte auf ihn offen und einladend, die Begleitung durch seinen Vorgesetzten Wiedemann bewertet er aus heutiger Perspektive als konstruktiv-kritisch. Im Zuge der Zusammenarbeit mit Rauberger zeigte Wiedemann jedoch, dass sein Interesse an dem Vikar weit über die Ebene einer fachlichen Zusammenarbeit hinausreichte. Dieses Interesse dokumentierte sich nicht nur auf verbaler Ebene. So berichtet Andreas Rauberger von zwei ungebetenen sexualisierten Annäherungen Wiedemanns. Der erste dieser beiden Vorfälle ereignete sich im Anschluss an eine Dienstbesprechung im Büro des Pfarrers:

„Es ergab sich in seinem Büro tatsächlich einmal eine Situation des Mir-näher-kommens, in den Arm nehmen und auch Körperlichkeit ausprobieren und ich ließ mich erstmal drauf ein, was ist jetzt, wie geht´s mir dabei, dann wurde mir klar, das ist nicht meins, das kann ich zumindest mit ihm nicht sein und nicht machen. Und das hab ich auch signalisiert und dann war auch ein Ablassen.“

Andreas Rauberger, S. 1f.

Wiedemann testete hier in einer unbeobachteten Situation aus, ob der ihm unterstellte Vikar zu sexuellen Handlungen mit ihm bereit sein könnte. Dafür nutzte er eine reguläre dienstliche Zusammenkunft zwischen dem Vikar und ihm, in der er Andreas Rauberger plötzlich und ohne Ankündigung berührte. Andreas Rauberger ließ die körperliche Zuwendung des Pfarrers

zunächst zu, distanzierte sich dann jedoch, worauf Wiedemann seine Bemühungen einstellte. Trotz des bestehenden Abhängigkeitsverhältnisses gelang es Rauberger in dieser Situation, seinem Vorgesetzten gegenüber deutlich zu machen, dass er sein Begehren nicht erwiderte. An anderer Stelle geht Rauberger detaillierter auf diese erste Situation der sexualisierten und machtmisbräuchlichen Kontaktaufnahme seines damaligen Vorgesetzten ein:

„Wir hatten ja immer Besprechungen – immer zu zweit –, was zu tun ist, wenn ich irgendwelche Sachen vorbereitet habe, oder auch eine Nachbereitung. Und auch kritisch, sehr kritisch auch, und immer der Sache angemessen. Es war im Gang, das ja so, das ist so ein Büro, da die Türe, ein kleiner Gang, und dann machte sich das Zimmer auf, also wirklich so ein kleiner Windfang. (...) Beim Rausgehen, beide rausgegangen, und dann in diesen Gang irgendwie Kontakt gesucht, ne? Also angehalten und mal so in den Arm nehmen und so, ja gut, man nahm sich in den Arm und dieses in Arm nehmen wurde dann aber auch länger und dann auch Versuch des Küssens. Da war ich erstmal, ja, überrascht, und in gewisser Weise zugelassen, so, aber das wurde mir dann unangenehm, bedrängender. Das wurde mir unangenehm und dann sagte ich, da hab ich auch dann in der Situation mit dem Kuss dann aufgehört.“

Andreas Rauberger, S. 4

In der detaillierteren Schilderung Raubergers wird deutlich, wie sich die sexualisierte Annäherung des Pfarrers nahtlos an eine routinemäßige Dienstbesprechung anschloss. Mit Abschluss der Besprechung endete für Wiedemann offensichtlich die professionelle Rahmung der Situation. Der Entschluss, sich Rauberger auf sexualisierte Weise zu nähern, erfolgte dann kurz bevor der Vikar das Gebäude verlassen konnte, um sich in den öffentlich einsehbaren Bereich der Markusgemeinde zu begeben.

In einem weiteren von Andreas Rauberger geschilderten Vorfall, der sich im Rahmen einer gemeinsamen Dienstreise ereignete, wird deutlich, dass Wiedemann sich mit der deutlichen Zurückweisung durch den Vikar nicht zufrieden gegeben zu haben scheint:

„Wir sind gefahren auf ein Seminar außerhalb und dann war sogar, dass wir in einem Doppelbett waren. Ich hatte vorher Glück oder Pech, das weiß ich nicht, ich bin gestürzt und habe mir den Rücken verrenkt und hatte starke Schmerzen. Wusste auch nicht, ob ich überhaupt mitfahre. In der Nacht kam er dann so zu mir auf mich zu, geht nicht, ich kann nicht liegen und so weiter und habe dann die restliche Nacht auf einem Stuhl im gleichen Zimmer übernachtet. Aber das war auf der einen Seite, ich war ganz froh, dass ich dann aus diesem gemeinsamen Lager gehen konnte. Aber es war unter Rückenschmerzen – aber das kann man auch nicht so klar und deutlich machen – es mag sein, wie eine große Entschuldigung oder sich herausziehen, aber es war dann auch alles okay. Und ich dachte, na gut, wenn er die Bedürfnisse hat und die Möglichkeit sieht, na ja, er kann das ja versuchen, aber respektiert ein Nein.“

Andreas Rauberger, S. 2

Bereits die Tatsache, dass sich Rauberger im Rahmen einer Dienstreise ein Doppelbett mit seinem Vorgesetzten teilen musste, ist als Resultat eines massiv machtmisbräuchlichen Vorgehens des Pfarrers zu verstehen – zumal vor dem Hintergrund der ersten sexualisierten Annäherung Wiedemanns, auf die Rauberger im Pfarrhaus am Ende mit deutlicher Ablehnung reagiert hatte. Das erneute grenzüberschreitende Bemühen des Pfarrers um sexuellen Kontakt, diesmal im Hotelzimmer, erfolgte anscheinend nicht nur im Wissen um ebenjene Zurückweisung, sondern auch vor dem Hintergrund der starken Schmerzen, die Rauberger plagten. Nach seiner Erzählung rettete sich dieser vor einem noch massiveren Übergriff des

Pfarrers, indem er sich dazu entschloss, die restliche Nacht sitzend auf einem Stuhl zu verbringen.

Mit Raubergers Ausspruch „geht nicht“ lassen sich mehrere verschiedene Lesarten verknüpfen. Auf der Ebene seines damaligen Erlebens könnte damit die konkrete Erfahrung des Nicht-liegen-könnens verbunden sein, also das Gefühl körperlicher Unpässlichkeit. Zugleich erscheint auch plausibel, dass es als Reaktion auf den Akt der sexuellen Annäherung durch seinen Vorgesetzten zu verstehen ist: Während Rauberger das Teilen eines Bettes noch akzeptieren konnte,¹⁰⁰ war mit dem Auf-ihn-zukommen die Grenze des für ihn Erträglichen überschritten.

Raubergers Abwägung, ob seine starken Rückenschmerzen „Glück oder Pech“ waren, verdeutlicht die Sorge, die der Vikar offensichtlich verspürte. Dass er seinen Sturz im Nachhinein als möglichen Glücksfall bewertet, lässt sich darauf beziehen, dass er dadurch das Bett verlassen und in seiner Perspektive möglicherweise einem weiteren sexualisierten Übergriff durch Wiedemann entgehen konnte. Es bleibt hypothetisch, ob Rauberger auch ohne seine Schmerzen einen Weg gefunden hätte, sich der Situation zu entziehen. Offensichtlich gab es für ihn keinerlei Anlass zu glauben, dass sein Vorgesetzter ihn in dieser Situation nicht weiter bedrängen würde. In dieser Passage zeigt sich die Wirkmächtigkeit von Wiedemanns Auftreten, mit dem Andreas Rauberger einen Umgang finden musste – was auch mehr als vierzig Jahre nach dem Vorfall auf der Ebene des Erzählens sichtbar bleibt.

In der Gesamtbetrachtung ignorierte Wiedemann die im Rahmen der ersten Annäherung erfolgte Abweisung des Vikars vollständig. Offensichtlich nutzte er seine Funktion als Vorgesetzter aus, um eine Situation herzustellen, in der er erneut unbeobachtet sexuellen Kontakt zu Andreas Rauberger aufnehmen konnte – gegen dessen ausdrücklichen Willen.

In Raubergers Schilderung der Vorfälle während des Interviews dokumentiert sich weder Empörung noch Ärger über das Verhalten Wiedemanns. Vielmehr deutet er die Übergriffe des Pfarrers als ein durchaus legitimes Bestreben, seine sexuellen Bedürfnisse auszuleben. Dass dieses Verhalten für Rauberger schon allein aufgrund der besonders sensiblen Konstellation eines Ausbildungsverhältnisses als irritierend, unprofessionell und machtmisbräuchlich hätte gelten können, scheint für Rauberger während des Interviews kein zentraler Gedanke. Dies zeigt sich auch in der Beantwortung einer im Interview gestellten Rückfrage zu seiner Einordnung der Vorfälle in den dienstlichen Kontext und Wiedemanns Position als sein Vorgesetzter:

„Nicht als Vorgesetzter (.) ganz und gar nicht, nein das war eher (.) die Sache mit dem Vorgesetzten, das war Nebensache eigentlich, die wurde an anderer Stelle virulent, weil ich ähm (.) im zweiten Examen mich aus der Gemeindefarbeit mehr oder weniger rausgezogen habe“

Andreas Rauberger, S. 4

Die Nachfrage nach der formellen Hierarchie zwischen beiden löst im Kontext der geschilderten Übergriffe bei Rauberger fast Erstaunen aus. Wiedemann scheint ein Verhältnis zu seinem Vikar gepflegt zu haben, in dem er die Hierarchie dort ausblendete, wo es ihm nützlich war. Schien ihm eine solche Nivellierung für eine sexualisierte Annäherung

¹⁰⁰ Dies musste er akzeptieren, da ihm kein anderer Ort zum Schlafen zur Verfügung stand.

notwendig, problematisierte Wiedemann bestimmte Verhaltensweisen des Vikars dort, wo es ihm zum Nachteil reichte – etwa bei der Frage, wie viel zusätzliches Engagement Rauberger in die Gemeindegemeinschaft einbrachte.¹⁰¹

In Rauberger's Erinnerung an seine Zeit als Vikar in der Markusgemeinde spielt weniger das formelle Dienstverhältnis eine Rolle als vielmehr der von ihm wahrgenommene Zeitgeist¹⁰² sowie die besondere Situation in der Markusgemeinde, die Wiedemann durch seine Schwerpunktsetzungen selbst geschaffen hatte:

„Also es war immer irgendwie präsent, und das war natürlich in Markus von der gesamten Thematik her immer präsent. Und ich habe das, diese Erlebnisse, oder diese beiden Erlebnisse als eine als Versuch angesehen. Wo ich sagte Nein, und das hat mich dann auch nicht gestört in dieser ganzen Atmosphäre.“

Andreas Rauberger, S. 6

Mit dieser Kontextualisierung normalisiert Rauberger die von ihm beschriebenen sexualisierten Übergriffe des Pfarrers. Hierbei problematisiert er nicht, dass diese „Atmosphäre“ nicht aus dem Nichts erwachsen war, sondern als Teil einer kulturellen Praxis verstanden werden muss, die Wiedemann sowohl durch sein offensives Agenda-Setting – eine Omnipräsenz des Sexuellen – als auch durch sein persönliches Auftreten und Verhalten maßgeblich selbst prägte. Dies zeigt sich exemplarisch auch in Wiedemanns Umgang mit der bereits erwähnten Wette (vgl. Kap. 2), die nach der Schilderung von Rauberger während des Katholikentags unter den HuK-Mitgliedern kursierte. So erscheint es, als hätte Wiedemann es keineswegs als verwerflich gefunden, dass sein Vikar zum Sexobjekt stilisiert wurde, vielmehr wirkt es im Lichte der beschriebenen Übergriffe so, als habe er diesen objektivierenden Blick auf seinen Vikar geteilt.

3.1.2 Sexualisierte Gewalt gegen den Gemeindepraktikanten Ludger Schneider

Im Jahr 1982¹⁰³ absolvierte der damals Mitte 20-jährige Theologiestudent Ludger Schneider sein Gemeindepraktikum in der Markusgemeinde. Schneider hatte Hans Georg Wiedemann sehr wahrscheinlich 1981 als Dozenten an der evangelisch-theologischen Fakultät der Uni Bonn kennengelernt.¹⁰⁴ Die nun folgenden Ausführungen zu den mutmaßlichen Übergriffen auf Ludger Schneider beruhen auf den Berichten seiner Geschwister sowie auf vorgelegten Dokumenten der Rheinischen Landeskirche, die diese im Zuge der Prüfung zur Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen Wiedemann im Jahr 2011 erstellte.¹⁰⁵ Mit dem Betroffenen konnte im Rahmen der Studie kein Interview geführt werden. Er nahm sich 1990 sich in Folge einer schweren psychischen Krise das Leben. Jedoch stand sein jüngerer Bruder Frank Schneider für ein Interview zur Verfügung. Seine Ausführungen basieren in erster Linie auf

¹⁰¹ Rauberger beschreibt im weiteren Verlauf, dass er seinen regulären Dienstverpflichtungen durchaus nachkam, jedoch aufgrund des hohen Lernaufwands für das zweite Examen keine Zusatzaufgaben übernehmen wollte.

¹⁰² „Es war eine durch und durch sexualisierte Zeit damals“ (S.5).

¹⁰³ Zeitgleich zum Vikariat Andreas Rauberger's.

¹⁰⁴ Laut Auskunft des Archivs der Uni Bonn endete Wiedemanns Lehrtätigkeit in Bonn mit Ablauf des Sommersemesters 1981.

¹⁰⁵ Das Verfahren wurde eingestellt, ohne dass Hans Georg Wiedemann, der damals noch lebte, zu den geschilderten Vorwürfen befragt wurde. Auf den Verlauf dieses Verfahrens wird in Kap. 5 eingehend Bezug genommen.

Erzählungen, die Ludger Schneider zu Lebzeiten seiner Mutter und einem weiteren Bruder, Rüdiger, anvertraute.¹⁰⁶

Ludger Schneider hielt offenbar nach Abschluss des Homiletikseminars, das er vermutlich im Sommersemester 1981 bei Wiedemann belegt hatte, Kontakt zu seinem Dozenten. Auch der Pfarrer schien Interesse an einer Fortführung der Beziehung zu seinem Studenten zu haben und bot ihm ein Praktikum in der Markusgemeinde an, welches Ludger Schneider dann im Anschluss an das Sommersemester 1982 absolvierte.¹⁰⁷ Schneiders Praktikumszeit umfasste somit sowohl die nordrhein-westfälischen Sommerferien in jenem Jahr¹⁰⁸ als auch den Katholikentag, der Anfang September in Düsseldorf stattfand. In ebenjenen Sommerferien, kurz nach dem Start seines Praktikums, reiste Ludger Schneider der Familie Wiedemann in den Sommerurlaub nach. Hiervon erzählte Ludger seinem Bruder Rüdiger. Frank Schneider berichtet darüber, was sein Bruder Rüdiger ihm hierzu erzählt hat:

„Das wüsste er [Rüdiger, d. Verf.] auch genau, hätte er [Wiedemann, d. Verf.] ihn auch mit der Familie in den Urlaub genommen, aber natürlich inkognito, als das noch lief sozusagen. Das erzählt mein Bruder, dass er dann Zelturlaub gemacht hat, um zu – das ist schon wieder gedeutet – um zur Verfügung zu stehen, während Herr Wiedemann seinen Urlaub mit seiner Frau und seinen Kindern macht, und er dann sozusagen im Zelt zur Verfügung stand. So ist die böse Interpretation. Aber einfach faktisch, dass er Zelturlaub gemacht hat, während die Familie Zelturlaub, äh Familienurlaub gemacht hat und der Herr Wiedemann ihn besucht hat so.“

Frank Schneider, S. 9

Im Zuge der disziplinarrechtlichen Prüfung der vermuteten Übergriffe auf Ludger Schneider im Jahr 2011 entstanden auch Protokolle zu Gesprächen mit den Brüdern Frank und Rüdiger, die unabhängig voneinander in den Räumen der Rheinischen Landeskirche stattfanden. So wurde über das Gespräch mit Rüdiger Schneider vermerkt:¹⁰⁹

„Mein Bruder hat mir erzählt, dass er in den Ferien Anfang der 80er Jahre mit der Familie Wiedemann auf einer Insel gewesen ist. Mein Bruder war separat untergebracht. Pfarrer Wiedemann habe ihn im Rahmen des Urlaubs besucht. Ich erinnere mich an eine Empörung meinerseits. Ich kann aber nicht sagen, ob er die Worte ‚sexueller Missbrauch‘ oder ‚Übergriffigkeit‘ genannt hat. Mein Bruder war ein ausgesprochen begabter Mensch. In der Zeit, als er dem Dozenten Dr. Wiedemann zugeordnet war, begann eine sehr schwierige persönliche Phase. Er geriet dann in [L-Stadt] in die Homosexuellen-Szene und hat mir dies anvertraut.“¹¹⁰

¹⁰⁶ Die Mutter der Brüder verstarb im Jahr 2013, ohne dass sie zuvor von der Landeskirche zu den Vorgängen befragt wurde. Hierzu wäre sie laut Frank Schneider bereit gewesen.

¹⁰⁷ Üblicherweise wurde ein Gemeindepraktikum nach Abschluss des Grundstudiums abgeleistet. Da Wiedemann ein „Proseminar“ an der Uni Bonn anbot, das sich an Studierende in den ersten Studiensemestern richtete, erscheint die zeitliche Abfolge plausibel. Darauf, dass Ludger Schneider ein Praktikum in der Markusgemeinde absolvierte, finden sich in den bereitgestellten Dokumenten und Protokollen keine direkten Belege. Allerdings ist in einem Ablaufplan der Düsseldorfer HuK-Gruppe zum Katholikentag in Düsseldorf von einem „Praktikanten“ die Rede, der an der Organisation mitwirkte. Es ist sehr wahrscheinlich, dass es sich um Ludger Schneider handelte, zumal auch seine Brüder den Zeitraum des Praktikums, den Sommer 1982, genau benennen können.

¹⁰⁸ Die Sommerferien endeten in diesem Jahr am 28. August. Drei der vier Kinder Wiedemanns waren zu dieser Zeit schulpflichtig, das jüngste viereinhalb Jahre alt.

¹⁰⁹ Das Protokoll ist aus der Perspektive von Rüdiger Schneider verfasst. Er unterzeichnete es, so dass das Dokument in diesem Sinne als protokollierte Zeugenaussage einzuordnen ist.

¹¹⁰ Disziplinarakte der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Die erste Meldung bei der Landeskirche ging jedoch nicht von Rüdiger, sondern von Frank Schneider aus, auch dieses Gespräch wurde protokolliert.¹¹¹ Frank Schneiders Schilderungen wurden wie folgt dokumentiert:

„Während dieser Ferien kam es zu sexuellen Übergriffen durch Pfarrer Wiedemann, gegen die Ludger sich nach seinen Worten nicht habe wehren können, und die er seinem Bruder Frank gegenüber als ‚das Schrecklichste, das er je erlebt habe‘ bezeichnete. Einzelheiten hat Ludger seinen Eltern und später seinem Bruder Rüdiger anvertraut, in der Familie wurde hierüber nicht gesprochen. Allerdings war allen klar, dass es zu sexuellen Übergriffen gekommen war, die Ursache für die folgenschwere Wesensveränderung des Bruders war.“¹¹²

Die Rekonstruktion des Geschehens kann in diesem Fall nur bruchstückhaft auf Grundlage Erzählungen Dritter sowie der institutionellen, im Rahmen eines Disziplinarverfahrens erfolgten Bezugnahme geschehen. Hieraus ergibt sich zwar auf den ersten Blick kein klares Bild eines sexualisierten Gewaltgeschehens, doch scheint eindeutig, dass Wiedemann – auch hier in seiner Funktion als Vorgesetzter – einen Gemeindepraktikanten mit an den Ort seines Familienurlaubs nahm, um mit ihm eine sexuelle Beziehung einzugehen bzw. fortzuführen. Auch ist es aus heutiger Perspektive nicht möglich, auf Grundlage der vorliegenden Informationen einen zweifelsfreien kausalen Zusammenhang zwischen dieser Beziehung und der „folgenschweren Wesensveränderung“ Ludger Schneiders zu konstatieren, wie sie sein Bruder Rüdiger 2011 beschrieb. Doch scheint das Leben des Studenten, dessen Biografie Frank Schneider bis zum Zeitpunkt der Begegnung mit Wiedemann als zielstrebig und überaus erfolgreich beschreibt, durch den Kontakt zu Wiedemann nachhaltig und auf negative Weise beeinflusst worden zu sein.

Auf Grundlage der zur Verfügung stehenden Informationen bleibt überdies unklar, wann und aus welchen Gründen die Beziehung zwischen Wiedemann und Ludger Schneider endete. Die Brüder beschreiben, dass der Pfarrer den Kontakt zu Ludger Schneider abrupt abgebrochen habe. Frank Schneider erinnert sich daran, dass es seinem Bruder jedoch wichtig gewesen sei, noch einmal mit Wiedemann ins Gespräch zu gehen:

„Mein Bruder [Rüdiger, d. Verf.] war ja auch sehr eng mit ihm [Ludger, d. Verf.] zusammen und erzählte eben, dass er von ihm vor allem auch gehört hätte, dass Ludger gerne nochmal irgendwie in Kontakt mit Wiedemann gekommen wäre, um Sachen zu klären oder sonst was und der das halt rundweg abgelehnt hätte“

Frank Schneider, S.8

Wiedemann spielte seine Macht gegenüber Ludger Schneider den Erzählungen zufolge also auch noch nach Ende der Kontakte aus, indem er sich einer Klärung offener Fragen verweigerte. Er hinterließ den jungen Mann, den er zuvor in seine Gemeinde eingeladen hatte, in einem Zustand maximaler Verunsicherung. Diese, so die Einschätzung seines Bruders Frank, führte Ludger Schneider in eine tiefe Krise, aus der er nicht mehr herausfand und letztlich zu seinem Suizid beitrug.

¹¹¹ Hierbei handelt es sich um den ersten Gesprächsvermerk, den die damalige Beauftragte für sexuellen Missbrauch der Landeskirche zum Fall Ludger Schneider verfasste. Er ist nicht aus der Perspektive Frank Schneiders formuliert und wurde von diesem auch nicht unterzeichnet.

¹¹² Disziplinarakte der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Ein vergleichender Blick auf die beiden bis hierhin dargestellten Fälle verweist sowohl auf Gemeinsamkeiten als auch auf Unterschiede. In beiden Konstellationen bestand ein dienstliches Verhältnis zwischen Wiedemann und den Betroffenen, in dem Wiedemanns Rolle als Pfarrer und seine Funktion als Vorgesetzter wirksam wurde. Während der Kontakt zu Ludger Schneider über Wiedemanns Tätigkeit als Lehrbeauftragter zustande kam, seine übergeordnete Position hier also doppelt zum Tragen kam, bewarb sich Andreas Rauberger von selbst auf die ausgeschriebene Stelle in der Markusgemeinde. Dabei handelte es sich um eine eher zufällige Zusammenkunft. Rauberger suchte nicht den Kontakt zur Person Hans Georg Wiedemann, sondern lediglich eine passende Stelle für sein anstehendes Vikariat. Bei beiden Betroffenen handelte es sich um deutlich jüngere Männer – ein Aspekt, der im Hinblick auf die jeweiligen Beziehungskonstellationen, mögliche Übertragungsdynamiken und die Bewertung des Machtgefälles eine wichtige Rolle spielt. Mit Blick auf die Folgen der Übergriffe bzw. sexualisierten Kontakte könnten die Unterschiede zwischen beiden Fällen allerdings kaum größer sein. Beschäftigten Andreas Rauberger die Übergriffe seines Vorgesetzten kaum – er rahmte sie sogar als legitime „Versuche“ –, geriet Ludger Schneider in Folge seiner Zeit in der Markusgemeinde in eine tiefe psychische Krise.

3.2 Sexualisierte Gewalt im Kontext der (seelsorgerlichen) Beratungsarbeit

Wie eingangs dargestellt, konsultierten Männer aus ganz Deutschland Hans Georg Wiedemann aufgrund seines herausgehobenen Status als Theologe und Sexualberater. Viele von ihnen waren vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Ausgrenzung homosexueller Männer ausgesprochen dankbar für Wiedemanns Beratungsangebot. Wiedemann stieß damit speziell bei gläubigen christlichen Menschen auf Resonanz, die sich weiterhin in der Kirche engagieren wollten, obwohl ihre Sexualität nicht der heteronormativen Dogmatik entsprach. Die Bekanntheit des Pfarrers nahm in den ersten Jahren nach Gründung der HuK deutlich zu und er wurde zum gefragten Ansprechpartner. Insbesondere die geführten Interviews mit (ehemaligen) HuK-Mitgliedern zeigen, dass sich viele Ratsuchende gut bei Wiedemann aufgehoben fühlten. Doch beschreiben Männer, die mit ihm in Kontakt standen, auch, dass es zu Vorfällen sexualisierter Gewalt gegen sie gekommen sei.

3.2.1 Sexueller Übergriff auf einen jungen Mann im Rahmen eines Beratungsgesprächs

2024 meldete sich einer dieser Männer bei der HuK. Die Organisation hatte im Rahmen ihrer Aufarbeitung des Umgangs mit Pädosexualität (vgl. Große Kracht 2024) einen Aufruf gestartet, auf den sich (ehemalige) Mitglieder melden konnten, um über damalige Haltungen und mögliche Vorkommnisse aus den 1980er- und 1990er-Jahren zu berichten. Besagter Mann schrieb, allerdings erst nachdem die Studie damals erschienen war, einen ausführlichen Bericht, den er der HuK zukommen ließ. Hierin thematisierte er ausführlich Fragen zum Umgang mit Pädosexualität.¹¹³ Darüber hinaus berichtete er – eher am Rande – von einem

¹¹³ Die Meldung wurde von einem Vertreter der HuK in anonymisierter Form mit folgendem Hinweis an uns weitergeleitet: „Die Person von der sie kommt, hat zugestimmt, dass wir diese an Sie weitergeben.“ (Email des HuK-Vertreters vom 14.6.2025). Nach eingängiger Prüfung haben sich die Forschenden dazu entschieden, die Meldung als sexualisierten Übergriff in die Studie aufzunehmen. Aus Gründen der

sexuellen Übergriff, den Hans Georg Wiedemann Anfang der 1980er-Jahre im Zusammenhang mit einem Beratungsgespräch im Pfarrhaus der Markusgemeinde an ihm verübte:

„Ich war verabredet zu einem seelsorgerlichen Gespräch mit Pfarrer Hans-Georg Wiedemann. Ich war wohl etwa 22 Jahre alt. Das Gespräch fand in seinem Büro im Pfarrhaus statt. Durch die verschlossene Tür konnte man seine Frau und die Kinder hören. Pfr. Wiedemann war an dem, was ich sagte, nicht sehr interessiert. Stattdessen berührte er mich ungebeten in sexueller Weise.“

Es ist davon auszugehen, dass sich der Betroffene in einer problematischen Situation befunden haben dürfte – andernfalls hätte er nicht Wiedemanns seelsorgerlichen Rat gesucht. Dass es sich um einen jungen Mann handelte, der nicht aus dem Vennhauser Gemeindekontext stammte, wird daran deutlich, dass er an anderer Stelle schreibt, „für dieses Gespräch extra nach Düsseldorf gefahren“ zu sein. Hinsichtlich der Räumlichkeit des Übergriffes knüpft der Bericht an die Schilderungen der Zeitzeugen Gerald Reuter, Harald Keller und Peter Grieser an, dass es sich beim „Büro im Pfarrhaus“ um einen Rückzugsort Wiedemanns handelte, an dem er sich sicher und unbeobachtet genug fühlen konnte, um sich jungen Männern „ungebeten in sexueller Weise“ zu nähern. Bemerkenswert ist hierbei die beschriebene spür- und hörbare Nähe zur Familie des Pfarrers. Selbst seine im Hintergrund zu hörenden Kinder hielten Wiedemann nicht davon ab, sich Ratsuchenden auf unerwünschte Weise sexuell zu nähern:

„Ich wurde m.E. in einen Betrug an der Frau hineingezogen. Dass die Ehefrau vielleicht hätte einverstanden sein können, wie ihr Mann seelsorgerliche Gespräche führt, kam mir nicht in den Sinn. Ich dachte auch an die Kinder die nur eine Tür von uns getrennt waren.“

Anders als Wiedemann, den diese Nähe nicht zu stören schien, zeigte der junge Mann Mitgefühl gegenüber der Familie; er wollte weder in eine sexuelle Interaktion verwickelt werden noch sich an einem „Betrug an der Frau“ des von ihm kontaktierten Pfarrers beteiligen. Der im Zuge der Schilderungen Andreas Raubergers entstandene Eindruck, dass Wiedemanns sexuelle Begierde situativ dominierte, verfestigt sich auch durch die Anmerkung des jungen Mannes, Wiedemann habe sich kaum für das interessiert, was er ihm im Rahmen des seelsorgerlichen Gesprächs mitteilte. Während der junge Mann ein zuhörendes Gegenüber erwartet hatte, begegnete ihm ein aus seiner Sicht unattraktiver älterer Mann, der ihn offenbar allein als Objekt seiner sexuellen Lust betrachtete.¹¹⁴ Der Betroffene führt aus, wie sich die Situation aus seiner Sicht im weiteren Verlauf entwickelte:

„Pfr. Wiedemann spürte meine Reserviertheit und tat erstaunt. Anscheinend war er nicht gewohnt, zurückgewiesen zu werden. Er versuchte, mich zum Sex zu überreden, seine Berührungen wurden offensiver und entschlossener – ohne Erfolg. Ich verließ das Pfarrhaus etwas verwirrt und zunehmend empört, denn ich war für dieses Gespräch extra nach Düsseldorf gefahren. Ich hatte Hans-Georg Wiedemann vertraut. Ich hatte Hoffnung in ihn gesetzt, denn er kannte die Psychotherapie nach C.G. Jung, von der ich mir einiges versprach. Und nun bekam ich ein Angebot, das ich auch in jeder „Klappe“ hätte kriegen können. Das Thema Grenzüberschreitung und Machtmissbrauch standen im Raum.“

Transparenz sei jedoch explizit angemerkt, dass den Forschenden nicht bekannt ist, um wen es sich bei der betroffenen Person handelt. Alle in diesem Kapitel folgenden Zitate entstammen dieser Meldung.

¹¹⁴ Dass er Wiedemann unattraktiv fand, expliziert der Betroffene an anderer Stelle: „Hatte ich kein sexuelles Interesse an dem älteren Pfarrer.“

Die Schilderung macht deutlich, dass sich Wiedemann auch in dieser Situation nicht von der ablehnenden Haltung seines Gegenübers abhalten ließ; trotz der Zurückweisung insistierte er. So bemühte sich Wiedemann darum, den jungen Mann, der den Pfarrer mit einem seelsorgerlichen Problem adressiert hatte, „zum Sex zu überreden“. Diesen Versuch begleitete Wiedemann mit körperlichen Handlungen, die der Betroffene als zunehmend „offensiver und entschlossener“ beschreibt. Offensichtlich ignorierte Wiedemann auch in diesem Fall den Umstand, dass es sich nicht um eine Konstellation einvernehmlicher Sexualität gehandelt hätte.

Der Betroffene benennt anschließend den empfundenen Vertrauensbruch, der aus dem für ihn irritierenden Handeln des Pfarrers resultierte. Die bereits erwähnte Diskrepanz zwischen der hoffnungsfrohen Erwartung, in seiner Notlage Unterstützung zu erfahren und der sexualisierten ‚Anmache‘ Wiedemanns wirkte desillusionierend auf den jungen Mann. Diese Einordnung gipfelt in dem Vergleich der beschriebenen Situation mit den von den allermeisten Schwulen als würdelos empfundenen sexuellen Begegnungen „in jeder ‚Klappe‘“. ¹¹⁵ Während sich Wiedemann öffentlich als Figur inszenierte, dem gerade ein würdiges Sexualleben eines jeden Menschen am Herzen lag, zeigt sich im hier beschriebenen Übergriff auf den jungen Ratsuchenden eine geradezu profane sexualisierte Übergriffigkeit, die dem Betroffenen nicht würdevoller erschien als andere (erzwungene) Situationen, die homosexuelle Männer aufgrund ihrer Marginalisierung in dieser Zeit in Kauf nahmen.

Im Umgang mit Zurückweisungen zeigen sich Gemeinsamkeiten zwischen den Schilderungen des früheren Vikars Andreas Rauberger und jenen des anonymen Melders. So betont Andreas Rauberger zwar, der Pfarrer habe sein *Nein* anstandslos akzeptiert, doch zeigt die geschilderte Situation im Doppelbett, dass Wiedemann genau dies nicht tat. Denn obwohl Rauberger ihm bei der ersten geschilderten Begegnung klargemacht hatte, nicht an sexuellen Kontakten interessiert zu sein, beschreibt der Vikar einen erneuten sexuellen Übergriff Wiedemanns im Rahmen der gemeinsamen Dienstreise. Ein solches grenzüberschreitendes Insistieren beschreibt auch der anonyme Melder. Denn obwohl er unmissverständlich deutlich gemacht hatte, dass kein Interesse an sexuellen Handlungen bestand, ignorierte Wiedemann diese klaren Signale. Der Betroffene reflektiert in seinem Bericht darüber, weshalb er den Übergriff Wiedemanns lange Zeit nicht offenmachte:

„Andererseits haben Schwule wie ich Hans Georg Wiedemann extrem viel zu verdanken. Das Buch ‚Homosexuelle Liebe‘ war meines Wissens das erste deutschsprachige Buch für Christen, das eine historisch kritische Deutung der einschlägigen biblischen Texte anbot. Zwischen der kirchenfeindlichen Schwulenbewegung und der Emanzipation schwuler Christen konnte es damals eine Brücke sein. Zu den Evangelikalen natürlich nicht, da sie Wiedemanns Methodik ablehnten. Die Evangelikalen sagten, wir seien ‚niedergefahren zur Sölle‘.“¹¹⁶ Die HuK-Freunde sprachen scherzhaft von den ‚Piet-Kongs‘. Wohl deshalb habe ich bis heute nie öffentlich über den sexuellen Missbrauch im evang. Pfarrhaus gesprochen.“

¹¹⁵ Unter einer „Klappe“ verstand man im männlichen homosexuellen Milieu öffentliche Toilettenanlagen, die als Treffpunkte für spontane oder anonyme sexuelle Kontakte zwischen Männern dienten. Aufgrund der gesellschaftlichen und rechtlichen Repression boten solche Orte einen halbwegs anonymen Raum für gleichgeschlechtliche Sexualkontakte.

¹¹⁶ Gemeint ist die bekannte evangelische Theologin Dorothee Sölle (1929-2003).

In seiner Bewertung der Person Hans Georg Wiedemann spielt für den Betroffenen offenkundig nicht nur der sexualisierte Übergriff eine Rolle. Vielmehr würdigt er den Pfarrer für das aus seiner Sicht bahnbrechende Buch „Homosexuelle Liebe“ (Wiedemann 1982). Er erkennt in dieser Publikation eine Brückenfunktion – ein Befund, der vor dem Hintergrund des damals stark polarisierten und teilweise hasserfüllten Diskurses zu Homosexualität als Ausdruck großer Wertschätzung einzuordnen ist. Zugleich wird in seiner Äußerung die Befürchtung erkennbar, dass eine offene Benennung möglicher Übergriffe Wiedemanns der Bewegung insgesamt Schaden hätte zufügen können. So hätten sich evangelikale und andere feindlich gesinnte Gruppen in ihrer stereotypen Argumentation bestärkt gefühlt, homosexuelle Männer seien ‚von Natur aus‘ lustgesteuert und grenzüberschreitend.¹¹⁷ Somit setzte sich die Marginalisierung homosexueller Menschen an dieser Stelle fort: Eben weil sie erst gerade zaghafte Signale der Anerkennung breiterer Teile der Gesellschaft empfangen, hätte jeder neuerliche Vorfall, der homosexuelle Männer dem vorherrschenden Stereotyp entsprechend als Täter dastehen ließ, einen Rückschritt für die gesamte Bewegung bedeuten können. Mehr als vierzig Jahre stellte der Betroffene diese Argumente über die Offenlegung des Erlebten. Paradoxerweise führten somit die Erfolge homosexueller Männer im Kampf gegen ihre Diskriminierung dazu, dass Wiedemanns Lebensführung, zu der mutmaßlich auch die Verletzung der sexuellen Selbstbestimmung ratsuchender Männer gehörte, über lange Jahre von keiner Seite offen angesprochen wurde.

3.2.2 Sexualisierte Gewalt gegen Fritz Hauber

Auch der damals etwa 40-jährige Fritz Hauber suchte in den 1980er-Jahren den Austausch mit Hans Georg Wiedemann. Beruflich mit Fragen von Mannsein und Männlichkeit befasst dachte er, in Wiedemann einen Gesprächspartner mit ähnlichen thematischen Schwerpunkten gefunden zu haben. Hauber setzte sich zudem mit Fragen sexueller Identität auseinander, wobei er diese Thematik nicht nur fachlich bearbeitete, sondern auch auf sich selbst, seine Biografie und eigene Sexualität bezog. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich ein schriftlicher Austausch zwischen Wiedemann und Hauber, die sich zuvor im Rahmen einer Fachkonferenz auch persönlich begegnet waren. Fritz Hauber sah in Wiedemann im Zuge des eher losen Briefwechsels einen Ansprechpartner, dem gegenüber er sich gelegentlich auch mit sehr privaten Themen anvertrauend öffnen konnte:

„Es hatte sich mit ihm so ein sporadischer Kontakt ergeben – wir haben uns hin und wieder geschrieben oder er hat mir was geschickt. Wiedemann war vielleicht 15, vielleicht 20 Jahre älter als ich. Ich hatte ihm einiges mitgeteilt über mein Leben und die Umstände, wie ich in mein Leben geworfen wurde und die daraus sich später ergebenden bzw. bewußter gewordenen Nöte.“

Fritz Hauber (S. 5f.)

In dem Verweis auf seinen Start in das Leben, also dem gemeinsamen Einnehmen einer biografischen Perspektive, dokumentiert sich die Intimität des Austauschs zwischen Hauber und Wiedemann. Hauber war offenbar an Wiedemanns Einschätzungen zu biografischen und, hiermit verbunden, psychologischen Themen interessiert, was Nähe und eine

¹¹⁷ Auch wurden sie immer wieder als „Verführer“ Minderjähriger dargestellt. Siehe hierzu auch Kentler (in Wiedemann 1982: 33 f.).

„vertrauliche Verbindung“ (S.6) erzeugte. Fritz Hauber fühlte sich von Wiedemann partiell anerkannt und gesehen:

„Auf eine Weise hab ich mich gesehen gefühlt, dass ich auf der Suche bin nach Sexualität, nach Sexualität, nach meiner Sexualität. Und das war auch nicht klar, ob das Homosexualität oder Heterosexualität oder welche Sexualität überhaupt ist – das war mir nicht klar. Das fand ich schon – das hat mir schon was bedeutet auch.“

Fritz Hauber, S. 7

Gleichzeitig betonte Fritz Hauber, dass sich diese Nähe von seiner Seite auf die intellektuelle Verbindung bezog, die er im Kontakt mit Wiedemann wahrnahm. Eine körperliche Anziehung Wiedemann gegenüber habe er nicht gespürt. So erinnerte er sich auch, dass er Wiedemanns Geruch als unangenehm empfunden habe.

Wiedemann gelang es offenbar, seinem Gegenüber ein Gefühl des Verstandenwerdens zu vermitteln, auch und gerade mit Blick auf sexuelle Themen. Hauber hatte sich schon seit längerer Zeit damit beschäftigt und es stellten sich ihm grundsätzliche (Lebens-)Fragen. Somit lässt sich, ähnlich wie im Fall des anonymen Melders sagen, dass sich Hauber in einem Moment besonderer Verletzbarkeit an Wiedemann gewandt hatte. Hinsichtlich fachlicher Fragen stellte Hauber zugleich fest, dass zwischen ihm und Wiedemann etwas fremd blieb und dass er und Wiedemann hinsichtlich ihres gemeinsamen thematischen Schwerpunkts nicht auf einen Nenner kamen:

„Hin und wieder versuchte ich zudem, über Mannwerden, Mannsein und Männlichkeit mit ihm ins Gespräch zu kommen. Soweit ich mich erinnern kann, misslang dies bei jedem Versuch. Er wollte nicht darüber sprechen, zumindest nicht auf der Ebene wie ich. Für ihn war Homosexualität und die Öffnung dafür sein Megathema, in dem er völlig aufging.“

Fritz Hauber, S. 6

Die fachliche Differenz machte sich für Hauber in Wiedemanns Fokussierung auf „sein Megathema“ bemerkbar, durch die er offenbar andere Aspekte aus dem Blick verlor.¹¹⁸ In Bezug auf die sexualwissenschaftlichen Grundlegungen, die für Wiedemann unumstößlich schienen, verwundert es nicht, dass ihm ein differenzierterer Blick auf Fragen von Männlichkeit und Mannsein nicht sonderlich wichtig erschien. Da er fest davon überzeugt war, dass alle Männer homosexuelle Anteile in sich tragen, empfand er offenbar ein Nichtausleben dieser ‚homosexuellen Seite‘ als tiefgründiges Problem fast aller Männer. Es musste also fast zwangsläufig zum Gegenstand seiner sexualberaterischen Befassungen werden.

Auf der entstandenen Vertrauensbasis folgte Fritz Hauber sodann einer Einladung Wiedemanns nach Düsseldorf. Er hatte mit dieser Einladung die Hoffnung verbunden, ein gutes Gespräch mit dem Pfarrer zu führen, das ihm bei seiner Selbstfindung helfen konnte. Doch kam es im Zuge der Begegnung zu einem massiven sexuellen Übergriff durch Wiedemann, den Hauber wie folgt schildert:

¹¹⁸ Es fällt z.B. auf, dass Wiedemann sich, abgesehen von seiner spezifischen Perspektive auf homosexuelle Männer, inhaltlich so gut wie gar nicht mit Themen wie Verletzlichkeit oder auch Gewalt an Männern befasste.

„Einmal hat er mich eingeladen zu sich nach Düsseldorf. Ich sollte ihn besuchen. Wir vereinbarten einen Termin. Bei meinem Eintreffen im Büro des Pfarramts fiel mir als erstes eine mit weißem Laken vorbereitete Liegecouch auf. Nach kurzer Zeit meiner Anwesenheit wurde ich von ihm ohne große Worte auf die Liege heruntergezogen. Wiedemann schien unter ziemlichem sexuellem Druck zu stehen. Und da lag jetzt auf einmal ein mir völlig fremder ausgewechselter Mann vor mir, der versuchte sich an meinen Penis heranzuschleichen. Meine Hose hielt ich verschlossen. Ich erstarrte und bewegte mich nicht und konnte jedoch auch nichts sagen. Und dann sollte ich aber zu seinem Penis vordringen, ihn anfassen und bewegen. Nachdem ich mich vor dem Geschehen ekelte und mich abwandte, war er irgendwann dann so erregt, dass er wortlos seine Hose öffnete, sein Gemächt ergriff und rücksichtslos begann, vor sich hin zu wischen. Lustvoll stöhnend erledigte er verkrampft ‚das anstehende Geschäft‘ bis zum Ende alleine.“

Fritz Hauber, S. 6

Fritz Hauber ordnet die Situation so ein, dass Wiedemann den Termin vor allen Dingen als Gelegenheit verstanden hatte, sexuellen „Druck“ abzubauen. Spielte sich die vorherige Beziehung zwischen beiden auf einer verbalen und intellektuellen Ebene ab, verbunden mit einem für Hauber durchaus guten Gefühl geistiger Verbundenheit, lag plötzlich „ein völlig fremder ausgewechselter Mann“ neben Hauber, dessen sexuelle Erregung alles zuvor Besprochene auf eine übergriffige, vollkommen würdelose Art und Weise überstrahlte. Wiedemann hatte durch den dem Treffen vorausgegangenen Austausch Haubers Vertrauen gewonnen. Dies nutzte er nun aus, um eine Situation herzustellen, die sich für einen unbeobachteten sexuellen Übergriff eignete. Auch hier machte sich Wiedemann seine Machtposition zunutze. Hauber ordnet dies so ein:

„Ich fand das Geschehen ekelhaft, war geschockt und wie gelähmt. Danach stand ich auf und flüchtete eigentlich wortlos aus dem Büro. Damit war jeglicher weiterer Kontakt mit Wiedemann abgebrochen. Das hat bei mir nachhaltige Gefühle von Beschämung und Ekel hinterlassen. Zuvor waren wir nie unbekleidet aufeinandergetroffen. Ich habe nie das Verlangen danach verspürt. Im Gegenteil: die Vorstellung von körperlicher Nähe und seinem Geruch fand ich unangenehm und abstoßend. Meine Verbindung zu ihm war immer nur auf der Gesprächsebene. Ein Gefühl des Vertrauensmissbrauchs und Benutztwordenseins durch ihn bleibt zurück.“

Fritz Hauber, S. 6

Die sexuelle Überwältigung durch Wiedemann beschämte Hauber nachhaltig, dies insbesondere, weil er selbst zu keinem Zeitpunkt an einem sexuellen Kontakt mit Wiedemann interessiert war. Wiedemann hatte Fritz Hauber offenbar durch die Verbindung von intellektueller und emotionaler Ansprache auf einer zwischenmenschlichen Ebene für sich einnehmen können. Diese offene und einnehmende Haltung – sie wird von vielen Menschen rückblickend als besonders positive Eigenschaft des Pfarrers hervorgehoben – diente Wiedemann dazu, Haubers Vertrauen zu gewinnen. Auf Grundlage dieses Vertrauens kam Hauber der Einladung des Pfarrers nach, woraus sich für Wiedemann die Gelegenheit für den beschriebenen Übergriff bot. Fritz Hauber ordnet die Tat Wiedemanns rückblickend auch mit Blick auf die öffentlich bezogenen Positionen des Pfarrers ein:

„Diese aufklärerische Ebene im Hinblick auf Homosexualität finde ich sehr wichtig. Und ich bin überzeugt, er hat da wirklich Wichtiges geleistet. Wie er diese Erkenntnisse aber dann umgesetzt hat, verletzt seine eigene Würde und die Würde seines Gegenübers. Mit diesem sexualisierten Übergriff wurde das berufliche sozial- und kirchenpolitische Engagement mit dem eigenen persönlichen Triebverlangen verwechselt bzw. dahinter versteckt. Damit missachtete er die Unterscheidung zwischen dienstlichem Tun und privater Lebensführung. Sein hohes moralisches Engagement, mit dem er auftrat, blieb parallel mit seiner genitalen Entladung als entleert unglaublich zurück.“

Fritz Hauber, S. 6

Hauber verweist auf die erhebliche Diskrepanz zwischen der öffentlichen Wahrnehmung Wiedemanns aufgrund seines Engagements für die Anerkennung homosexueller Menschen in der Kirche und einer privaten Lebensführung des Pfarrers, zu der sexualisierte Übergriffe gehörten. Haubers Position lässt sich so deuten, dass Wiedemann, der die homophoben Positionen der Kirche auf moralischer Ebene angriff und ihr ein z. T. inhumanes Vorgehen im Umgang mit Schwulen vorwarf, mit Blick auf sein eigenes Handeln jeden moralischen Kompass verlor. Ursächlich hierfür war aus Haubers Sicht das Bedürfnis nach einem Ausleben seines „persönlichen Triebverlangens“ – ungeachtet der Interessen und Wünsche seines Gegenübers.

Fritz Haubers Deutung, Wiedemann habe „die Unterscheidung zwischen dienstlichem Tun und privater Lebensführung“ missachtet, lässt sich um einen Aspekt erweitern. So kann gesagt werden, dass Wiedemann in seiner Rolle als Berater angesichts seiner sexualwissenschaftlichen (ideologischen) Überzeugungen ein Nichtausleben von Sexualität als interventionsbedürftig angesehen haben dürfte. In diesem Sinne könnte es sogar Teil seiner Beratungsidee gewesen sein, Menschen praktisch mit Sexualität zu konfrontieren. Zu sprechen wäre dann weniger von einer Missachtung als vielmehr von einem Missbrauch seiner machtvollen Rolle als Sexualberater durch eine an den eigenen Bedürfnissen ausgerichteten Auslegung sexualwissenschaftlicher Überlegungen – zu Lasten von Menschen in besonders vulnerablen Lebenslagen.

3.2.3 Langjährige sexualisierte Gewalt gegenüber Emil Kaufmann

Im Jahr 1992 kam der damals Anfang 20-jährige Emil Kaufmann mit Wiedemann in Kontakt. Kaufmann war zu diesem Zeitpunkt seit ca. eineinhalb Jahren bewusst, dass er Männer begehrt, jedoch bereitete es ihm große Schwierigkeiten, seine sexuelle Orientierung anzuerkennen und sie gegenüber anderen Menschen zu thematisieren. Dies begründete sich auch in seiner Verwurzelung in der katholischen Kirche, da er befürchtete, hier aufgrund seiner Homosexualität auf Ablehnung zu stoßen. Seinen Eltern gegenüber konnte er sich mit der Zeit langsam und beschwerlich öffnen. Seine Frage nach der Vereinbarkeit von Glaube und Homosexualität blieb zunächst unbeantwortet. Auf Anraten des damaligen Kaplans seiner Heimatgemeinde, den anzurufen und aufzusuchen er sich traute, besuchte er 1991 den im Ruhrgebiet stattfindenden Evangelischen Kirchentag, um sich dort gezielt über die Angebote der HuK zu informieren, die sich mit ebenjenen Fragen beschäftigte, die für Kaufmann noch ungeklärt waren. Dass Kaufmann noch ganz am Anfang seiner

homosexuellen Identitätsfindung stand, zeigt sich darin, dass er sich trotz des Wissens um seine Homosexualität zu diesem Zeitpunkt weder mit seinem Schwulsein identifizieren konnte noch sich als, wie er es formulierte, „Teil einer irgendwie gearteten homosexuellen Gemeinschaft“ verstand:

„Und dann bin ich halt dann zum Kirchentag hin, Markt der Möglichkeiten, und bin dann immer von – von weitem habe ich den Stand [der HuK, v. Verf.] so in Beschein genommen und so was da für Menschen da so sind. Man stellt sich ja vor, was da völlig exotisch für Außerirdische da rumlaufen und so, obwohl man selber; ja gut, mal sehen, ob man auch selber so außerirdisch is.“

Emil Kaufmann, S. 2

Kaufmann war auf der Suche nach einem Gefühl von Verständnis und Zugehörigkeit, das er bis dahin allenfalls von dem früheren Kaplan seiner katholischen Heimatgemeinde erfahren hatte, zumal der erste Versuch sich einem Freund gegenüber mitzuteilen scheiterte und zum Abbruch der Freundschaft führte. Mit dem Aufsuchen des HuK-Standes verband er somit einerseits die Hoffnung, auf Menschen zu treffen, die ähnliche Erfahrungen gemacht hatten wie er und mit denen er sich verbinden konnte. Andererseits dokumentiert sich in der Metapher der „Außerirdischen“ ein Gefühl maximaler Fremdheit, das Kaufmann empfunden zu haben scheint – auf den ersten Blick eine paradoxe Situation, da Kaufmann durchaus bewusst war, selbst homosexuell, also einer dieser möglichen „Außerirdischen“ zu sein. Mit dem verallgemeinernden „man stellt sich ja vor“ positioniert sich Kaufmann in seiner Erzählung in der Perspektive einer Mehrheit, die auf eine Minderheit, eben die Gruppe homosexueller Männer blickt, was die noch nicht vorhandene Identifikation mit seiner Homosexualität veranschaulichen kann.

Es verging mehr als ein Jahr, bis Kaufmann erstmals eines der HuK-Treffen der Düsseldorfer Regionalgruppe besuchte. Die Atmosphäre der Treffen sagte ihm zu, so dass er sich auch auf ein weiteres Angebot in der Markusgemeinde einließ, die regelmäßig stattfindende „Elterngruppe“, die Wiedemann gemeinsam mit einer Frau leitete.¹¹⁹ Kaufmann besuchte fortan also beide Angebote und nahm hierfür regelmäßig eine langwierige Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln in Kauf. Seinen ersten Eindruck von Wiedemann beschreibt Kaufmann als durchaus positiv:

„Wiedemann, der wirkte auf mich im Gegensatz zu mir selber sehr selbstbewusst, ja, also das heißt also, ich hab, weil ich war total am Schwanken, also die Erde hat irgendwie gewackelt quasi. Und äh ich habe mir oder ich habe gedacht, das könnte anders sein. Der also mit seiner forschenden Art gegenüber der Landeskirche oder als Vorantreibender der Akzeptanz von Lesben und Schwulen und so, da habe ich ihn; und ich hab immer ein theologisches Interesse schon gehabt. Also wenn jemand über theologische Themen spricht, dann weiß ich ziemlich schnell, worum es geht so auch. Ich war da total ansprechbar auch auf dem Gebiet, so dass ich mir gedacht hab, der kann mir der kann mir womöglich helfen.“

Emil Kaufmann, S. 3

¹¹⁹ Dieses Gruppenangebot richtete sich vornehmlich an Eltern homosexueller Menschen, war aber auch für die Betroffenen selbst geöffnet, ohne dass ihre Eltern dabei sein mussten. Das Angebot sollte Familien darin bestärken, die sexuelle Orientierung der Kinder zu verstehen und anzuerkennen (siehe hierzu auch Hassenmüller/Wiedemann 1998). Die Eltern von Emil Kaufmann nahmen trotz seiner Bemühungen nicht hieran teil.

Emil Kaufmanns anfänglicher Blick auf den Pfarrer war von Bewunderung geprägt. Kaufmann, der sich zu dieser Zeit weder von seinen Eltern abgelöst hatte – er lebte noch bei ihnen – noch über seine sexuelle Identität vollständig im Klaren war, sah in dem Pfarrer ein Beispiel für eine selbstbewusste Lebensführung, die eine kritische Positionierung gegenüber der kirchlichen Obrigkeit einschloss. Darüber hinaus lebte ihm Wiedemann als gestandener Pfarrer und anerkannter Theologe vor, dass Homosexualität nichts Problematisches darstellte – eine Haltung, die er weder bei seinen Eltern direkt, noch im Rahmen seiner katholischen Sozialisation erlebt hatte. Vor diesem Hintergrund eröffnete sich für den jungen Mann sowohl im Rahmen der institutionalisierten Treffen in der Markusgemeinde, an denen er nun regelmäßig teilnahm, als auch im persönlichen Kontakt zu Wiedemann eine völlig neue Welt.

Aus der geschilderten Ausgangslage geht dabei auch die Machtasymmetrie zwischen dem sehr jungen und sexuell unerfahrenen Emil Kaufmann und dem Pfarrer Wiedemann hervor.¹²⁰ Kaufmann fand in Wiedemann einen Gesprächspartner, von dem er sich nicht nur Hilfe bei seinen persönlichen Problemen versprach, sondern der ihn auch theologisch und intellektuell inspirierte; sein Interesse an Wiedemann lag insbesondere in diesen Fragen begründet, so erzählte er im Interview. Für Emil Kaufmanns Suche nach einem sozialen Ankerpunkt schienen Wiedemann und die HuK wie geschaffen.

Offensichtlich beruhte das Interesse, wenn auch motivational unterschiedlich gelagert, auf Gegenseitigkeit, so dass sich Wiedemann und Kaufmann nach einer Zeit auch jenseits der institutionalisierten Treffen verabredeten, zunächst um ihren theologisch-intellektuellen Austausch zu vertiefen. Emil Kaufmann erinnert sich, dass es in den Gesprächen in der Folge dann aber auch häufig um seinen tiefen Wunsch gegangen sei, einen festen Partner zu finden:

„Gings dann auch um das Thema, um das es dann öfter ging. Dass ich eigentlich eher einen Partner gesucht hab, mit dem ich eine Beziehung eingehen will und nicht mit zick Partnern sozusagen.“
Emil Kaufmann, S. 3

In Emil Kaufmanns Vorstellung zeigte sich eine deutliche Diskrepanz zu der von Wiedemann propagierten (und gelebten) Idee einer nicht-monogamen Lebensführung. Seine Idealvorstellung einer monogamen und festen Partnerschaft stand offenbar auch im Gegensatz zur Lebensweise vieler homosexueller Männer, wie man sie in der schwulen Subkultur antreffen konnte. Offenbar erkannte Wiedemann Kaufmanns Zurückhaltung in dieser Frage und bemühte sich, bei ihm eine Offenheit für andere Sexualitätsentwürfe herzustellen:

„So weit war ich eigentlich noch nicht. Und er hat dann gemeint, ja das ist dann häufig, dass es ja häufig auch gut sei, wenn ein – er hat dann das immer; er hat immer davon gesprochen von der Sexualität als Körpersprache – und es wär vielleicht auch manchmal ja hilfreich, wenn jemand einem zeigen würde, wie diese Körpersprache; wie man das macht oder wie man damit umgeht sozusagen.“

Emil Kaufmann, S. 3

Kaufmann betont im Interview, dass er (noch) nicht zu sexuellen Kontakten bereit gewesen sei, die er in der „Szene“ offenbar problemlos hätte haben können. Das in Wiedemanns Interventionen sichtbar werdende Ziel des Aufbrechens dieser Hemmnis fügte sich ein in

¹²⁰ Wiedemann war 56 Jahre alt, als Emil Kaufmann erstmals in die Markusgemeinde kam.

Helmut Kentlers Konzept der „Sexualität als Körpersprache“. Es implizierte ein *Erlernen* von Sexualität und somit (aus Wiedemanns Perspektive) die Möglichkeit einer praktisch zu vollziehenden sexuellen Intervention. So beriet Wiedemann Emil Kaufmann dahingehend, „dass es ja häufig auch gut sei“, wenn eine andere Person jemandem „zeigen würde“, wie diese Sprache funktioniere. Wie sich in der weiteren Entwicklung der Beziehung zwischen den beiden zeigte, kann dieses eher als machtmisbräuchliche Manipulation, denn als Beratungsansatz gedeutet werden.

Emil Kaufmann beschreibt, dass sich infolge der Gestaltung der Beziehung durch Wiedemann bei ihm eine emotionale Abhängigkeit von dem Pfarrer entwickelte. Diese bereite den Boden für die sich anschließende Erweiterung der Beziehung um eine sexuelle Dimension:

„Ich kann das jetzt nicht mehr genau sagen, wie lang das dann gedauert hat, bis wir dann sozusagen mal so uns ein bisschen unserer Kleidung entledigt haben auf jeden Fall hat es an der Stelle dann gekippt eigentlich“

Emil Kaufmann, S. 3

Kaufmanns Darstellung legt nahe, dass Wiedemann die Unerfahrenheit seines Gegenübers ausnutzte, um sexuellen Handlungen zu initiieren, die der junge Mann von selbst nicht angestrebt hätte. Hieraus könnte geschlossen werden, dass sich der Pfarrer nicht nur als Seelsorger und Gesprächspartner, sondern darüber hinaus auch als ‚Lehrmeister‘ in sexuellen Themen verstand. Dadurch wäre es ihm möglich geworden, das von Helmut Kentler und ihm propagierte Sexualitätskonzept mit seinen eigenen sexuellen Interessen zu verknüpfen. Da Wiedemann Formen sexueller Annäherung grundsätzlich als eine Form freundlicher (und gewaltfreier) Körpersprache zu interpretieren schien, die sich unabhängig von Geschlecht und Alter auf alle Menschen anwenden ließ, konnte er die beschriebenen Übergriffe gegen Emil Kaufmann womöglich zynischerweise als Ausdruck mitmenschlicher Fürsorge rahmen.

Emil Kaufmann berichtet, dass die sexuellen Kontakte zwischen Wiedemann und ihm immer wieder von dem Pfarrer ausgingen. Sein eigenes Interesse habe hingegen nicht in der Fortführung dieses Teils der Beziehung gelegen, zumal er den älteren Pfarrer sexuell unattraktiv fand:

„Ich aber wollte, ich konnte mit ihm quasi nichts anfangen, wenn wir, wenn ich ihn nackt vor mir hatte. Ich konnte quasi nix mit ihm anfangen“

Emil Kaufmann, S. 4

Trotz der hier durchscheinenden Verzweiflung von Emil Kaufmann kam es ihm zufolge zu weiteren Treffen und sexuellen Kontakten, die er mehr über sich ergehen ließ, als dass sie ihn sexuell stimulierten, was anhand der folgenden Schilderung deutlich wird:

„Da erinnere ich mich noch sehr genau dran, dass ich, dass er dann – ist jetzt natürlich sehr, ist jetzt etwas, das fällt mir jetzt nicht so ganz leicht darüber zu sprechen – aber er hat dann auch an meinem Genital geleckt und so und wollte es auch in den Mund nehmen wohl oder so, und dann hab ich gesagt ich will, ich hab das nicht so gerne irgendwie, und ich will das eigentlich nicht. Und dann hat er gesagt das darf man doch, und damit hat er gemeint, also aus der Sicht von Aidsprävention. Solange kein Orgasmus ist oder keine Ejakulation oder so, sei das doch erlaubt. Und ich hab aber, ich kann mich erinnern, deutlich gesagt,

dass ich das nicht will oder dass ich das nicht gern habe oder so. Und der hat dann gesagt, dass man das aber doch darf, und er hat halt weitergemacht. Natürlich nicht unendlich oder so, aber schon erstmal, das weiß ich, eigentlich ignoriert, kann man schon sagen. Vielleicht nicht also, er hat mich nicht vergewaltigt vielleicht, aber er hat es ignoriert auf jeden Fall.“

Emil Kaufmann, S. 6

Auch an dieser Beschreibung wird erkennbar, dass Wiedemann aufgrund seiner machtvollen Position gegen den Willen Emil Kaufmanns sexuelle Handlungen an ihm vollziehen konnte. Die hier geschilderte Situation beschreibt einen nicht-einvernehmlichen sexuellen Kontakt, in dem Wiedemann die ausdrücklich formulierte Ablehnung Kaufmanns ignorierte und die sexuelle Handlung fortsetzte. In der Erzählung Kaufmanns wird deutlich, dass Wiedemann auf einer argumentativen Ebene die Abweisungen Kaufmanns zu überstimmen versuchte. Das in dieser Situation durch Kaufmann beschriebene Handeln entspräche nach heutiger Gesetzeslage dem Tatbestand einer schweren sexuellen Nötigung.¹²¹ Dass Kaufmann selbst den Vorgang nicht als Vergewaltigung bezeichnet, zeigt sein Ringen um die Bewertung des Erlebten, was auch mit den gesellschaftlichen Perspektiven auf sexualisierte Gewalt korrespondiert. Es bedeutet nicht, dass es sich bei der geschilderten Situation nicht um eine massive Ausübung von Gewalt handeln würde.

Wiedemann machte die sexuellen Kontakte, so legen es Kaufmanns Schilderungen nahe, zur impliziten Bedingung für das Aufrechterhalten der Beziehung, die nach Kaufmanns eigenem Interesse nur eine freundschaftliche und spirituelle Ebene gehabt hätte. Kaufmann beschreibt rückblickend, dass die insgesamt ca. fünf Jahre andauernde Beziehung – die erst mit seinem Wegzug aus der Region endete – für ihn von unangenehmen und ambivalenten Gefühlen bestimmt war. So war Pfarrer Wiedemann für ihn eben auch eine Art Mentor, mit dem er sich auf einer intellektuellen Ebene über theologische und andere Themen austauschen konnte. Der Theologe schickte ihm regelmäßig seine Predigten, was Kaufmann „total interessant“ (S.4) fand und ihn zu gelegentlichen Antwortbriefen veranlasste. Diese Verknüpfung band Kaufmann an Wiedemann, was dieser ausnutzte:

„Ich habe mich ja quasi sozusagen um des Kontaktes willen zu jemand, der mir Anregungen gibt, wie ich sozusagen wie mein Leben gestärkt werden könnte in sexueller Hinsicht oder auch in Selbstbewusstseinsdingen um dessen Willen sozusagen habe ich das ja quasi zugelassen.“

Emil Kaufmann, S. 7

Das Aufrechterhalten der Beziehung basierte im Kern auf Wiedemanns Insistieren auf einer Weiterführung der sexuellen Kontakte – und der hiermit verbundenen Ausübung von Macht durch ihn. Die Verknüpfung einer intellektuell-spirituellen Ebene mit der Ausübung sexueller Handlungen ist im Fall von Emil Kaufmanns als zentrale Täterstrategie Wiedemanns zu bezeichnen. Durch die als hilfreich und bereichernd empfundenen Gespräche und den intellektuellen Austausch erzeugte Wiedemann eine emotionale Abhängigkeit, die es für Emil Kaufmann lange nicht möglich machte, die gegen seinen Willen stattfindenden sexuellen

¹²¹ Dass die entsprechende Reform des Sexualstrafrechts erst 2016 erfolgte, ist weniger als Resultat einer sich erst hier verändernden moralischen Bewertung zu verstehen, denn als Ergebnis langwieriger politischer Widerstände.

Kontakte zu beenden. Emil Kaufmann selbst bezeichnet das Vorgehen Wiedemanns als spirituellen Missbrauch:

„Was ich, was mir noch wichtig war, zu sagen ist. Weil da auch die Erkenntnisse nach meinem Eindruck erst langsam vorangeschritten sind, dass so ein sexueller Missbrauch in der Kirche im Grunde genommen immer mit nem spirituellen Missbrauch verbunden ist, finde ich. Also für mich hat sich das so deutlich gezeigt bei liturgischen, bestimmten liturgischen, wie kann man sagen, Redewendungen oder oder Abläufen, die verbal irgendwie verbunden sind oder auch mit Musik.“

Emil Kaufmann, S. 47

In Kaufmanns eigener Rekonstruktion des Geschehens dokumentiert sich nicht nur eine Verletzung durch die sexualisierten Übergriffe, denen er sich ausgesetzt sah. Auch feste liturgische Abläufe und Lieder verbindet der gläubige Christ Kaufmann bis heute mit dem missbräuchlichen Handeln des Pfarrers. In der Äußerung zeigt somit auch eine tiefe Enttäuschung darüber, dass der Missbrauch durch einen Geistlichen geschah, der Kaufmann auch in spiritueller Hinsicht stark beeinflusste. Nicht zuletzt hierdurch entsteht das Bild des ausgesprochen ungleichen Verhältnisses zwischen beiden, denn Wiedemann nutzte den Anschein einer intellektuell-spirituellen Augenhöhe, um ein Gleichgewicht zwischen ihm und Kaufmann vorzutäuschen. Dabei kann aufgrund der Schilderungen Kaufmanns im Grunde ausgeschlossen werden, dass die sexuellen Kontakte zwischen beiden auch ohne diese vorgeschaltete intellektuell-spirituelle Ebene zustande gekommen wären.

Zugleich empfand Kaufmann es als eine Form der Wertschätzung, dass Wiedemann ausgerechnet mit ihm den engeren Austausch suchte:

„Irgendwie war das am Anfang auch, wie gesagt, also ich, am Anfang war das sicher so auch, dass ich vielleicht sogar ein bisschen stolz darauf war. Dass ich, dass ich dachte, wo ich so langsam so lange gebraucht habe, da mich da mal hinzutrauen, dass ich da gleich jemanden gefunden habe, mit dem ich mich so austausche, austauschen kann auf ner Ebene.“

Emil Kaufmann, S. 41

Kaufmann erfuhr in Wiedemanns Zuwendung also nicht nur ein auf ihn bezogenes sexuelles Begehren, sondern erlebte auf einer freundschaftlichen Ebene Akzeptanz und Anerkennung. Offenbar erfüllte der Pfarrer hiermit ein tiefes Bedürfnis des jungen Mannes, was Kaufmann daran hinderte, den Kontakt zu Wiedemann trotz seiner Ablehnung des sexuellen Teils der Beziehung abubrechen. Dabei stellte diese für Wiedemann eher eine sexuelle Affäre dar, die er neben seiner Ehe und einer mutmaßlichen festen Beziehung zu einem weiteren Mann aufrechterhielt.¹²² Dass diese Situation für Kaufmann kaum zu ertragen war, zeigt sich in seinen Erzählungen über die konkreten Situationen, in die er sich aufgrund Wiedemanns ständiger sexueller Anbahnungen begab.

„Und die andere Seite ging aber auch weiter, und wir auch immer wieder gesucht haben nach Räumen, wo das halt, wo wir uns halt begegnen können. Weil ich hab ja auch noch zu Hause gewohnt bei meinen Eltern. Und das war gar nicht so einfach, weil bei ihm konnte jederzeit jemand reinkommen sozusagen und da wollte man auch nicht gleich grad da so splitter nackt sozusagen sein. Und dann bei mir, bei meinen

¹²² Verschiedene Interviewpartner*innen aus Gemeinde- und HuK-Kontext berichten übereinstimmend, dass es ein offenes Geheimnis war, dass Wiedemann mindestens in den 1990er-Jahren neben seiner Ehe auch eine feste Beziehung zu einem Mann unterhielt. Emil Kaufmann vermutet darüber hinaus noch weitere Affären bzw. sexuelle Beziehungen zu anderen Männern.

Eltern ging es natürlich auch überhaupt gar nicht.“

Emil Kaufmann, S. 4

Die jeweiligen häuslichen Konstellationen sorgten dafür, dass die Treffen der beiden weitgehend heimlich ablaufen mussten. Mit Blick auf die Situation im Pfarrhaus waren Wiedemanns sexuellen Initiativen für Kaufmann stets auch mit der Sorge verbunden, die Frau des Pfarrers oder eines seiner Kinder könnte hereinkommen und die Situation aufdecken. Ohnehin fühlte er sich mit der Tatsache, als heimlicher Sexualpartner Wiedemanns in das Familienleben einzugreifen, äußerst unwohl. Zwar betonte Wiedemann Kaufmann zufolge, dass seine Frau mit seinen außerehelichen sexuellen Kontakten einverstanden gewesen sei, doch konnte er sich nicht vorstellen, dass dies auch sexuelle Begegnungen im Pfarrbüro, also in unmittelbarer räumlicher Nähe zur Familie einschloss. Auch mit Blick auf dieses Geheimnismanagement zeigt sich die enorme Asymmetrie zwischen Wiedemann und Kaufmann.

Das Ausmaß des Erlebten wurde Kaufmann erst lange nach Ende der Beziehung klar:

„Diese Ambivalenz, die ich jetzt da sehe, die konnte ich da ja noch nicht so richtig erkennen. Das ist ja das Schlimme, aber ich hab natürlich trotzdem gemerkt, dass irgendwas nicht stimmt. Und hab dann, mein Argument war immer, dass er ja verheiratet ist, das war für mich ja natürlich auch schon, also auch ein Argument. Das andere konnte ich halt noch nicht sehen, also was das diese Abhängigkeit oder dieses Ausnutzen der Situation in gewisser Weise.“

Emil Kaufmann, S. 5

Kaufmann war lange nicht bewusst, dass er sich in ein emotionales Abhängigkeitsverhältnis begeben hatte. Zwar spürte er, dass es sich bei seiner Beziehung zu Wiedemann nicht um ein übliches sexuelles Verhältnis handelte, doch konnte er zunächst nicht benennen, worin genau das Gewaltvolle bestanden hatte, das seelisch auf ihn einwirkte. Vielmehr stand für ihn lange das gesellschaftlich anerkannte und aus seiner Sicht offensichtliche moralische Problem des Ehebruchs durch Wiedemann im Vordergrund. Diese Fokussierung Kaufmanns ging über lange Jahre einher mit der Distanzierung von der eigenen Rolle in dieser ungleichen Konstellation. Dies dokumentiert sich exemplarisch in der folgenden Situation:

„Dann habe ich einmal, das weiß ich ganz genau noch, habe ich ihn von [R-Stadt] angerufen. Da war ich anscheinend waren meine Eltern anscheinend im Urlaub, glaub ich, oder sie waren gerade nicht da. Auf jeden Fall konnte ich da frei sprechen. Und ich habe gesagt, also ich, da wollten wir uns treffen an dem Tag. Und dann habe ich gesagt ich habe mir gedacht, ich muss ihn anrufen, weil irgendwie ist es, stimmt es für mich nicht und dann hab ich ihn noch mal angerufen und hab ihm nochmal gesagt, dass ich das nicht kann, weil er verheiratet ist.“

Emil Kaufmann, S. 5

Kaufmanns innerer Widerstand gegen die sexualisierte Aufladung der Beziehung veranlasste ihn zu einem Anruf, mit dem er dem Pfarrer verdeutlichen wollte, dass er die Beziehung in ihrer bisherigen Form nicht fortsetzen wolle. Sein generelles Unbehagen konnte er dabei jedoch nicht anders verbalisieren, als dass er ein theologisch einschlägiges Argument nutzte: Wiedemann sei verheiratet und aus diesem Grund könne die Beziehung in der bisherigen Form nicht aufrechterhalten bleiben. Der Pfarrer reagierte hierauf in abwertender Weise,

indem er Kaufmann als „typisch verklemmt katholisch“ bezeichnete,¹²³ was den jungen Mann stark verletzte. Der verabredete Kontakt, so berichtet Kaufmann, fand an diesem Tag nicht statt. Wiedemann, so schildert es Kaufmann, wollte dies jedoch nicht akzeptieren. So reagierte der Pfarrer demnach auf die Absage mit massivem seelischen Druck und weiterer Manipulation Kaufmanns:

„[Wiedemann, d. Verf.] hat dann geschrieben oder gesagt, dass andere sich in so ner Situation umbringen, ja umbringen würden manchmal, wenn man so eine Abfuhr bekäme. Und er würde das ja nicht machen, weil er würde jetzt dann irgendwie den halben Tag vor sich hin leiden oder so ungefähr. (...) Auf jeden Fall schrillten bei mir natürlich die Alarmglocken, wenn er sagte, andere würden sich da umbringen, und bin quasi in nächster bei nächster Gelegenheit hingeeilt quasi und damit der ja sich nicht umbringt.“

Emil Kaufmann, S. 5-6

Aus Wiedemanns Sicht drohte offenbar ein Kontrollverlust (über Kaufmann und die Situation im Allgemeinen), was ihn Kaufmann zufolge zu einer schweren emotionalen Erpressung veranlasste, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Emil Kaufmann konnte die Beziehung angesichts dieser Drohung zunächst nicht beenden. Damit blieb auch der sexuelle Kontakt vorerst weiter bestehen.

Parallel stand Kaufmann in dieser Zeit in Kontakt mit einem anderen Pfarrer, den er als Student kennengelernt hatte, und bei dem es ihm gelang, die Beziehung zu Wiedemann zu thematisieren:

„Und dann irgendwann war ich halt mit dem Pfarrer so weit, dass, ich hab das sicher dann auch mal berichtet gehabt, dass ich schon mal versuchte, das abubrechen und so. Und das haben wir dann wieder besprochen und dann geguckt, wie wir da weiterarbeiten können. Irgendwann war ich dann halt fähig, dem das wirklich zu sagen, nochmal und nochmal, und das dann auch durchzuziehen, also dann wirklich zu gehen.“

Emil Kaufmann, S. 8

Nur durch die Unterstützung eines anderen Seelsorgers und durch einen beruflichen Wechsel von Emil Kaufmann, der für eine große räumliche Distanz zwischen ihm und Wiedemann sorgte, gelang Kaufmann die emotionale Ablösung von Wiedemann und damit auch die Beendigung der machtmisbräuchlichen sexualisierten Beziehung.

Emil Kaufmann litt noch lange unter den Folgen dieses massiven Machtmissbrauchs und Vertrauensbruchs, auf denen sich die von ihm ungewollte sexuelle Beziehung begründete. Er nahm in der Folge psychosoziale Beratung in Anspruch, die ihm dabei half, das Erlebte aufzuarbeiten und einzuordnen. Aufgrund des Erlebten hatte Emil Kaufmann weiterhin erhebliche Schwierigkeiten damit, partnerschaftliche Beziehungen einzugehen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich Kaufmanns Probleme, mit denen er den Pfarrer ursprünglich adressiert hatte, durch den langjährigen Machtmissbrauch Kaufmann zufolge „um ein Vielfaches“ verschlechterten. Das erlittene Leid und die notwendige biografische Bearbeitung beeinträchtigen Emil Kaufmann bis heute erheblich:

„Also mit 30 ungefähr bin ich ja hierhin gezogen, da hatt ich die Sache mit dem Wiedemann beendet. Und jetzt 55, und ich mir wird noch mal deutlich auch, dass das jetzt 25 Jahre waren bis ich so zu dem Punkt gekommen bin, dass ich sage, also mich ärgert noch immer dieses dieser zeitliche Umfang, den das

¹²³ Interview Emil Kaufmann, S.36.

einerseits damals angenommen hat – fünf Jahre dieses Hin und Her von ich von einerseits, andererseits, und in extremer Weise also, dass ich, und dann noch die 25 Jahre, bis ich das Gefühl hab, ich, wie gesagt, grad neulich, dass ich das Gefühl hatte, ich denk ich habe es jetzt so einigermaßen überwunden sozusagen. Also das ist schon ne sehr gravierende Sache.“

Emil Kaufmann, S.15

Emil Kaufmann erklärt rückblickend, dass er sich anfänglich bei den Treffen der HuK durchaus wohlfühlt hatte. Deutlich wird ihm, dass die potenziellen positiven Beziehungserfahrungen, die unter dieser sozialen Rahmung möglich gewesen wären, durch Wiedemanns Handeln für ihn verunmöglicht wurden:

„Aber mir tut das im Nachhinein sehr weh, dass mir das so verleidet worden ist, mir tut das sehr weh, weil, wie der erste Eindruck, als ich hinkam, war diese etwas tuntigen eh Typen, aber sehr bald hab ich, war ich doch erleichtert eigentlich zunächst mal, dass ich doch gemerkt hab, dass das was Kirchliches ist und ich da wohl an der richtigen Stelle bin. Und wenn das wirklich so weitergegangen wäre, wär das wirklich toll gewesen, aber das ist mir dann doch ziemlich verleidet worden dann das Ganze. Ja, das ist schon schade, ja.“

Kaufmanns abschließende Einordnung zeigt eindrücklich, dass für ihn ausgerechnet Wiedemann, also jener Mann, der in Kirche und Gesellschaft größte öffentliche Anerkennung für sein Engagement zugunsten homosexueller Menschen erfuhr, dafür verantwortlich ist, dass Kaufmann bis heute kein unbeschwertes Leben führen kann – weder als homosexueller Mann noch in allen anderen Lebensbereichen. Aus den Schilderungen Kaufmanns geht hervor, dass es auch der massive spirituelle Missbrauch war, der die sexualisierte Gewalt in diesem Fall erst ermöglichte und ihm erheblichen seelischen Schaden zufügte und sein Leben nachhaltig auf negative Weise beeinflusste.

4 Pädosexuelle Gewalt gegen einen Jugendlichen in der Markusgemeinde

Auch die damals jugendliche Silvia Reiter erlebte ab Mitte der 1980er-Jahre über mehrere Jahre hinweg sexualisierte Gewalt durch Männer, die sie ab dem Alter von ca. dreizehn Jahren im Umfeld der Markusgemeinde kennengelernte.¹²⁴ Kontakt zur Gemeinde hielt zunächst ihre Mutter, die sich politisch im Sinne der Gemeindeausrichtung und der ‚Initiative Kirche von unten‘ engagierte sowie mit Mitgliedern der Gemeinde und der Düsseldorfer HuK-Gruppe befreundet war. Der Sohn war ebenfalls politisch interessiert und engagiert, wobei er sich eher unabhängig von seiner Mutter für verschiedene Umwelt- und Friedensinitiativen im Düsseldorfer Osten interessierte. Hierdurch wurde auch für ihn die Markusgemeinde zu einem relevanten Ort und der Junge lernte den Pfarrer Wiedemann sowie weitere Menschen aus der Gemeinde und dem Umfeld der HuK kennen. Hierdurch wurde auch für ihn die Markusgemeinde zu einem relevanten Ort und der Junge lernte den Pfarrer Hans Georg Wiedemann sowie weitere Menschen aus der Gemeinde und dem Umfeld der HuK kennen.

Wie sie im Interview berichtet, erlebte Silvia Reiter als männlicher Jugendlicher, dass sich im Umfeld des Pfarrers Männer bewegten, die pädosexuelle Kontakte nicht nur tolerierten,

¹²⁴ Silvia Reiter wurde zum Zeitpunkt der Übergriffe als männlicher Jugendlicher gelesen. Die hier vorgenommene geschlechtsbezogene Darstellung wurde mit ihr abgestimmt.

sondern diese politisch befürworteten und aktiv nach Gelegenheiten suchten, eben solche Kontakte auszuleben. Dass Silvia Reiter zu der Zeit unter einer Sprach- und Entwicklungsstörung litt, machte sie in ihrer Erinnerung im sozialen Kontakt mit anderen Menschen besonders vulnerabel. Hinzukam, dass Reiters äußeres Erscheinungsbild, sie selbst beschreibt es im Interview als „androgyn“ (s. u.), von den Männern in Wiedemanns Umfeld als besonders attraktiv wahrgenommen wurde:

„Ja (.) genau (2) ja und Frauen ich mein jetzt Mädchen (.) und Jungs die mussten natürlich immer möglichst hübsch sein und (2) Knaben (.) vorpubertär (.) oder feminin androgyn (.) ja, das war son bisschen so die (3) es ist ja so, wenn der Jüngling zum Mann wird, dann isses vorbei (.) und (2) ich hatte da noch so eine besondere Rolle gehabt und dann noch so eine Besonderheit mit der Körperlichkeit.“

Silvia Reiter, S. 35

Reiter verweist hier auf eine bestimmte, auch ihr gegenüber so geäußerte Präferenz pädosexueller Männer, die sich auf eine gewisse Kindlichkeit von Heranwachsenden bezog (siehe auch Hensel et al. 2015). In bildungsbürgerlichen Kreisen wurde dabei nicht selten auf das antike ‚Ideal‘ der „Knabenliebe“ verwiesen. Mit Beginn der 1970er-Jahre erfuhr dieser Diskurs eine neue Dynamik, da sich in Folge der allgemeinen Liberalisierung des Sexuellen eine mögliche neue Legitimationsgrundlage für pädosexuelle Handlungen abzeichnete (ebd.: 140 ff.).

Bereits in ihrer damaligen Wahrnehmung erschien Reiter die Markusgemeinde weniger wie eine typische Glaubensgemeinschaft, denn als politisierte Community, in der sich verschiedene soziale Gruppen (Friedensbewegte, HuK etc.) mischten. Das Verbindende zwischen den Gruppen, so erinnert sich Reiter, sei die Bekämpfung der Unterdrückung von Minderheiten gewesen, eine Einordnung, die an die eingangs beschriebene gerechtigkeitsorientierte Positionierung der Pfarrer Wiedemann und Albert sowie die grundlegenden Ideen der ‚Initiative Kirche von unten‘ anschloss. Dieser politische Impetus sprach den Jungen zunächst an. Dass sich einige der Erwachsenen auch für die Legalisierung sexueller Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern bzw. Jugendlichen einsetzten, hinterfragte Silvia Reiter damals nicht:

„Und dann hat auch mir einer erzählt, dass Pädophilie was Gutes sei, dass sie auch unterdrückt seien es ging immer um die Unterdrückten (.) die Unterdrückten waren zum Beispiel die Campesinos, die ausgebeutet werden, deshalb haben wir den (.) Gepa Kaffee gekauft. Eine Welt Läden, die Markusgemeinde hatte auch einen. Die Homosexuellen, (.) die Flüchtlinge (.) und dann auch die Pädophilen, so hab ich das dann geglaubt.“

In Reiters Aufzählung findet sich neben dem für die 1980er-Jahre üblichen Bereich eines durch christliche Werte getragenen global orientierten friedenspolitischen Engagements auch der Einsatz für Homosexuelle und Pädosexuelle, wobei Reiter in ihrer Erzählung letztgenannte Bereiche in einer Reihe aufzählt. Erkennbar wird hierin die intendierte Normalisierung von Pädosexualität als eine gleichwertige und moralisch unbedenkliche sexuelle Orientierung – analog zur Homosexualität. Menschen, die aufgrund pädosexueller Handlungen bestraft wurden, wurden aus Perspektive propädosexueller Akteure in diesem Sinne somit genauso als politisch Verfolgte betrachtet wie homosexuelle Männer, die durch

den §175 StGB benachteiligt wurden.¹²⁵ Diese Positionierung kann als in dieser Zeit typische Strategie pädosexueller Lobbygruppen bezeichnet werden: Nicht die sexualisierte Machtausübung Erwachsener gegenüber Kindern und Jugendlichen bewerteten sie als repressiv und gewaltvoll, sondern ihr eigenes Ausgegrenztsein durch Gesellschaft und Staat. Letzterer kriminalisierte ihrer Ansicht nach ihren Wunsch nach einem freien Ausleben sexueller Bedürfnisse (Hensel et al. 2015: 143).

Vor diesem Hintergrund wurde der damals 13-jährige Jugendliche dahingehend beeinflusst, dass er nicht nur glaubte, sexuelle Kontakte zwischen Kindern und Jugendlichen und erwachsenen Männern seien völlig unproblematisch. Vielmehr konnte und sollte er sie vermutlich auch als eine Form widerständigen Handelns gegen staatliche Unterdrückung verstehen. Diese höchstmanipulative Normalisierung von Pädosexualität war zentraler Bestandteil der Anbahnungsstrategie, die es den Männern später ermöglichte, an Reiter sexualisierte Gewalt auszuüben. Silvia Reiter berichtet, dass in der Markusgemeinde bekannte Akteure dieser politisierten Pädophilenbewegung ein- und ausgingen:

„Ja, und ich habe dann auch über den Pfarrer Wiedemann (2) Leute kennengelernt, die eben halt pädophil waren oder sich dafür einsetzten, zum Beispiel diesen Holländer (4) ich kannte damals nicht den kompletten Namen Frits Bernard, aber ich wusste, dass es einen Frits gibt der mit ‚s‘ geschrieben wird und das war ein Pädophilenaktivist weiß ich heute.“

Einige dieser Männer, laut Silvia Reiter auch ebenjener Frits Bernard, übten dann sexualisierte Gewalt gegen sie aus, teilweise über einen längeren Zeitraum:

„Ja und dann bin ich mit solchen Leuten mit auch gegangen, mit nach Hause, mit (.) teilweise auf Reisen, ja und dann haben sie sich mir angenähert (.) und ich konnte ich hab das alles gar nicht verstanden aber ich hab dann klar, kommts auch zu (.) sexuellen Kontakten aber ich hab das irgendwie (.) nicht richtig alles verstanden.“

Erneut verweist Silvia Reiter auf ihre damalige Position des Nichtverstehenden, durch die sie sich (auch durch die Beeinträchtigung) in einer besonders vulnerablen Lage befand. Offenkundig war es den Männern gelungen, sie dahingehend zu manipulieren, dass für sie kein Anlass bestand, an der ‚Richtigkeit‘ des Geschehens zu zweifeln. Reiter berichtet, dass unter den Männern, die sexualisierte Gewalt an ihr ausübten, auch Männer aus der Düsseldorfer HuK-Gruppe waren:

„Und dann bin ich eben halt auch mal in die HuK gegangen (.) Homosexuelle und Kirche (.) und da wurde ich dann da sehr umlagert (.) da waren immer viele ältere Herren (2) um, die sehr, sehr aufdringlich waren und (.) die ich dann auch besuchen sollte, dass ich das auch dann gemacht habe (2) und die haben sich auch mir angenähert (2) und ich hatte irgendwie das Gefühl, ich habe kenne keine Grenzen und ich konnte mich nicht wehren (.) ich hab das so (3) ja (2) und ich musste ja nix tun ich musste auch sexuell nicht aktiv

¹²⁵ Die Diskriminierung homosexueller Männer im Strafrecht bezog sich auf die Schutzaltersgrenzen, also die Legalität sexueller Kontakte zu jungen Menschen. Sowohl die männliche Homosexuellen- als auch die Pädophilenbewegung setzten sich für eine Reform ein (in Form einer Angleichung oder sogar Abschaffung der Grenzen), so dass die Gruppen in diesem Punkt ein gemeinsames Interesse verband: „Die so entstandene Geschlechterdisparität bezüglich des Schutzalters – für Mädchen generell vierzehn Jahre, für Jungen hingegen, so es sich um mann-männliche Kontakte handelte, achtzehn Jahre – schweißte die Homosexuellen-Emanzipationsbewegung und die Pädophilenbewegung in den nächsten Jahrzehnten auf der Ebene juridischer Kämpfe diskursiv zusammen“ (Kämpf 2022: 18).

sein oder [unv.], sondern die waren nur so, wie ich körperlich war war ich toll sozusagen.“

Silvia Reiter, S. 8

Mit der Metapher des „Umlagertseins“ wird das starke Interesse der Männer deutlich, sexuellen Kontakt zu dem Jungen aufzunehmen. Sie bezeichnet sie als „sehr, sehr aufdringlich“. Silvia Reiter benennt Gefühle der Grenzen- und Wehrlosigkeit, die sie im Zuge der Kontakte begleiteten und die es ihr unmöglich machten, sich der sexualisierten Gewalt zu entziehen. Reiter berichtet überdies, dass ihr gelegentlich aufgetragen wurde, bestimmte Männer zu den Treffen in der Gemeinde abzuholen, wodurch sie auch in deren privaten Wohnungen in Kontakt zu ihnen kam. Auch hier sei es immer wieder zu Situationen gekommen, in denen sie massiv auf sexualisierte Weise bedrängt wurde.

Reiter verbrachte weite Teile ihrer Jugend in ebendiesem Umfeld, ohne dass ihre Eltern oder andere Bezugspersonen dies problematisierten, geschweige denn für ihren Schutz sorgten. Sie fühlte sich somit über mehrere Jahre auf sich allein gestellt:

„Ich ging wirklich noch zur Schule ich war so in der (.) achtzehn neunzehn und hatte dann Kontakte zu Herren gehabt die warn (.) 60 oder pensionierte Beamte (.) und ich hab da jetzt nicht irgendwie so Macht so was Ungleiches gesehen ich hab das so gedacht na gut (2) und hab mich dann einfach so diese Sachen nämlich so gefügt, weil dann (.) hatte ich mal, (.) dann war ich nicht so alleine oder so.“

Ihr Alleinsein erklärt sich Reiter insbesondere mit ihren Schwierigkeiten bei der Kontaktaufnahme zu gleichaltrigen Jugendlichen, die sie wiederum auf ihre Beeinträchtigung zurückführt.¹²⁶ Auch vor diesem Hintergrund spannt sich das Bild einer besonders verletzlichen Lage auf, in der sich Reiter befand. Die Schwierigkeiten in Bezug auf Gleichaltrige sowie die aus Reiters Sicht kaum erlebbare Fürsorge durch ihre Eltern erleichterten es den Männern, Vertrauen zu schaffen und Reiter letztlich ein soziales Gefüge zu bieten, dem sie sich nicht entziehen konnte.

Die Rolle Hans Georg Wiedemanns in diesem Zusammenhang beschreibt Reiter als die eines mitwissenden Ermöglichers. Er selbst verübte laut ihrer Schilderung keine sexualisierte Gewalt an ihr, doch waren für sie schon als junger Mensch zwei Dinge offensichtlich: Zum einen beschreibt sie das ausgeprägte Interesse Wiedemanns an sehr jungen männlichen Sexualpartnern:

„Ich habe das eben halt damals schon wahrgenommen alles oder alles gesehen dass der der Wiedemann auch (.) Kontakte hatte, wo ´s wirklich auch um Jungs ging.“

Silvia Reiter, S. 9

Zum anderen erwähnt Silvia Reiter die Nähe Wiedemanns zu einem damals stadtweit als pädosexuell bekannten Streetworker Kim. Auch dieser sei in der Markusgemeinde ein- und ausgegangen:

„Dieser Streetworker Kim der war, (2) ich sag das war szenebekannt dass er auf Jungs steht, dass er pädophil ist das wusste eigentlich jeder. Das wusste jeder und Wiedemann auch das wussten auch Leute in der HuK ähm das wussten Mitarbeiter der Aidshilfe und der war meistens auch da, wenn ich Wiedemann traf und auch zum Beispiel Helmut Kentler solche Veranstaltungen, wo der Kentler dabei war.“

¹²⁶ „Ich war jetzt nicht in der Lage, so an Gleichaltrige eh Beziehungen aufzubauen oder gleichberech- (.) ich sag es mal so in der Peergroup.“ (Interview Silvia Reiter, S.8)

(...) Das war eigentlich ganz klar, was das für Kontakte waren.“

Silvia Reiter, S. 35

Dass Wiedemann von den sexuellen Kontakten durch Dritte zu Silvia Reiter nichts mitbekommen haben könnte, erscheint ihr selbst insgesamt sehr unwahrscheinlich. Nicht zuletzt aus dem Grund, da er selbst sei ja die Person gewesen, über die sie in Kontakt mit pädosexuellen Männern gekommen sei:

„Der Wiedemann hat mir ja selber nie direkt, sich nie angenähert oder so ich bin nicht irgendwie jetzt Opfer durch sex-, durch sexuellen Missbrauch durch Wiedemann als Person direkt, aber das Umfeld, was er sich um sich geschart hat und wo er mich damit bekannt gemacht hat, das hat mich dann sozusagen da reingezogen. Bin ich da reingeraten äh ähm aber dass das praktisch so ein Treffpunkt war.“

Da Wiedemann sowohl Lobbyist in der DSAP¹²⁷ als auch der AHS war, zweier Gesellschaften, deren zentrales Ziel die Aufhebung aller Altersschutzgrenzen im Sexualstrafrecht war, ist davon auszugehen, dass der Pfarrer die Infrastruktur der Markusgemeinde nicht nur für die HuK und ihre Anliegen zur Verfügung stellte, sondern eben auch einen Raum für pädosexuelle Akteure bot, mit denen er in Verbindung stand. Unterstrichen wird diese Annahme auch von Silvia Reiters retrospektiver Einordnung des Geschehenen. So spricht sie von einem „Netzwerk“, das in der Markusgemeinde zusammenfand und in dem den Beteiligten klar war, dass es zu sexuellen Kontakten mit Jugendlichen und Kindern komme:

„Ja, und Pfarrer Hans Georg Wiedemann ist auch dabei und ich denke mal, in so einem Netzwerk sitzt, da is doch klar, worum es geht und auch diese Regionalgruppe in Düsseldorf hat auch diesen Ausdruck die haben sich ja nicht zur Freude getroffen (.) da stehts wirklich drin (.) wir sehen Ho- eh Pädophilie gleichberechtigt mit der Homosexualität das heißt, man kann die gestalten und in irgendeiner Form leben gewaltfrei. da das is (.) die haben sich ja nicht getroffen (.) weil sie (.) sexualmedizinische Unterstützung haben wollten, es nicht zu leben oder wie kann ich (.) sicher sein, dass ich das niemals tu oder so.“

Silvia Reiter, S. 37

Auch an dieser Stelle betont Reiter die durch Wiedemann und andere propagierte Gleichstellung der Anliegen homo- und pädosexueller Menschen und überdies das zentrale Legitimationsmotiv, sexuelle Kontakte Erwachsener mit Kindern und Jugendlichen könnten gewaltfrei vonstattengehen. Aus Silvia Reiters Sicht stellte es sich so dar, dass die beteiligten Männer ihre Taten keinesfalls als gewaltvoll einstufen, sondern als eine Form befreiter Sexualität, für die es sich politisch einzusetzen gelte:

„Und das, dass das gewaltfrei sei nach der (.) Marshall Rosenberg ich glaub, das war oder auch das wurde so vermischt mit der Friedensbewegung mit der Gewaltfreiheit und das war ja eigentlich hirnrissig oder irre dass man auch das fand, dass irgendwie so eine, (.) die ja teilweise auch sehr in der Friedensbewegung teilweise aktiv waren.“

Silvia Reiter, S. 37

Silvia Reiter wurde unter dem Deckmantel einer sich als gewaltfrei verstehenden Ideologie implizit vermittelt, dass auch die sexuellen Kontakte zu ihr Teil einer gewaltfreien Friedensagenda seien. Während man sich in der Markusgemeinde auf theoretischer Ebene mit den Vordenker*innen gewaltfreier Kommunikation wie Marshall Rosenberg beschäftigte und Gewaltfreiheit als höchstes moralisches Gut propagierte, verübten einige Männer

¹²⁷ Siehe Kap. 2.3.4.

zugleich sexualisierte Gewalt an mindestens diesem einen schutzlosen Jugendlichen.¹²⁸ Entscheidend war dabei die von Wiedemann, Kentler und weiteren propädoosexuellen Akteuren vertretene, vollkommen verkürzte Konzeption von Gewalt. Diese beschränkte sich allein auf Formen körperlicher Überwältigung, wie dies typischerweise im damaligen Verständnis von „Vergewaltigungen“ der Fall war. Durch Manipulation und andere machtmisbräuchliche Formen erzielte „Einvernehmlichkeit“ fiel nicht darunter, so dass man den Schein gewaltfreier Sexualität aufrechterhalten konnte (siehe auch Baader 2018: 32).

5 Ebene der institutionellen Bearbeitung: Zu (Nicht-)Befassungen der Kirche mit Hinweisen auf sexualisierte Gewalt durch Hans Georg Wiedemann

Soweit dies aus den vorliegenden Unterlagen und Berichten hervorgeht, erreichten die Rheinische Landeskirche erstmals im August 2011 Informationen über von Hans Georg Wiedemann ausgegangene sexualisierte Gewalt. Erst durch die Meldungen weiterer Betroffener in den Jahren 2020 bis 2022 startete die Kirche jedoch ernstzunehmende Bemühungen, die Geschehnisse genauer in den Blick zu nehmen. Wiedemann verstarb im Januar 2015, so dass er durchaus noch zu Lebzeiten mit der ersten Meldung aus dem Jahr 2011 hätte konfrontiert werden können. Dass dies nicht geschah, ist auf ein massives institutionelles Versagen der Landeskirche zurückzuführen.

5.1 Erste Meldung durch Frank Schneider im Jahr 2011

Im August 2011 meldete sich Frank Schneider, und Bruder des 1990 verstorbenen Theologiestudenten Ludger Schneider¹²⁹ beim damals für sämtliche Fälle sexualisierter Gewalt zuständigen Frauenreferat der Landeskirche, dem damals auch die Beauftragte für Fragen sexuellen Missbrauchs zugeordnet war. Diese nahm die Meldung Frank Schneiders auf und verfasste einen ausführlichen, im Stil durchaus mitfühlenden Vermerk, den Schneider per Unterschrift autorisierte, und aus dem die Schwere der Vorwürfe gegen Wiedemann deutlich hervorging.¹³⁰ Den Vermerk leitete die Referentin wenige Tage später an die für „Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung“ zuständige Kirchenjuristin weiter.¹³¹ Und auch in dem internen Anschreiben, das die Referentin dem Vermerk voranstellte, dokumentiert sich ein empathischer Umgang mit dem Anliegen Frank Schneiders, der sich

¹²⁸ Im Rahmen der Studie hat sich bei uns WissenschaftlerInnen keine weitere Person gemeldet, die über im Kindes- oder Jugendalter erfahrene sexualisierte Gewalt in direktem Kontext der Markusgemeinde berichtete. Angesichts der beschriebenen Verwicklungen Wiedemanns und anderer Akteure aus seinem Umfeld ist es jedoch wahrscheinlich, dass noch weitere junge Menschen betroffen gewesen sein könnten.

¹²⁹ Zu den Details dieser Meldungen siehe auch die Schilderungen zu den Übergriffen auf Ludger Schneider (Kap. 3.1.2).

¹³⁰ So heißt es in dem Vermerk u.a.: „Während dieser Ferien kam es zu sexuellen Übergriffen durch Pfarrer Wiedemann, gegen die Ludger sich nach seinen Worten nicht habe wehren können und die er seinem Bruder Frank als ‚das Schrecklichste, was er je erlebt habe‘ bezeichnete.“ (Disziplinarakte der Evangelischen Kirche im Rheinland, unpaginiert).

¹³¹ Den Autor*innen der Studie wurden durch damals beteiligte Personen keine weiteren Informationen zur Verfügung gestellt.

„nach langem Zögern“ dazu entschlossen habe, die Vorgänge zu melden. Sie erwähnte in ihrem Schreiben, dass „das alles für ihn sehr schwer zu ertragen“ sei.¹³²

Die Weiterleitung an die nun zuständige „Ermittlungsführerin“ setzte einen kircheninternen Prüfprozess in Gang. Dabei sollte geklärt werden, ob ein „begründeter Anfangsverdacht für eine Straftat gegen die sexuelle Selbstbestimmung“ gegen Wiedemann vorlag. Im Raum standen somit mögliche disziplinarrechtliche Konsequenzen gegen den damals noch lebenden Pfarrer im Ruhestand. Frank Schneider wurde in diesem Zusammenhang etwa zwei Monate nach seiner ersten Vorsprache im Frauenreferat erneut ins Landeskirchenamt geladen, diesmal im weitaus formelleren Rahmen einer „Vernehmung“, die von der nun zuständigen „Ermittlungsführerin“ geleitet wurde. Neben dieser und Frank Schneider war eine Schriftführerin anwesend, die die Zeugenvernehmung protokollierte. War im ersten Gespräch mit Schneider eher eine sozialpädagogisch-beratender Schwerpunkt erkennbar, übernahm nun eine Juristin das Verfahren, die eine mögliche strafrechtliche Relevanz der Fälle prüfte, was vor dem Hintergrund, dass der Betroffene Ludger Schneider bereits nicht mehr lebte und die Taten auch im Jahr 2011 schon sehr lange her waren, bereits Fragen nach der Sinnhaftigkeit einer solchen disziplinarrechtlichen Weitervermittlung aufwirft.¹³³

Auffällig sind die sprachlichen Unterschiede zwischen dem ersten, ausführlichen Vermerk der Referentin des Frauenreferats, die sich offenbar viel Zeit für Frank Schneider genommen hatte und detailliert festhielt, was ihr gegenüber geäußert wurde, und dem Gesprächsprotokoll über das zweite Treffen. Zwar werden die Vorwürfe gegen Wiedemann auch dort benannt, doch geschieht dies in deutlich komprimierter Form. Auch finden sich in dem nur etwa halbseitigen Text gleich mehrere Formulierungen, die darauf hindeuten, dass bereits zum Zeitpunkt der Vernehmung ein Interesse daran bestanden haben könnte, das Verfahren gegen Wiedemann einzustellen. Anschaulich wird dies in der selektiven Nutzung von Zitaten, mit denen Frank Schneiders Unsicherheit – er war kein direkter Zeuge der Übergriffe – sichtbar gemacht wurde.¹³⁴

„Was genau stattgefunden hat, entzieht sich meiner Kenntnis. (...) Mein Bruder hat das als Missbrauch verstanden. Er hat sich nicht in der Lage gesehen, sich zu wehren. Mein Bruder hat mit erzählt, dass er missbraucht worden sei, ohne mir Einzelheiten zu erzählen.“

Der in strafrechtlichen Verfahren nicht ungewöhnliche Wechsel in die Ich-Perspektive dient hier als Mittel, um die Authentizität der Äußerung zu unterstreichen. Da im vorliegenden Protokoll jedoch nur wenige Passagen in der Ich-Form abgefasst sind, ist anzunehmen, dass die ausgewählten Zitate für die Gesamtbewertung eine besondere Gewichtung einnehmen sollten. Denn selbstverständlich antizipieren Jurist*innen die Wirkung der zu nutzenden

¹³² Frank Schneider beschreibt dieses Erstgespräch als angenehm: „Bin dann auch sehr freundlich aufgenommen worden (.) den Namen hab ich jetzt nicht recherchiert es war eine Dame, (...) und dann den Auftrag erhalten hatte und die sehr freundlich war und mir auch versprochen hat (.) äh dass der Herr Wiedemann konfrontiert würde.“ (S.13)

¹³³ Strafrechtlich waren die Taten 2011 bereits verjährt. Aus disziplinarrechtlicher Perspektive hätte Wiedemann als Pfarrer im Ruhestand ggf. noch belangt werden können.

¹³⁴ Die folgenden Zitate stammen aus der Disziplinarakte der Evangelischen Kirche im Rheinland zu Wiedemann.

Formulierungen, zumal in solch sensiblen Zusammenhängen. Dasselbe Muster findet sich in einem weiteren Zitat, in dem sich Frank Schneider auf die Tagebücher seines verstorbenen Bruders bezieht:

„In den Tagebüchern meines Bruders kommt der Name Wiedemann nicht einmal vor. Das Thema auch nicht.“

Selbst wenn die juristische Befassung durch die zuständige Ermittlungsführerin eine knappere und möglicherweise auch ‚kühlere‘ Sprache erforderte, deutet sich aufgrund der Auswahl der Stellen, die in direkter Rede verfasst wurden, an, dass das Ausmaß der Vorwürfe eher kleingehalten werden sollte.¹³⁵ Da Frank Schneider das sexualisierte Gewaltgeschehen nicht selbst miterlebt hatte und allein auf die Erzählungen seiner Brüder angewiesen war, lag es für die Ermittlungsführerin möglicherweise nahe, sich diesen Umstand zu Nutze zu machen, um die Glaubhaftigkeit der Aussagen Schneiders im Rahmen der Protokollierung in Frage zu stellen und die Vorwürfe hierdurch herunterzuspielen.

Im Dezember 2011, also vier Monate nach Frank Schneiders erstem Gespräch im Frauenreferat, erschien dann auch sein älterer Bruder Rüdiger zur „Vernehmung“ im Landeskirchenamt. Dieser hatte sich vor dem Hintergrund, dass er über detailreichere Informationen verfügte als sein Bruder Frank, bereiterklärt auszusagen. Auch im Protokoll dieser Vernehmung finden sich die aufgezeigten Wechsel in die Ich-Perspektive, die zu dem Schluss führen, dass keine eindeutigen Belege für die Übergriffe auf Ludger Schneider vorlagen:

„Mein Bruder war separat untergebracht. Pfarrer Wiedemann habe ihn im Rahmen des Urlaubs besucht. Ich erinnere mich an eine Empörung meinerseits. Ich kann aber nicht sagen, ob der die Worte ‚sexueller Missbrauch‘ oder ‚Übergriffigkeit‘ genannt hat.“

Die Protokolle beider Vernehmungen ähneln sich somit in der Hinsicht, dass selektiv Zitate ausgewählt – oder gar den Brüdern in den Mund gelegt – wurden, die in einem juristischen Sinne nahelegten, mangels konkreter Beweise keine weiteren Ermittlungen gegen den damals noch lebenden Wiedemann anzustoßen. Trotz (oder gerade aufgrund) der grundlegend asymmetrischen Konstellation zwischen dem Pfarrer Wiedemann und dem Praktikanten Ludger Schneider sowie der Tragweite des geäußerten Verdachts, ist bereits in der Art und Weise der Gestaltung der Protokolle der Zeugenvernehmungen offensichtlich, dass weder ein Interesse daran bestand, die Ermittlungen ernsthaft weiterzuverfolgen noch an der moralischen Dimension der erhobenen Vorwürfe.

Insbesondere dokumentiert sich dieser Unwille jedoch darin, dass die Mutter der Brüder, die Ludger Schneider in seinen letzten Lebensjahren eng begleitet und der sich der junge Mann anvertraut hatte, gar nicht erst zu einem Gespräch eingeladen wurde, obwohl sowohl Frank als auch Rüdiger Schneider ausdrücklich auf die enge Beziehung zwischen der Mutter und ihrem Bruder hingewiesen hatten. Frank Schneider merkt an, dass ihm genau dies jedoch zugesagt worden sei:

¹³⁵ Frank Schneider unterschrieb das Vernehmungsprotokoll. Offenbar fühlte er sich zu diesem nicht in der Lage, Änderungen oder Präzisierungen vorzunehmen.

„Und dann kam die Viviane Uhrling¹³⁶ an den Namen erinnere ich mich dann doch (2) und (.) da war ich dann auch einmal zum Gespräch (.) da wurde mir auch versprochen, dass meine Mutter (.) das war ja schon was später, es war schon Zeit ins Land gegangen (.) und jetzt fängt es an mit meiner Mutter dann ja ähm (4) also es war dann auch Zeitnot äh einfach weil wir nicht wussten, wie lange meine Mutter ähm noch so fit ist sie war zu dem Zeitpunkt aber, als ich das mit Frau Uhrling sprach, noch fit genug (.) und klar genug mhh (4) ja doch, auf jeden Fall (.) und ähh sie hat das dann auch versprochen, dass sie sie einladen würde. Meiner Mutter habe ich das auch gesagt. Sie hat auch gesagt, sie wär bereit zu dem Gespräch (.) und sie war ja unser Hauptinformant im Grunde tatsächlich ja auch berechtigterweise, weil sie ja unendlich viel Zeit mit meinem Bruder verbracht hat und tatsächlich hätte einiges sagen können.“

Zu der Vorladung kam es jedoch nie. Das Gespräch mit dem älteren Bruder Rüdiger ist der letzte Vorgang, der im Zuge der kirchlichen Befassungen dokumentiert ist. Die Mutter der Brüder starb ca. zwei Jahre später.

Darüber hinaus wurde auch Hans Georg Wiedemann nie zu den Vorwürfen befragt. Wie Zeitzeug*innen schildern wäre er trotz eines erlittenen Schlaganfalls durchaus in einer geistigen Verfassung gewesen, die es erlaubt hätte, ihn mit der Meldung Frank Schneiders zu konfrontieren. Frank Schneider, den es sehr viel Energie gekostet hatte, sich erneut mit der Geschichte seines ältesten Bruders zu befassen, zeigte sich im Interview vom Vorgehen der Kirche sehr enttäuscht. Dass man sich damals nicht vehement und aufrichtig um eine Klärung der Vorwürfe bemühte, belastet ihn bis heute erheblich.

Geht man davon aus, dass der Disziplinarakte nicht nachträglich Dokumente entnommen wurden,¹³⁷ fällt auf, dass der begonnene Prüfvorgang zur Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen Wiedemann nie offiziell abgeschlossen wurde. Dies ist insofern verwunderlich, da es üblich ist, auch den Beschluss über die Einstellung eines solchen Verfahrens zu begründen und entsprechend zu dokumentieren. Dies geschah hier nicht, vielmehr endet die Akte, wie beschrieben, mit dem Protokoll der Vernehmung Rüdiger Schneiders.

In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass die Referentin Elisa Emscher, die 2020 die nächsten Meldungen aufnahm, in denen Wiedemann belastet wurde, davon ausging, dass mit dem Pfarrer im Zuge der Meldung Frank Schneiders gesprochen worden war:

„Es wurde natürlich mit der beschuldigten Person gesprochen, der Mann lebte zu dem Zeitpunkt ja noch da. Ich gehe davon aus, dass sie mit ihm auch gesprochen haben. Aber ich weiß, dass sie [Viviane Uhrling, d. Verf.] sagt, nein, wir haben die Tagebücher rauf und runter gelesen, aber wir konnten da keine Anhaltspunkte finden. Aber ich weiß, dass die das nicht. Die haben das nicht so weggesteckt. So nach dem Motto ja, abgehakt. Die haben alles getan und sonst hätten wir nicht drüber gesprochen.“

Elisa Emscher, S. 8

Die Erinnerung Elisa Emschers an die Bemühungen der Ermittlungsführerin steht in deutlichem Widerspruch zu dem, was sich allein aus der Disziplinarakte schließen lässt. So bescheinigt sie Viviane Uhrling ein hohes Engagement. Deutlich wird jedoch, dass Emscher

¹³⁶ Gemeint ist die zuständige „Ermittlungsführerin“.

¹³⁷ Vor dem Hintergrund, dass auch Presbyteriumsprotokolle sowie Teile der Akten zur Pfarrgemeinde zu fehlen scheinen, ist diese Annahme keinesfalls als gesichert anzusehen.

nicht sicher sagen kann, ob das Gespräch mit Wiedemann tatsächlich stattgefunden hat oder nicht.

Aus der Betrachtung des Gesamtbilds, das sich vor dem Hintergrund eines möglicherweise unvollständigen Aktenbestands ergibt, folgen zwei mögliche Schlüsse: Entweder führte die Ermittlungsführerin das Prüfverfahren bewusst nicht weiter, etwa in der Hoffnung, dass sich niemand mehr bei der Landeskirche meldet und die Ermittlungen im Sande verlaufen, oder jemand hat nachträglich Dokumente entfernt, aus denen hervorgeht, wer aus welchen Gründen das Verfahren einstellte. In beiden Szenarien läge ein massives institutionelles Versagen vor. Zusammenfassend kann somit gesagt werden, dass die Aufarbeitungsbemühungen der Rheinischen Landeskirche im Zuge dieser ersten Meldung völlig unzureichend waren. Insbesondere der Umstand, dass die beiden Personen mit dem größten Wissen über die Geschehnisse, nämlich Hans Georg Wiedemann selbst sowie die Mutter Ludger Schneiders, nicht erst befragt wurden, stellt ein massives Versagen dar. Das Ausmaß dieser Verfehlung legt die Vermutung nahe, dass es sich hier nicht nur um ein fahrlässiges Unterlassen gehandelt hat.

Abgesehen von der disziplinarrechtlichen Befassung ist außerdem anzumerken, dass dem hinterbliebenen Bruder Frank Schneider keine weitere Unterstützung zuteilwurde. Dadurch, dass das Verfahren nicht weiterverfolgt wurde, geriet auch sein Leid aus dem Blick.

5.2 Meldungen weiterer Betroffener ab 2020

Im Jahr 2020 meldeten sich – unabhängig voneinander – zwei weitere Betroffene bei der Rheinischen Landeskirche, zunächst Emil Kaufmann und nur knappe zwei Wochen später Silvia Reiter. Die nun zuständige Referentin Elisa Emscher nahm beide Meldungen entgegen. Sie war zwar bereits 2011 auf ihre Stelle gewechselt, allerdings gibt sie an, aufgrund der damals verteilten Zuständigkeiten nur am Rande mit der ersten Meldung Frank Schneiders befasst gewesen zu sein.¹³⁸ Da Emscher jedoch davon mitbekommen hatte, dass es um Hans Georg Wiedemanns mutmaßliche Täterschaft ging, konnte sie die neuen Meldungen 2020 unmittelbar zuordnen.

Emil Kaufmanns Meldung bei der Landeskirche ging ein längerer Prozess der Bewusstwerdung der sexualisierten Gewalt voraus, bei dem ihn ein befreundeter Pfarrer unterstützte, den er schon seit seiner Studienzeit kannte.¹³⁹ Dieser hatte von den verstärkten Bemühungen der Rheinischen Landeskirche bzgl. der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt mitbekommen und vermittelte Emil Kaufmann die Kontaktdaten von Elisa Emscher. In der Folge standen Kaufmann und Emscher sowohl wegen möglicher Anerkennungsleistungen als auch mit Blick auf die bereits angedachte Beauftragung einer wissenschaftlichen Studie in Kontakt.

¹³⁸ In dem Verfahren, das 2011 in Gang gesetzt wurde, ging es, wie dargestellt, vor allem um die disziplinarrechtliche Seite. Elisa Emscher war für diesen Teil nicht zuständig, sondern für die Betreuung von sexualisierter Gewalt betroffener Menschen.

¹³⁹ Interview Emil Kaufmann, S.25.

Auch mit Silvia Reiter, die nicht von sexualisierter Gewalt durch Wiedemann selbst betroffen ist, fanden in Folge ihrer Meldung zu der an ihr verübten sexualisierten Gewalt einige Gespräche statt. Dabei stand sie sowohl mit Vertreter*innen der Landeskirche und des Kirchenkreises als auch der Markuskirche selbst in Kontakt. Um sich ein besseres Bild von den Zusammenhängen machen zu können, führte Elisa Emscher kurz nach Eingang dieser beiden Neumeldungen ein Telefonat mit einem engen Freund und Kollegen Wiedemanns. Dieser zeigte sich jedoch äußerst unkooperativ, wie sich Emscher erinnert:

„Und dann habe ich Kontakt aufgenommen und telefoniert und ich weiß, dass ich mich also das kann ich wirklich sagen. Ich habe mich selten am Telefon so aufgeregt wie bei diesem Telefonat eh weil er (5) ja, mich sehr abgewertet hat und mir klagemacht hat also Wiedemann war nicht homosexuell. Der hatte intensive Männerfreundschaften, aber Homosexualität war nicht Thema.“

Elisa Emscher, S. 2

Neben der hier sichtbar werdenden fehlenden Kooperationsbereitschaft fällt die Bezugnahmen auf Wiedemanns Begriff der „Männerfreundschaft“ auf, gleichzeitig wird die für zahlreiche Menschen erkennbare Homosexualität Wiedemanns jedoch vehement bestritten. Hierin zeigt sich nicht nur eine Übernahme des von Wiedemann diskursiv neu besetzten Begriffs der „Männerfreundschaft“. Vielmehr deutet sich auch eine Adaption der oben dargestellten Ideologie Wiedemanns an. Dieser hatte sich trotz seiner zahlreichen sexuellen Kontakte zu Männern nie offen als homo- oder bisexuell bekannt, sondern immer nur davon gesprochen, „Männerfreundschaften“ zu pflegen, worunter für Wiedemann eben auch sexuelle Beziehungen zu Männern zählten.

Die von pädosexueller Gewalt betroffene Silvia Reiter hatte im Rahmen ihrer ersten Begegnung mit Vertreter*innen von Kirchenkreis und Landeskirche ein „gutes Gespräch“, was sie daran festmacht „keine Widerstände“ von Seiten der Kirchenvertreter*innen erlebt zu haben. Bereits zuvor, so berichtet es Reiter, habe sie das direkte Gespräch mit einem engen Vertrauten Wiedemanns gesucht, in dem dieser sie jedoch „fertiggemacht“ und die Vorwürfe vehement abgestritten habe.¹⁴⁰

Dass Reiters Schilderungen nicht einhellig geglaubt wurde, dokumentiert sich auch in der Aussage einer Mitarbeiterin der Markuskirche:

„Also die ja denkt, dass sie hier in pädosexuelle Netzwerke gekommen ist das kann ich mir ehrlich gesagt wirklich überhaupt nicht also sie sagt es ja keine Ahnung aber vielleicht, da muss man das wäre schön, wenn man das es würde mich wirklich interessieren (.) da das zu ergründen.“

Bärbel Steinfurth, S. 26

Mit der Formulierung, Reiter „denkt“, sie sei in die besagten Netzwerke geraten, wird die Glaubhaftigkeit der Betroffenen in Frage gestellt. In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass weder Wiedemanns propädosexuelle Positionen geheim waren, noch die Tatsache, dass einer der bundesweit wichtigsten Vertreter dieser Positionen, Helmut Kentler, noch in den 1990-er Jahren gern gesehener Gast in der Markuskirche war. Eine tiefergehende Befassung mit den Positionen ihres ehemaligen Kollegen (und jenen Kentlers) erfolgte

¹⁴⁰ Interview Silvia Reiter, S.12.

offensichtlich zu keinem Zeitpunkt – und zwar auch nicht, nachdem Bärbel Steinfurth von den massiven Vorwürfen gegen Wiedemann erfahren hatte.

Nachdem sich Emil Kaufmann 2022 ein zweites Mal aktiv an die Landeskirche gewandt hatte, um sich nach einem neuen Stand zu erkundigen, meldete sich im April 2023 auch Fritz Hauber bei Elisa Emscher und berichtete ihr von der an ihm verübten sexualisierten Gewalt durch Wiedemann. Spätestens mit dieser Meldung konkretisierte sich das Vorhaben von Landeskirche und Kirchenkreis, eine eigene wissenschaftliche Studie zu den Vorfällen in Auftrag zu geben. Die Verzögerung bei der Initiierung der Studie durch die Kirche wird damit erklärt, dass zu diesem Zeitpunkt bereits angestoßene Studien zu Helmut Kentler auf mögliche Taten Wiedemanns hätten verweisen können, wie eine Vertreterin des Kirchenkreises erklärt:

„Und dann kam raus, dass der Kentler auf jeden Fall beforscht werden sollte und zwar nicht nur von der Rheinischen Kirche, sondern EKD-weit. Also diese Vorstudie von Frau Windheuser,¹⁴¹ so dass wir da die Hoffnung hatten, dass dort auch der ganze Komplex um Wiedemann auch noch mal angeschaut werden könnte, falls es da eben Dinge gäbe.“

Anne Weigel, S. 4

Diese Hoffnung bestätigte sich nicht: Aufgrund des knappen zeitlichen Rahmens sowie des erheblichen Umfangs des zu beforschenden Feldes konnte besagte Vorstudie nicht ansatzweise Erkenntnisse zu dem sehr spezifisch gelagerten Fall Wiedemann liefern.¹⁴² Im Anne Weigels Verweis zeigt sich deutlich, dass sowohl das Ausmaß als auch die übergeordnete Bedeutung der Vorgänge von Seiten der Rheinischen Landeskirche und des Kirchenkreises Düsseldorf noch bis ins Jahr 2024 deutlich unterschätzt wurden.

5.3 Die zur Verfügung gestellte Aktengrundlage: ein unvollständiger Datenkorpus

Landeskirche, Kirchenkreis und Markusgemeinde stellten den Forschenden Akten und Dokumente aus verschiedenen Zusammenhängen zur Verfügung, die für die Rekonstruktion und Kontextualisierung der Taten von großer Bedeutung waren. Die Dokumente umfassten sowohl die im Landeskirchenamt archivierten Akten zur Pfarrgemeinde als auch die ebenfalls dort gelagerten Personal- und Disziplinarakten zu Hans Georg Wiedemann. Des Weiteren wurden den Forschenden Mitschriften der Presbyteriumssitzungen der Markusgemeinde zur Verfügung gestellt, wie auch die Gemeindebriefe bis in das Jahr des Ausscheidens Wiedemanns aus dem Pfarrdienst.

Während die im Landeskirchenamt aufbewahrten Unterlagen den Forschenden bereits kurz nach Projektstart zur Verfügung gestellt wurden, verzögerte sich die Herausgabe von der Gemeinde selbst verwahrten Unterlagen erheblich. So waren die Gemeindebriefe der

¹⁴¹ Die Vorstudie beschäftigte sich allgemein und aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive mit „sexualpädagogischen Vorstellungen“ in der EKD (Windheuser/Buchholz 2023).

¹⁴² Selbst wenn sich hieraus spezifische Erkenntnisse ergeben hätten, wäre die Dringlichkeit einer eigenen Studie zu Wiedemann nur erhöht worden. Es konnte also keinesfalls ernsthaft davon ausgegangen werden, dass die eher allgemeine, EKD-weit angelegte Studie von Windheuser und Buchholz Abschließendes zu Wiedemanns hätte liefern können. Dies hätte sich durch einen direkten Kontakt zu den Autorinnen ebendieser Vorstudie bereits frühzeitig ergeben können.

Markusgemeinde zunächst nicht auffindbar. Sie wurden Anfang Juni 2025, also erst mit Beginn des zweiten Drittels der Projektlaufzeit, ausgehändigt. Auch die Mitschriften der Presbyteriumssitzungen der Markusgemeinde konnten zunächst nicht gefunden werden. Diese wurden erst Ende August bzw. Mitte September bereitgestellt.¹⁴³

Hinsichtlich der Vollständigkeit der Unterlagen fällt auf, dass sowohl die Akten zur Pfarrgemeinde als auch die Mitschriften der Presbyteriumssitzungen erhebliche Leerstellen aufweisen. Mit Blick auf die von Landeskirchen bzw. Kirchenkreis verwalteten Akten zur Pfarrgemeinde fehlen insbesondere Unterlagen, die sich auf die Jahre 1989 bis 2001 beziehen. Der Dienstvorgesetzte Hans Georg Wiedemanns zu dieser Zeit gab an, von den Vorwürfen gegen Wiedemann oder auch anderen Vorfällen zu keiner Zeit etwas mitbekommen zu haben.

5.4 Retrospektive Einordnung der Vorfälle durch Kirchen- und Gemeindevertreter*innen

Die Vorwürfe gegen Hans Georg Wiedemann wurden in der Markusgemeinde Anfang 2025 im Rahmen eines offiziellen Termins durch Vertreter*innen von Kirchenkreis und Landeskirche kommuniziert. Sowohl in diesem Zusammenhang als auch in Kontakt mit den Forschenden zeigten sich deutliche Abwehrreaktionen auf die Vorwürfe und Darstellungen, die sich als Entschuldigungsnarrative bezeichnen lassen. Es konnten zwei zentrale Narrative herausgearbeitet werden, die sich in den Interviews mit Zeitzeug*innen aus dem Gemeindekontext wiederholt zeigten: zum einen die Anzweiflung echter Betroffenheit, und zum anderen eine argumentative Bezugnahme auf *den Zeitgeist*. Da es sich hierbei um die Retrospektive von Zeitzeug*innen handelt, nicht aber um konkrete Ermöglichungsbedingungen der sexualisierten Gewalt, wird an dieser Stelle nur knapp und exemplarisch auf die beiden Entschuldigungsnarrative nur eingegangen.

Anzweiflung einer tatsächlichen Betroffenheit

In einigen Interviews wurde die tatsächliche Betroffenheit der Meldenden offen oder subtil in Frage gestellt. Eine solche Abschwächung bzw. Infragestellung der Vorwürfe zeigt sich z. B. im Interview mit der Gemeindemitarbeiterin Bärbel Steinfurth:

„Da sind auch die Menschen, die jetzt Sonntag gesagt haben (.) eh pff das kann ich mir irgendwie gar nicht vorstellen also so also, dass es da Anschuldigungen gibt also die (.) die da in irgendeiner Form sich vorstellen können, dass da tatsächlich so irgendwelche Übergriffe oder was auch immer waren.“

Bärbel Steinfurth, S. 5

Bärbel Steinfurth bezieht sich auf Gespräche in der Gemeinde, die sich auf die Offenlegung der Vorwürfe durch die Vertreter*innen von Kirchenkreis und Landeskirche im Anschluss an einen Gottesdienst („jetzt Sonntag“) beziehen. Hierbei fällt die Art und Weise auf, wie die Mitarbeiterin die eigentlich klar benannten Vorwürfe sexualisierter Gewalt relativiert. So zeigt sich in der Formulierung „irgendwelche Übergriffe oder was auch immer“ eine deutliche Abschwächung dessen, was an Vorwürfen offen und transparent dargelegt wurde. In dieser

¹⁴³ Dies führte dazu, dass die Unterlagen unter großem Zeitdruck ausgewertet werden mussten – mit der Folge, dass dies nur punktuell stattfinden konnte.

Infragestellung dokumentiert sich eine Position, mit der die Glaubwürdigkeit der Betroffenen angezweifelt wird. Zwar bezieht sich Steinfurth hier allgemein auf vermeintliche Äußerungen *anderer* Gemeindemitglieder, doch folgt hierauf ihrerseits keine normative Einordnung. Den Eindruck einer in der Gemeinde stark ausgeprägten Skepsis gegenüber der Glaubwürdigkeit der Betroffenen teilte auch die mit der kirchlichen Aufarbeitung befasste Vertreterin der Landeskirche.

Eine eher subtile Infragestellung der Glaubwürdigkeit der Betroffenen zeigt sich im Interview mit dem langjährigen früheren Gemeindemitglied Jörg Vollmer, der angibt, sich durchaus freundschaftlich mit Wiedemann verbunden gefühlt zu haben. Vollmer spekuliert darüber, welche missverständlichen Situationen zu den Vorwürfen gegen Wiedemann geführt haben könnten:

„Auch ein Hans Wiedemann kann unter Umständen dann (.) da so (.) eine Neigung mal gehabt haben oder es gibt vielleicht auch Momente oder sowas, aber das ist ja wie gesagt alles, nur ist nicht eigene Erfahrung das ist übrigens jetzt wieder so dieser Versuch mit dieser, mit dieser Anschuldigung oder mit diesem, mit diesem bestätigten Vorwurf oder Ereignissen irgendwie irgendwie klarzukommen (.) also ich habe jetzt also nicht den Eindruck, dass das Leben von Hans Wiedemann daraus bestand also wenn, dann kann das nur irgendwie, so (.) nach meiner Einschätzung tatsächlich amouröse situative (.) Verfehlung gewesen das kann nicht die weiß ich nicht (.) wo eins das andere vielleicht dann ergeben hat und ob das dann richtig oder falsch verstanden war, ich weiß es nicht er war, wie gesagt, durchaus ja so ein körperlicher Mensch, der konnte ganz schnell mit der Hand rauskommen und einen streicheln und ja“

Jörg Vollmer, S. 17

Zwar zeigt sich hier eine grundsätzliche Offenheit für mögliche „Verfehlungen“ des Pfarrers, auch erwähnt Vollmer dessen Hang zu potenziell als übergriffig empfundenen Berührungen, doch schließt er hieraus nicht, dass Wiedemann bei anderen Männern deutlich weiter gegangen sein könnte als bei ihm selbst. Vollmer stellt sich mit Blick auf mögliche Taten höchstens eine „amouröse situative Verfehlung“ vor, was als Euphemismus für einen sexualisierten Übergriff gelesen werden muss, der ebenfalls jedes Mitgefühl für die Gewaltbetroffenen vermissen lässt. Zugleich erfolgt, wenn auch auf der Ebene des Spekultativen, eine Schuldumkehr, mit der Vollmer die Betroffenen als Menschen darstellt, die Wiedemanns übergriffige Art „falsch verstanden“ haben könnten.

Mit Blick auf die Erzählungen Silvia Reiters lässt sich eine Form testimonialer Ungleichbehandlung (Fricker 2023) rekonstruieren, die sich auf ihre im Rahmen der Falldarstellung erwähnte Beeinträchtigung zu beziehen scheint. Hierunter ist das Phänomen zu verstehen, dass Menschen aufgrund bestimmter psychischer oder seelischer Dispositionen nicht oder nicht umfassend geglaubt wird, wodurch sich ihr Leid im Zuge der Offenlegung der Geschehnisse noch verschlimmern kann. Anschaulich wird dies in der Aussage einer kirchlichen Mitarbeiterin über ein Gespräch, das sie mit Silvia Reiter geführt hat:

„Ich habe aber tatsächlich nur dieses eine Telefonat mit ihr gehabt (3) dass ein bisschen, das muss man auch noch mal sagen ein bisschen verworren war, so dass ich nicht einschätzen konnte, ob auch ob es vielleicht auch eine psychiatrische Diagnose gibt. Also es ist vielleicht noch mal wichtig zu wissen und das hatte nichts damit zu tun, dass sie aufgeregt gewesen wäre in diesem Gespräch, sondern dass es

unterschiedliche Wahrnehmungsebenen gegeben hat.“

Anne Weigel, S. 4

Mit dem Hinweis auf eine mögliche „psychiatrische Diagnose“ und „unterschiedliche Wahrnehmungsebenen“ stellt Anne Weigel die Glaubhaftigkeit Silvia Reiters mindestens implizit in Frage. Hierdurch entsteht der Eindruck, dass sie die Vorwürfe *dieser* Betroffenen gewissermaßen einklammert und weniger ernst zu nehmen scheint als die Schilderungen der anderen Betroffenen. Auch die Gemeindemitarbeiterin Bärbel Steinfurth bezieht sich mit Blick auf die Vorwürfe Silvia Reiters auf eine vermutete psychische Disposition, wobei sie mit ihrer Einordnung noch deutlich weiter geht als Steinfurth:

„Wir hatten ja schon den Fall mit Frau Reiter der ist ja älter und eh (2) das war (.) ehm also die ja denkt, dass sie hier in pädosexuelle Netzwerke gekommen ist“

Bärbel Steinfurth, S. 26

Mit der Formulierung, Reiter *denke*, „dass sie hier in pädosexuelle Netzwerke gekommen ist“, gibt die Gemeindemitarbeiterin mehr als deutlich zu verstehen, dass sie Reiters Darstellungen nicht glaubt. Aus ihrer Sicht scheint es sich bei den Erzählungen der Betroffenen bis heute um reine Einbildung zu handeln.

Selektive Bezugnahme auf *den Zeitgeist* als Entschuldigungsnarrativ

Wie bereits im Rahmen der Schilderungen des von sexualisierter Gewalt betroffenen Vikars Andreas Rauberger deutlich geworden ist (siehe Kap. 3.1.1) spielt der Begriff des Zeitgeists eine wichtige Rolle für die rechtfertigende Einordnung der Vorkommnisse. Wenn Rauberger mit Blick auf die ausgehenden 1970er- und beginnenden 1980er-Jahre von einer „durch und durch sexualisierten Zeit“ (ebd.) spricht, so ist hierbei keinesfalls von einem gesamtgesellschaftlichen Phänomen auszugehen, wie es der damalige Vikar darstellt, sondern allenfalls von einer sich in bestimmten linken und liberalen Kreisen vollziehenden Liberalisierung des Sexuellen. Klecha und Hensel (2015: 13) ordnen mit Blick auf ihre Forschungsaktivitäten rund um den Einfluss der Pädophilenbewegung bei der Partei „Die Grünen“ ein:

„Der Forschungsgegenstand des gesamten Projekts lässt sich somit nicht darauf reduzieren, was wann bei den Grünen zum Thema gefordert oder beantragt wurde, sondern der Blick richtet sich geradezu zwingend auf das linksliberale und linksalternative Milieu insgesamt. Dort müssten die einstigen Träger von Interessen zu finden sein.“

Dadurch, dass Wiedemann als sexualmoralische Autorität den empfundenen *Zeitgeist* in diesem Umfeld entscheidend mitbestimmte – er war eine wichtige Figur des evangelisch-linksliberalen Milieus –, lässt sich der *Zeitgeist* nicht von der Person Wiedemann trennen. Zu betonen ist also, dass der Pfarrer nicht bloß passiver Rezipient einer beliebigen sexualitätsfreundlichen Kultur war. Im Gegenteil: Wie deutlich geworden ist versuchte er sowohl mit seinen Diskursbeiträgen als auch mit seiner konkreten Lebensführung eine seinen Bedürfnissen und Einstellungen entsprechende Kultur zu etablieren und hierdurch zu normalisieren. Dieses Bemühen können Menschen in seinem Umfeld in einem allgemeinen Sinne als *Zeitgeist* empfunden haben. Doch ist die Behauptung, dass diese von Wiedemann verbreiteten Sichtweisen in den 1980er-Jahren breite Anerkennung fanden, falsch – und zwar

sowohl mit Blick auf die Öffnung von (ehelichen) Beziehungen als auch auf die Gleichstellung homosexueller Menschen. Noch weniger kann von einer hegemonialen Diskursposition propädosexueller Ansichten in dieser Zeit gesprochen werden (siehe Kap. 2.3.4).

Auch die interviewten Zeitzeug*innen aus dem Gemeindekontext bezogen sich auf den Zeitgeistbegriff. Wie die folgende Äußerung der Zeitzeugin Cornelia Täuber veranschaulicht, wurden Menschen durch das Aufkommen freierer Formen von Beziehungsgestaltung und Sexualität damit konfrontiert, sich zu diesen neu entstandenen Optionen verhalten zu müssen:

„Allerdings war es ja schon so ein bisschen so eine Entwicklung, dass (.) eh es gab so dieses Kommunen schwebte da ja rum, wo man mehrere Sexualpartner haben konnte, was dann einfach modern war, was in war, was Zeitgeist war (...). Ich persönlich hätte das für mich nicht akzeptieren können, aber wollte da auch nicht so rückständig gelten, dass ich sage nee, also da bin ich raus.“

Cornelia Täuber, S. 23

Während auf der einen Seite viele Menschen von einer Liberalisierung des Sexuellen profitierten und die neuen Freiheiten auslebten, setzte auf der anderen Seite die Gefahr als „rückständig“ bezeichnet zu werden, viele andere Menschen unter Druck. Wie die Schilderungen des Betroffenen Emil Kaufmann gezeigt haben (Kap. 3.2.3), nutzte Wiedemann genau dieses Narrativ, um den jungen Mann zu sexuellen Handlungen zu überreden, die dieser eigentlich ablehnte.

Mit Blick auf die geführten Interviews im Kontext der Gemeinde lässt sich zusammenfassend sagen, dass sich bis heute eine skeptische und gegenüber den Betroffenen wenig mitfühlende Orientierung zeigt. Dabei entsteht der Eindruck, dass viele Gemeindemitglieder sich nicht eingestehen möchten, die gewaltvolle Seite Wiedemanns trotz ihrer langjährigen Freund- bzw. Bekanntschaft mit ihm übersehen zu haben. Sowohl seine geistige und persönliche Autorität als auch freundschaftliche Verbundenheiten wirken offenkundig bis heute nach.

5.5 Einordnung des Umgangs kirchlicher Stellen mit den Gewaltvorwürfen

Die Auseinandersetzung der Rheinischen Landeskirche mit den Hinweisen auf sexualisierte Gewalt durch Hans Georg Wiedemann zeigt ein deutliches Muster institutionellen Versagens. Bereits mit der ersten Meldung im Jahr 2011 lagen der Kirche Hinweise vor, die ein entschiedenes betroffenenorientiertes Vorgehen erforderlich gemacht hätten. Zwar wurde der Erstkontakt mit Frank Schneider noch empathisch und sorgfältig dokumentiert, doch schon die Weiterleitung an die juristische Ebene führte zu einer deutlichen Verengung des Blicks: Anstatt die Vorwürfe in ihrer moralischen Tragweite ernst zu nehmen, etwa in Form weiterführender Recherchen zu Wiedemanns Amtsführung, seinen außergemeindlichen Aktivitäten oder einschlägigen Publikationen, wurde frühzeitig eine Haltung eingenommen, die vor allem auf die Möglichkeit einer Einstellung des Verfahrens hinauszuweisen schien.

Die Protokolle der Vernehmungen der Brüder Frank und Rüdiger Schneider zeigen, dass die Taten des Pfarrers als nicht beweisbar dargestellt werden sollten, die Bedeutung der Meldung Frank Schneiders wurde hierdurch bewusst abgeschwächt. Entscheidende Schritte,

insbesondere die Befragung von Wiedemann selbst sowie der Mutter des verstorbenen Ludger Schneider, unterblieben vollständig und dies, obwohl letztere als zentrale Auskunftspersonen benannt worden war und Wiedemann zum fraglichen Zeitpunkt noch lebte. Der Umstand, dass das begonnene Prüfverfahren ohne einen dokumentierten Abschluss endete, deutet auf einen bewussten Abbruch oder gar eine nachträgliche ‚Aktenbereinigung‘ hin. Auch die Tatsache, dass für die wissenschaftliche Rekonstruktion wesentliche Akten fehlen, macht es wahrscheinlich, dass es zu einer bewussten Verschleierung gekommen ist. Hier schließen die Erkenntnisse an die Ergebnisse der ForuM-Studie an, die mit Blick auf die Aktenführung innerhalb der Evangelischen Kirche davon spricht, dass die „heterogene und intransparente Aktenführung und Archivierungspraxis sowie die defizitäre Weitergabe von Kenntnissen über Fälle sexualisierter Gewalt Möglichkeiten der Verschleierung“ (Dreßing et al. 2025: 731) eröffne.

Erst mit den Meldungen weiterer Betroffener ab dem Jahr 2020 setzte eine ernsthaftere Befassung von Landeskirche und Kirchenkreis mit den Vorwürfen ein. Man zeigte sich um Aufklärung bemüht und nahm die Interessen der Betroffenen ernst. Widerstände zeigten sich jedoch weiterhin, etwa in Form von Abwehrhaltungen enger Weggefährter*innen Wiedemanns. Zudem zeigte sich bei zwei Kirchenvertreter*innen, dass sie die Schilderungen Silvia Reiters mindestens in Teilen anzweifeln, insbesondere hinsichtlich der Frage, ob Wiedemann Kontakte zu offen bekennenden Pädosexuellen pflegte. Zudem offenbart die Verzögerung bei der Entscheidung für eine wissenschaftliche Untersuchung, dass die Dimension der Vorwürfe innerhalb der Kirche lange nicht erkannt wurde. Anstatt die eigene Aufarbeitung proaktiv voranzutreiben, hoffte man zunächst darauf, dass andere Studien – insbesondere die EKD-weiten Untersuchungen zum Kentler-Komplex – zufällig auch den Fall Wiedemann aufgreifen würden, was sich jedoch als Fehleinschätzung erwies.¹⁴⁴

Insgesamt zeigt sich ein deutliches Defizit bei der Einordnung der sexualisierten Gewalt: Neben der mangelnden Sensibilität für das offensichtlich asymmetrische Machtverhältnis zwischen Wiedemann und dem Gemeindepraktikanten Ludger Schneider ist hier die bewusst gewählte, deutlich verengte juristische Perspektive auf das Gewaltgeschehen zu nennen und nicht zuletzt die Tendenz, belastende Hinweise in ihrer Bedeutung abzumildern. Die kirchliche Praxis zwischen 2011 und 2020 ist als schwerwiegende Form institutioneller Unterlassung zu bewerten, die einer zügigen und transparenten Aufklärung im Wege stand und auf diese Weise zur fortgesetzten Belastung der hinterbliebenen Geschwister Ludger Schneiders beitrug, die frühzeitig eine Aufarbeitung eingefordert hatten. Die späteren Bemühungen ab dem Jahr 2020 markieren zwar einen Wandel, doch bleibt abschließend festzuhalten, dass die Kirche ihrer Verantwortung zum Schutz und zur Unterstützung Betroffener sowie zur konsequenten Aufklärung der schwerwiegenden Vorwürfe über lange Zeit nicht gerecht wurde – mit Folgen, die bis heute nachwirken.

¹⁴⁴ Dies wird vor allem im Interview mit der Kirchenvertreterin Anne Weigel deutlich.

6 Ermöglichungsbedingungen der sexualisierten Gewalt und tatbezogene Handlungsmuster

6.1 Ermöglichungsbedingungen der sexualisierten Gewalt

Unter Ermöglichungsbedingungen im Kontext eines sexualisierten Gewaltgeschehens verstehen wir tatbegünstigende oder -ermöglichende soziale und historische Konstellationen. Zwar spielen auch individuelle Faktoren eine Rolle, die sich auf das konkrete Zusammenwirken der beteiligten Personen beziehen. Doch sind immer auch historische und milieuspezifische Besonderheiten in den Blick zu nehmen, die als Ausdruck einer (zeit-)spezifischen gesellschaftlichen oder kulturellen Lagerung zu verstehen sind. Für die vorliegende Studie ist die letztgenannte Ebene von zentraler Bedeutung, da die sexualisierte Gewalt des von den Betroffenen genannten Täters nicht ohne seine exponierte Position im Diskurs um Sexualität in der Evangelischen Kirche der 1970er- und 80er-Jahre und seiner hiermit verbundenen Machtposition zu verstehen ist.

Ein weiterer wichtiger Aspekt in dem hier behandelten Gewaltgeschehen ist, dass es sich bei den Gewaltbetroffenen überwiegend um erwachsene Männer handelte. Erwachsene Männer werden im gesellschaftlichen Diskurs als soziale Gruppe noch immer fast ausschließlich in der Täterrolle gesehen, eine Situierung als gewaltbetroffene Menschen findet nahezu nicht statt (Lenz 2000; Mosser 2016; Schlingmann 2021). Mit der geringen gesellschaftlichen Akzeptanz für gewaltbetroffene Männer korreliert auch ihre begrenzte öffentliche Sichtbarkeit (Schlingmann 2021). Da der von den Betroffenen genannte Täter selbst zu Fragen von Mannsein und Männlichkeit publiziert hat, sind diese Aspekte zwingend auf der Ebene der Ermöglichungsbedingungen zu diskutieren. Anschließend werden weitere, auf den konkreten Kontext von Markusgemeinde und HuK bezogene Ermöglichungsbedingungen aufgezeigt. Schließlich werden die in diesem Zusammenhang eingeflochtenen Täterstrategien dargestellt.

6.1.1 Gesellschaftliche Vorstellungen von Gewalt und Männlichkeit

Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Geschlechterstereotypen verlief in den letzten Jahrzehnten dynamisch. Nach einer Phase, in der sich die erkämpfte Öffnung für geschlechtliche Vielfalt und diverse Geschlechtsidentitäten breit niederschlug, lässt sich in den letzten Jahren ein Rollback in den wirkmächtigen gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlecht konstatieren. Die autoritären Verschiebungen in der Gesellschaft haben auch die Möglichkeitsräume für das freie Leben jenseits der geschlechtsbezogenen Normen und Erwartungen für Menschen aller Geschlechter verengt.

Gewalt ist dabei ein soziales Phänomen, welches hochgradig mit geschlechtsbezogenen Identitäts- und Rollenerwartungen verknüpft ist. Wenige gesellschaftliche Konfliktbereiche verlaufen so eng an langlebigen und starren Vorstellungen von Männern und Frauen wie der der Gewalt. Diese können bis hin zu einer „Biologisierung von Gewalt“ (Spies 2023: 126) führen, bei der sich „verletzungsoffene ›Frauen‹ und verletzungsmächtige ›Männer‹ gegenüberstünden (ebd.).

Die kritische Männerforschung hat vor mehreren Jahrzehnten darauf hingewiesen, dass Männlichkeit im Kontext von Gewalt nahezu ausschließlich tatusübend gedacht wird (Lenz 1996). Die durch Hagemann-White schon Anfang der 1990er in die feministische Geschlechterforschung hineingetragene Definition von Gewalt im Geschlechterverhältnis, die selbige als „jede Verletzung der körperlichen oder seelischen Integrität einer Person, welche mit der Geschlechtlichkeit des Opfers und des Täters zusammenhängt und unter Ausnutzung eines Machtverhältnisses durch die strukturell stärkere Person zugefügt wird“ (Hagemann-White 1992, zit. nach Spies 2023: 128) beschreibt, öffnet den Blick auch auf männliche Betroffene, fand aber nicht ausreichend gesellschaftlichen Widerhall, um wirkliche Sichtbarkeit herzustellen. Denn die Betroffenheit von Jungen und Männern von sexualisierter Gewalt stellt nach wie vor eine Irritation gesellschaftlicher Vorstellungen und Erwartungen dar. Betroffen sein von sexualisierter Gewalt scheint in einem antagonistischen Verständnis zu den Vorstellungen und Erwartungen an Männlichkeit zu stehen. Werden Jungen (in ihrer Konstruktion als Kinder) noch eher als Betroffene gesehen (vgl. Ulfers/Fobian 2021, Lenz 2014), ist die Sichtbarkeit und Akzeptanz von erwachsenen Männern als Betroffene sexualisierter Gewalt weiterhin für viele nur schwer umsetzbar. Die so entstehenden „Wahrnehmungsblockaden“ (Lenz 1996: 153) bis hin zur „Undenkbarkeit männlicher Betroffenheit“ (Arden et al. 2025: 97) gegenüber männlicher Betroffenheit wirken sich auf unterschiedlichsten Ebenen aus. Sie beziehen sich nicht nur auf die Fremdwahrnehmung, also darauf, dass männliche Betroffene sexualisierter Gewalt als solche überhaupt anerkannt werden, sondern sie wirken auch in der Selbstwahrnehmung bei Betroffenen.

Der Begriff des Opfers ist durch die engagierte Intervention betroffener Personen im Fachdiskurs und auch in der journalistischen Berichterstattung zugunsten des Begriffes der Betroffenen in den Hintergrund gerückt. Aus geschlechterreflektierender Perspektive scheint sich damit das Möglichkeitsfenster für Jungen und Männer, ihr eigenes Erleben sexualisierter Gewalt anzuerkennen und auch zu versprachlichen, möglicherweise geöffnet zu haben (vgl. Mosser 2014). Gleichwohl zeigte sich im Verlauf unseres Forschungsprozesses an unterschiedlichen Stellen, dass insbesondere die Anerkennung erwachsener Männer als Betroffene sexualisierter Gewalt weiterhin mit hohen Hürden verbunden ist. Mosser weist darauf hin, dass dies auch damit im Zusammenhang steht, dass für männliche „Gewaltbetroffenheit kein tragfähiger gesellschaftspolitischer und theoretischer Referenzrahmen zur Verfügung“ (Mosser 2016: 177) stand. Dies korrespondiert mit einem engen Gewaltbegriff, der auch im Kontext von sexualisierter Gewalt lange gesellschaftliche Gültigkeit besaß (vgl. Torenz 2019). In Deutschland wurde die Rechtsprechung erst im Jahr 2016 dahingehend modifiziert, dass die Androhung oder Ausübung von Gewalt für die Strafbarkeit eines sexuellen Übergriffes nicht mehr relevant wurde (Spies 2023: 121f., vgl. Torenz 2019). Wenn jedoch mit sexualisierter Gewalt ein Gewaltverhältnis assoziiert wird, in dem von einer gewaltvollen körperlichen Überwältigung ausgegangen wird, dann werden erwachsene Männer in der Rolle als Betroffene zugleich als schwach und wehrlos konstruiert.

Die Wirkmächtigkeit dieser Perspektive zeigte sich im Rahmen unserer Forschung an verschiedenen Stellen. Neben denen in den folgenden Kapiteln aufbereiteten damit korrespondierenden Ermöglichungskontexten und tatbezogenen Handlungsmustern, wurde sie schon bei der Eröffnungspressekonferenz durch Fragen eines anwesenden Journalisten sichtbar, der darum bat, die sexualisierte Gewalt, die Wiedemann vorgeworfen wurde, detaillierter zu beschreiben. Offensichtlich reichten ihm die bis dahin von den anwesenden Vertreter*innen der Kirche hervorgebrachten Kenntnisse, die auf den bei ihnen eingegangenen Meldungen beruhten, nicht aus, um der Einordnung des Geschehens als sexualisierte Gewalt zu folgen. Es blieb der Eindruck zurück, als dass es insbesondere durch das erwachsene Alter und männliche Geschlecht der zu dem Zeitpunkt bekannten Betroffenen zu einer gedanklichen Herausforderung für den Journalisten wurde, in den Schilderungen das Gewalthandeln jenseits der physischen Überwältigung zu erkennen. Demgegenüber zeigen nicht nur die in dieser Studie verhandelten Fälle, dass die Folgen und die Auswirkungen, die sexualisierte Gewalt für das Leben der von ihr betroffenen Menschen hat, nicht automatisch mit einer skalierbaren Schwere der Taten korreliert. Die biografische Bearbeitung erfolgt im Zusammenwirken verschiedener Erfahrungen und lässt sich nicht rein aus der ursprünglichen Gewalterfahrung heraus ableiten.

Bezieht man hier nun ein, dass die dieser Studie zugrundeliegenden geschilderten Erfahrungen von Betroffenen in Teilen über vierzig Jahre zurückliegen, dann lässt sich antizipieren, dass das Sprechen und die mit ihm verbundene Erinnerung an die Taten von den zeitgenössischen Diskursen um sexualisierte Gewalt im Geschlechterverhältnis und den wirkmächtigen Geschlechterstereotypen überlagert, mindestens jedoch beeinflusst ist.

6.1.2 Kritiklose Akzeptanz der Gemeinde und Trennung sozialer Sphären als Ermöglichungsbedingungen der Gewalt

Die von den Betroffenen beschriebenen Taten Wiedemanns fanden hauptsächlich in den Räumlichkeiten der Markusgemeinde statt, was zwangsläufig die Frage aufwirft, inwieweit Menschen aus der Gemeinde von ihnen mitbekommen haben könnten. Gemessen an der langen Amtszeit des beschuldigten Pfarrers erklärten sich im Zuge der Forschung nur wenige Menschen aus dem Gemeindekontext zu einem Interview mit den Forschenden bereit. Im Rahmen der hier geführten Interviews fällt auf, dass es in der Gemeinde bis heute Zweifel gibt, dass es sich bei den (teils sogar im Detail bekannten) Vorwürfen gegen Wiedemann und Männer aus seinem Umfeld um ein ‚echtes‘ Gewaltgeschehen gehandelt habe. Hierbei teilen einige Gemeindemitglieder offenbar die vereinfachende Vorstellung von Gewalt als der einer rein körperlichen Form der Überwältigung (siehe auch Kap. 6.2.1). Exemplarisch steht hierbei die Äußerung der Zeitzugin Bärbel Steinfurth, die von Gesprächen mit Gemeindemitgliedern berichtet, die sie im Anschluss an die Veröffentlichung des Aufrufs zur Teilnahme an der Studie führte:

„Die, die mich angesprochen hatten, nachdem wir Sonntag eben, wie gesagt, ja öffentlich gemacht haben und die haben alle die Zeitung gelesen und so, dass es tatsächlich für die Gemeindemitglieder der Markuskirchengemeinde ähm sehr (.) schwer (.) vorstellbar ist, also was es da an Meldungen gibt. Die sagen hier von wegen – ich mein, ist ja immer auch nochmal die Frage hier sexualisierte Gewalt; sagte

einer also wenn einer überhaupt nicht gewalttätig war, dann war das Hans Wiedemann. Also so, wie man ihn wahrgenommen hat oder wie eben in der Gemeinde auch gewirkt hat.“

Bärbel Steinfurth, S. 17

Wie das Zitat verdeutlicht, scheint allein die Vorstellung, dass Wiedemann Gewalt ausgeübt haben könnte, bis heute für einige Gemeindemitglieder kaum denk- und sagbar. Vielmehr wirkt es so, als wollten sie Wiedemann einzig als jenen zugewandten Pfarrer erinnern, der der Markugemeinde vor allem überregionale Bekanntheit und Glanz einbrachte. Hierdurch wird das oben angesprochene Unverständnis gegenüber der gesellschaftlich kaum sichtbaren und anerkannten sexualisierten Gewalt an Männern unterstrichen (vgl. Kap. 6.1.1).

Auch Wiedemanns besonderes Interesse an sexualpolitischen und -pädagogischen Fragen und sein hieran orientiertes Engagement wurden von seinem Umfeld zu keiner Zeit kritisch thematisiert oder gar in einen Zusammenhang mit der Möglichkeit (sexualisierter) Gewalt oder Übergriffigkeit gebracht. Weder sorgte die Mitgliedschaft des Pfarrers in den einschlägigen Lobbyorganisationen für Pädosexualität, DSAP und AHS, noch sein enger Kontakt zu Helmut Kentler und anderen propädosexuellen Akteuren für Misstrauen oder kritische Nachfragen – und zwar auch dann nicht, als die schweren Vorwürfe gegen Kentler öffentlich und zum Gegenstand eines kontroversen Diskurses um die Legitimität pädosexueller Handlungen geworden waren (zum Diskurs in den 1980er- und 90er-Jahren siehe Nentwig 2021: 176 ff.). Wiedemanns theologisch und pädagogisch untermauerte Forcierung des Körperlichen und die hiermit einhergehende Legitimierung sexualisierter Annäherungen und Übergriffe, die sich zum Teil auch in der Öffentlichkeit abspielten, wie das Beispiel des früheren Gemeindemitarbeiters Peter Grieser gezeigt hat (siehe Kap. 2.4.3), wurden offenbar als selbstverständlicher Teil einer gelebten Offenheit und als Ausdruck des von ihm vertretenen sexualpädagogischen Konzeptes verstanden und nicht weiter hinterfragt. Durch diese thematische Rahmung gelang es Wiedemann offenbar nicht nur, die gewaltbetroffenen Männer in eine emotionale Abhängigkeitsposition zu treiben, sondern auch, die ihn umgebenden Menschen in dem Glauben zu lassen, sein Handeln sei völlig unbedenklich, moralisch richtig – und eben alles andere als gewaltvoll.

Wie die Analyse der vorliegenden Akten und Protokolle gezeigt hat, gab es in der Markugemeinde lediglich zu Beginn der Amtszeit der Pfarrer Wiedemann und Albert offenen Widerspruch gegen deren von konservativeren Gemeindemitgliedern als zu progressiv empfundene Positionen.¹⁴⁵ Wie die dargestellten Schilderungen von Zeitzeug*innen und der Betroffenen Silvia Reiter verdeutlichen (Kap. 4) kann somit zwar von einer durch die beiden Pfarrer vorangetriebenen Politisierung der Gemeinde gesprochen werden, doch war dies offenbar nicht gleichbedeutend mit der Herausbildung einer kritischen und für kontroverse Standpunkte offenen Kultur, die ja einen deutlich kritischeren Umgang mit den beiden Pfarrern eingeschlossen hätte. Jedenfalls finden sich keinerlei Hinweise darauf, dass es nach den anfänglichen Machtkämpfen mit den beiden Presbytern weitere Auseinandersetzungen um die (normative) Ausrichtung der Gemeinde gab. Diese unkritische Praxis kommt in dem

¹⁴⁵ In Form der in Kap. 2.2 dargestellten Beschwerden durch ehemalige Presbyter, die sich mit ihren Anliegen nicht durchsetzen konnten.

vom ehemaligen Gemeindemitarbeiter Peter Grieser genutzten Begriff der „Fangemeinden“¹⁴⁶ zum Ausdruck, die sich seiner Wahrnehmung nach über die Jahre um die Pfarrer herum als „geschlossene Systeme“¹⁴⁷ bildeten. Innerhalb ‚seines‘ Systems konnte Wiedemann offenbar sehr frei über Zeiten und Verantwortlichkeiten verfügen, wie der frühere Mitarbeiter Peter Grieser verdeutlicht:

„Er hatte sich gut eingerichtet das da hat nie jemand widersprochen, wenn er so seine privaten, hatten nebenberuflichen Sachen durchgezogen hat. Das hat er also wenn er das nicht zufällig so gesagt hat, weil es sagt, ich bin da nicht da. Und dieses kurze irgendwie ah, das ist toll, was ich da wieder mache und dann hätte ich ja auch nichts davon erfahren. Oder hätten wir nichts davon erfahren also deshalb, wenn Sie fragen wo war er noch? wo hat er noch? Das war dann nicht Gegenstand. Er war dann einfach nicht da. Er war oft nicht da (.) aber da sowieso, ich sage mal, die Arbeit gemieden hat irgendwie fiel das auch nicht so richtig auf (.) ja (.)“

Peter Grieser, S. 22

Peter Grieser verweist auf die zahlreichen außergemeindlichen Aktivitäten Wiedemanns, die offenbar zu Lasten der eigentlichen Gemeindegarbeit gingen. Dabei war für Peter Grieser nicht immer klar, was genau der Pfarrer machte und weshalb er öfters nicht anwesend war. Wiedemann nahm offenbar eine Position ein, in der es ihm problemlos möglich war, weitgehend frei über seine Zeiten und Aktivitäten zu verfügen – ohne dass ihm dies von Kolleg*innen und Gemeindemitgliedern auf einer strukturellen Ebene negativ ausgelegt wurde. An diesem über die Jahre gewachsenen Modus operandi schienen sich die Gemeindemitglieder offenbar nicht anzustoßen, zumal die Gemeinde von den besonderen Erfolgen Wiedemanns profitierte. Auch das Verhältnis der Pfarrer untereinander schien hierdurch keinesfalls getrübt. Vielmehr fällt auf, dass gleich mehrere Zeitzeug*innen davon berichten, dass die beiden Pfarrer sich bei der konkreten Ausgestaltung ihrer jeweiligen Schwerpunkte gegenseitig freie Hand ließen. Hieraus ergibt sich das Gesamtbild einer kritiklosen Akzeptanz des Handelns beider Pfarrer. Diese Form der Zusammenarbeit wurde offenbar von den allermeisten Gemeindemitgliedern als stimmig und harmonisch erlebt. Dies verdeutlicht auch die Äußerung Bärbel Steinfurths:

„Aber das war die haben das alles hier immer gemeinsam gemacht Albert und Wiedemann, die sind ja auch gemeinsam dreiundsiebzig hier in diese Gemeinde gekommen als Paar die haben sich auch zu zweit hier wählen lassen und ehm haben das Ganze hier auch gemeinsam aufgebaut die hatten auch nie Bezirksgrenzen, wie das in vielen anderen Gemeinden ja üblich ist der eine hat Bezirk eins der andere Bezirk zwei oder so, sondern die haben hier wirklich alles auch gemeinsam entwickelt und hier so groß gemacht also sie waren irgendwie so und jeder hatte (.) eigene Schwerpunkte dann auch.“

Bärbel Steinfurth, S. 2

Die von Steinfurth benannte Abschaffung der Bezirksgrenzen durch die beiden Pfarrer kann, ganz im Sinne der eingangs dieser Arbeit geschilderten obrigkeitskritischen Positionierung als ein bewusstes Aufbrechen mit bestehenden Strukturen verstanden werden. Zugleich liegt nahe, dass eine solche Organisationsweise zahlreiche Absprachen erforderte. Albert und

¹⁴⁶ Interview Peter Grieser, S.13.

¹⁴⁷ Ebd.

Wiedemann mussten offenbar vieles miteinander aushandeln, worauf der frühere Mitarbeiter der Gemeinde Peter Grieser, anders als viele Gemeindemitglieder, eher kritisch zurückblickt:

„Also gerade diese Uneindeutigkeit ne, da gibt es sie werden da keine Dokumente finden was die da verabredet haben, wie die jetzt ihr Pfarramt aufteilen oder so das war gelebte Kultur (.) nicht aufgeschriebene Kultur.“

Peter Grieser, S. 27

Grieser moniert eine von ihm als unangemessen erlebte Form der Intransparenz. So war ihm als Mitarbeiter häufig nicht klar, nach welchen Kriterien Entscheidungen getroffen und Zuständigkeiten festgelegt wurden. Aus Griesers Sicht war diese Machtkonzentration auch mit Blick auf die Rolle der beiden Pfarrer im Presbyterium spürbar. Grieser erzählt von einem kritischen Text, den er im Vorfeld einer Presbyteriumssitzung verfasst hatte und der vorab, eher zufällig, in die Hände Wiedemanns gelangte:

„Aber wo auch drin stand ehm (2) ich sage mal, dass ich das suspekt, die Atmosphäre suspekt fände in der Gemeinde und das ich da auch mal Klärung bräuchte, um (.) sozusagen auch wenn es weitergeht mit neuen Menschen und so weiter dass dann ähm dass man das unbelastet (.) tun würde. Das hat zu einem Eklat geführt (.) eh Hans Georg Wiedemann hat tatsächlich hysterisch darauf reagiert (.) und hat muss im Presbyterium, so wurde mir berichtet, geschrien haben.“

Peter Grieser, S. 2

Wohlgemerkt bezog sich Peter Griesers Text, so geht es aus seiner Erzählung hervor, nicht auf etwaige Vorwürfe sexualisierter Gewalt. In den Fokus seiner Kritik rückte er vielmehr den Umstand, dass sich die beiden Pfarrer, vor allem aber Wiedemann, im Laufe der Jahre immer weniger um die alltäglichen Belange in der Gemeinde kümmerten und ihre jeweiligen „Fangemeinden“ bespielten.¹⁴⁸ Die von Grieser beschriebene empfindliche Reaktion des Pfarrers auf den Vorwurf eines „suspekten“ Klimas in der Gemeinde unterstreicht den Eindruck eines Selbstverständnisses Wiedemanns als unumstrittenem Oberhaupt, das sich zwar einerseits als nahbar gab und im Umgang mit den Gemeindemitgliedern durchaus einfühlsam sein konnte, sich andererseits jedoch in erster Linie an seinen eigenen (thematischen und persönlichen) Interessen zu orientieren schien und seine klare Führungsrolle und die damit verbundene Machtposition weder selbstkritisch reflektierte noch durch andere kritisch diskutiert haben wollte.

Auch der zweite Pfarrer Volker Albert sah hierin offenbar kein Problem. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass sich die beiden Pfarrer in ihren jeweiligen Sphären frei walten ließen, wobei sie offenkundig das gemeinsame Interesse an einem Aufrechterhalten des selbst geschaffenen Status quo teilten. In diesem Zusammenhang ist auch die folgende Äußerung des Gemeindemitglieds Cornelia Täuber einzuordnen, die sich in positiver Weise zur Zusammenarbeit der beiden Pfarrer äußert:

„So unterschiedlich wie sie waren und haben beide auch ihre eh eh (.) Fangruppe gehabt. Wenn man das ein bisschen so sagen kann, ne? Also, aber es war nie ein ein Gegeneinander. Ich glaube, die haben sich

¹⁴⁸ Grieser verweist an anderer Stelle darauf, dass sich Wiedemann, der offiziell sein Vorgesetzter war, kaum für inhaltliche Belange seines Arbeitsbereiches interessierte oder einsetzte.

einfach in ihrer Unterschiedlichkeit gegenseitig respektiert.“

Cornelia Täuber, S. 19

Auch in dieser Darstellung deutet sich das Zusammenspiel zweier vor allem an ihren eigenen Angelegenheiten interessierten Kollegen an. Nicht zuletzt dürfte die Tatsache, dass die beiden seit Studienzeiten miteinander befreundet waren und sich aus dieser Beziehung heraus gemeinsam in der Markusgemeinde beworben hatten, zu einem eher unkritischen Umgang miteinander beigetragen haben. Unklar bleibt insbesondere auch, inwieweit Albert bereits frühzeitig von etwaigen Taten oder Vorwürfen gegen Wiedemann mitbekommen hat – eine Frage, die vor allem deshalb von besonderer Bedeutung ist, weil Albert später Superintendent des Kirchenkreises Düsseldorf-Ost und somit zu Wiedemanns Vorgesetztem wurde.

Wie im Eingangsteil der Arbeit deutlich wurde, investierte Wiedemann in den späten 1970er- und beginnenden 80er-Jahren viel Zeit und Energie in Aufbau und Pflege der Düsseldorfer HuK-Regionalgruppe sowie seine vielen weiteren sexualpolitisch und -pädagogisch motivierten Aktivitäten. Wie einige Zeitzeug*innen berichten, fanden die Gruppenangebote überwiegend samstags im Nachmittags- und Abendbereich statt, also zu Zeiten, in denen das Gemeindeleben ansonsten weitgehend ruhte.¹⁴⁹ Vor allem hierdurch wurde die Düsseldorfer HuK-Regionalgruppe zwar unmittelbar mit der Vennhauser Markusgemeinde in Verbindung gebracht, jedoch kam es kaum zu engeren Verflechtungen und persönlichen Kontakten zwischen Gemeinde- und HuK-Mitgliedern. Aus Sicht der Gemeinde macht dies die Mitarbeiterin Bärbel Steinfurth anschaulich:

„Und es war tatsächlich so (.) eh (.) dass diese Gruppe, also die HuK für Homosexuelle und Kirche (.) nicht also die steht in der Gemeindezeitung, dass sie sich getroffen haben aber ich war tatsächlich nicht ein einziges Mal in dieser Gruppe das war ja also im Grunde eine Selbsthilfegruppe und ich mein, als Voyeur musste man da ja nicht rein. Also das heißt, das hat Hans gemacht, geleitet mit irgendjemand anderem also in den Briefen [Gemeindebriefen, d. Verf.] sieht man auch, die haben das meist zu zweit gemacht, wie wie die Leute da hießen keine Ahnung (.) eh und die trafen sich samstags, glaube ich. Und die kamen eben von überall her. Also das war sah man an den Nummernschildern, das war Großregion hier eh ja, und die waren meistens im Clubraum gegenüber glaub ich mich zu erinnern aber ansonsten spielte das sozusagen gar keine zentrale Rolle also es gab die hier und das war gut und wichtig.“

Bärbel Steinfurth, S. 3

Hier finden sich gleich mehrere Verweise auf die wahrgenommene Distanz zwischen dem regulären Gemeindemitglied Bärbel Steinfurth und der Düsseldorfer HuK-Gruppe. In erster Linie dokumentiert sich dies in der fehlenden Namenskenntnis („wie die Leute da hießen keine Ahnung“). Die Männer blieben für Bärbel Steinfurth anonym, was als Ausdruck maximaler Abgrenzung gedeutet werden kann. Auch aus dem Verweis auf die ortsfremden Nummernschilder und die „Großregion“ lässt sich deuten, dass sich das Gemeindemitglied der Gruppe keineswegs nahefühlte.¹⁵⁰ Nicht zuletzt verweist auch der Begriff des „Voyeurs“ auf eine distanziert-beobachtende Rolle, die Steinfurth hätte einnehmen müssen, um einen

¹⁴⁹ Hierzu zählt auch die „Elterngruppe“, an deren Treffen auch der Betroffene Emil Kaufmann teilnahm.

¹⁵⁰ Es lässt sich nur darüber spekulieren, ob es sich hierbei auch um eine nachträgliche Distanzierung von der HuK handeln könnte, die auf das Wissen um die schweren Vorwürfe zurückzuführen ist.

genaueren Einblick zu erhalten. Hiernach strebte die Mitarbeiterin jedoch gar nicht, da sich eine Einsichtnahme für sie offenkundig unrechtmäßig angefühlt hätte. Und auch der Hinweis auf den „Clubraum gegenüber“ ist nicht nur als eine räumliche Distanzierung von den möglicherweise als *eigentlich kirchlich* empfundenen Räumlichkeiten zu verstehen, sondern auch als eine symbolische.

Die Darstellung Bärbel Steinfurths steht in deutlichem Kontrast zur überaus positiven Schilderung des ehemaligen Mitglieds der Düsseldorfer HuK-Gruppe, Martin Hoffmann:

„Dann haben wir Feste gehabt wo organisiert große Feste (.) in der Markusgemeinde also wir waren auch als als HuK waren wir auch komplett integriert in der Markusgemeinde also da gab es überhaupt gar keine Probleme also wenn wenn auch (.) manchmal waren auch gewisse Gemeindemitglieder in unserer Gruppe am Nachmittag da“

Martin Hoffmann, S. 7

Martin Hoffmann stellt die Beteiligung der HuK-Gruppe an Festivitäten in den Vordergrund und schließt hieraus eine vollständiges Integriertsein in die Gemeinde. Mit Blick auf konkrete persönliche Beziehungen zwischen HuK- und Gemeindemitgliedern relativiert sich seine Äußerung, da nur „gewisse Gemeindemitglieder“ die Gruppe besuchten, und dies auch nur „manchmal“. Dass die beiden Bereiche überwiegend als getrennte Sphären wahrgenommen wurden, deutet sich auch in einer Äußerung eines anderen langjährigen HuK-Mitglieds, Gerald Reuter, an:

„Ich hab aber sonst auch zu Gemeindemitgliedern kaum richtige engere Kontakte ge- die hat man halt mal bei Gemeindefest oder sowas getroffen.“

Gerald Reuter, S. 20

Die HuK-Gruppe ist vor diesem Hintergrund zwar formell als Teil der Markusgemeinde zu verstehen, was sich z.B. durch regelmäßige Hinweise auf Gruppentreffen im Gemeindebrief zeigt, doch war sie für die allermeisten Vennhauser Gemeindemitglieder lebensweltlich wohl nur kaum präsent. Vor dem Hintergrund dieser gelebten Separationspraxis fungierte Wiedemann offensichtlich als alleiniger Anknüpfungspunkt zwischen Gemeinde und HuK-Gruppe. Die mit dieser Alleinstellung verbundenen Spielräume konnte er folglich nach seinen Interessen und Bedürfnissen kanalisieren und nutzen. Hieraus lässt sich schließen, dass die HuK-Gruppe zwar von der durchaus wohlwollenden Bereitschaft in der Gemeinde profitierte, ihre Treffen in Vennhausen stattfinden zu lassen. Doch handelte es sich im Zusammenspiel der beiden sozialen Sphären mehr um eine passive Koexistenz denn um eine aktive Kooperation. Insgesamt profitierten jedoch beide Seiten von Wiedemanns Wirken: Während die Präsenz der HuK-Gruppe in einer evangelischen Kirchengemeinde als ein starkes politisches Zeichen der Akzeptanz homosexueller Menschen nach außen wirkte, profitierte die Gemeinde wiederum von Wiedemanns Prominenz und Strahlkraft, die vor allen Dingen auf sein bundesweit sichtbares Engagement für die Belange homosexuelle Menschen zurückzuführen war. Ohne also jenseits der wohlwollenden Akzeptanz inhaltlich näher beteiligt zu sein, konnte sich die Gemeinde in ihrer Außenwirkung als widerständig und

besonders progressiv inszenieren. Im Konkreten zeigten sich jedoch nur wenige Berührungspunkte.¹⁵¹

6.1.3 Überstrahlendes Engagement Wiedemanns für die Belange homosexuelle Männer

Durch den weithin sichtbaren und erfolgreichen Einsatz für die Rechte homosexueller Menschen in der Evangelischen Kirche geriet offensichtlich aus dem Blick, dass die sexualpolitischen Bestrebungen des Pfarrers Wiedemann mehr Ziele umfassten als ‚nur‘ die Gleichstellung gleichgeschlechtlich orientierter Menschen. Wie sowohl aufgrund der Schilderungen der Betroffenen Silvia Reiter als auch aus Wiedemanns einschlägigen Mitgliedschaften in DSAP und AHS hervorgeht, lagen seine Zielsetzungen (und die des ihn umgebenden Netzwerks) auch in einer generellen Überwindung einer Sexualmoral, in der eine heteronormative, an Ehe und Familienplanung gebundene Sexualität handlungsleitend war. Wie oben ausgeführt, schloss dies die Akzeptanz und Gleichstellung pädosexueller Kontakte ein, sofern diese „gewaltfrei“ vorstättengingen.¹⁵² Während Wiedemanns Freund und Mentor Helmut Kentler diese generelle Offenheit gegenüber sämtlichen von ihm als „gewaltfrei“ verstandenen sexuellen Kontakten durchaus offensiv nach außen trug, finden sich in Wiedemanns Publikationen zwar zahlreiche Anschlüsse an Kentler, zugleich jedoch nur kaum explizite Hinweise auf eine propädosexuelle Position Wiedemanns.¹⁵³ Ihm war offenbar bewusst, dass die genannten Positionen in kirchlichen Zusammenhängen noch weniger anschlussfähig waren als dies bereits für seine pro-homosexuellen Standpunkte galt. Aufgrund der Analyse der sexualwissenschaftlichen Einlassungen Wiedemanns kann es allerdings keinen Zweifel daran geben, dass sein Einsatz für homo- und pädosexuelle Belange zwei Seiten derselben Medaille waren.

Obwohl Wiedemann andere Männer lange Jahre bei Fragen zu ihrer sexuellen Identität beriet, fanden sich im Zuge der Analysen keine Hinweise darauf, dass er seine eigene sexuelle Orientierung öffentlich zum Thema machte. Zugleich berichten gleich mehrere Zeitzeug*innen und auch der Betroffene Emil Kaufmann, dass es eine Art offenes Geheimnis war, dass Wiedemann neben seiner Ehe auch eine feste Beziehung zu einem Mann geführt haben soll:

„Ja, und was in der Gemeinde auch bekannt war, das war, dass Herr Wiedemann auch bisexuell war. Das war in der Gemeinde schon auch bekannt. Vielleicht nicht jedem Gemeindemitglied, aber den Menschen, die schon häufiger in der Gemeinde waren, die wussten das. Und ehm die wussten auch, dass er dann auch einen Freund hatte, obwohl er verheiratet war“

Cornelia Täuber, S. 10

¹⁵¹ Hierzu ist zu sagen, dass es über den insgesamt recht langen Betrachtungszeitraum durchaus zu verschiedenen Abstufungen von Annäherung und Distanzierung gekommen sein dürfte. So ergibt sich aus dem Interview mit der Betroffenen Silvia Reiter mit Blick auf die ausgehenden 1980er-Jahre das Bild eines eher engeren Zusammenwirkens und personeller Überschneidungen.

¹⁵² Zur Frage der Gewaltfreiheit siehe Kapitel 6.2.1. Allgemein hierzu, siehe auch Friedrichs (2018).

¹⁵³ Aus der Tatsache, dass Wiedemann in dieser Frage weder Kentler noch andere Vertreter offen kritisierte, lässt sich schließen, dass er ihre Positionen weitestgehend geteilt haben dürfte, ohne dies in seinen eigenen vor allem in kirchlichen Diskursen verbreiteten Texten zu thematisieren.

Auch für den früheren Gemeindemitarbeiter Peter Grieser war die sexuelle Orientierung Wiedemann keinesfalls fraglich:

„Also mir war zum Beispiel total klar im (.) in der Begegnung mit Hans Georg Wiedemann, dass der schwul ist, also mindestens schwul, meinetwegen auch heterosexuell und homosexuell. Aber ich sag mal, wie der mir als Mann gegenübergetreten ist. Mit einer gewissen Sensibilität war das sozusagen klar, dass der am liebsten wahrscheinlich auch mit mir irgendwie was angefangen hätte.“

Peter Grieser, S. 4

Im Zitat Peter Griesers zeigt sich, dass Wiedemanns sexuelles Interesse an Männern genereller Natur zu sein schien – seine Avancen und übergriffigen Handlungen hätten im Grunde jeden treffen können. Der Pfarrer schien einerseits keine größeren Anstalten zu machen, seine eigene Homosexualität zu verstecken, doch verzichtete er andererseits auf eine explizite Thematisierung seiner eigenen sexuellen Präferenzen. Diese ausbleibende Positionierung könnte einerseits als bewusste Ablehnung einer eindeutigen Festlegung auf eine bestimmte sexuelle Ausrichtung verstanden werden, was auch zu seiner sexualwissenschaftlichen Grundausrichtung passen würde.¹⁵⁴ Andererseits erscheint diese Haltung vor dem Hintergrund, dass er andere Männer zu Fragen des Coming-out beriet, durchaus irritierend. Peter Grieser beschäftigte diese Frage schon während seiner Zeit als Mitarbeiter in der Gemeinde:

„Und er ja auch viel dafür getan hat, dass gleichgeschlechtliches Leben und Lieben nicht nur im Pfarrhaus möglich wurde, sondern auch die Segnung eh von Paaren irgendwie durchgesetzt wird. Das fand ich dann wieder irgendwie klasse und habe gedacht (.) warum schafft er das nicht sozusagen bei sich selber sozusagen aufzuräumen (.) und ein besonderer Punkt war dann eben auch, wo ich mir vorgestellt habe, dass (.) junge Menschen, die so mit ihrem Coming-out ringen, wie es ihnen in der Beratung gehen muss, einen Menschen gegenüber zu sein, der das auch ausstrahlt, dass er selber im Prinzip da (2) nicht seine Biografie nicht geklärt hat.“

Peter Grieser, S. 7

An dieser Stelle soll es weniger um eine Bewertung der hier geschilderten Praxis Wiedemanns gehen als um die Frage, welche Auswirkung diese gelebte Uneindeutigkeit auf Wiedemanns soziale Position gehabt haben könnte. So liegt es nahe, dass der Pfarrer seine eigene, gerade nicht festgelegte sexuelle Ausrichtung als eine Art Idealzustand empfand. Denn ganz im Sinne seines Friends und Mentors Helmut Kentler hatte sich Wiedemann seine sexuelle Offenheit gegenüber allen Geschlechtern offensichtlich ‚erhalten‘.¹⁵⁵ Vor diesem Hintergrund konnte er sich in einem tiefenpsychologischen Sinne gegenüber den Menschen, die er beriet, als Idealtypus eines sexuell gesunden Mannes darstellen. Dies dürfte ihm ein besonders hohes Maß an Authentizität eingebracht haben, was seine Autorität in der ohnehin extrem asymmetrischen Grundkonstellation seiner Beratungen mutmaßlich weiter stärkte. Dieses Ideal einer quasinatürlichen bi- bzw. pansexuellen Grundorientierung brachte Wiedemann

¹⁵⁴ Heute würde man möglicherweise von Pansexualität sprechen, also eine sexuelle Orientierung, die potenziell alle Geschlechter einschließt.

¹⁵⁵ Siehe auch Kentlers Zitat in Kap. 2.3.2: „Mir machen die Menschen Hoffnung, bei denen die Bisexualität des Kindes erhalten geblieben ist. Sie müssen nicht zuerst darauf achten, welches Geschlecht ein Mensch hat, um dann entscheiden zu können, ob dieser Mensch liebenswert ist oder nicht.“ (Kentler in Wiedemann 1982: 32 f.).

auch in die HuK ein. Hierdurch normalisierte der vierfache Vater Wiedemann jedoch in erster Linie seine eigene Lebensführung. So erinnert sich das ehemalige HuK-Mitglied Uwe Kaminski daran, dass ihn dieser von Wiedemann und Kentler propagierte Idealzustand durchaus irritierte. In einer Mail an die Forschenden schreibt er im Nachgang an das mit ihm geführte Interview:

"Ich habe mir jetzt dieses Gespräch [mit Helmut Kentler im Buch ‚Homosexuelle Liebe‘; d. Verf.] noch einmal durchgelesen und erinnere mich daran, dass wir damals in der HuK Kentlers Ausführungen, alle Menschen seien eigentlich bisexuell und Homosexuelle wie Heterosexuelle seien eine Art „Engführung“..., dass wir vor allem Letzteres ziemlich merkwürdig fanden. Vor allem, weil einige von uns heterosexuelle Vorerfahrungen hatten oder sogar aus Ehen kamen und froh waren, ihre ‚Scheinheterosexualität‘ endlich überwunden zu haben."

Uwe Kaminskis reflexive Anmerkung deutet auf eine empfundene Diskrepanz zwischen der Lehrmeinung Wiedemanns und den Empfindungen einiger HuK-Mitglieder hin, denen ja gerade der bisexuelle Imperativ, sich auch zu Frauen hingezogen fühlen zu sollen, erhebliche Schwierigkeiten bereitete. Auch mit Blick auf die Positionierung der HuK bei Fragen von Pädosexualität verdeutlicht Uwe Kaminski die Verunsicherung, die viele homosexuelle Männer in den 1980er- und 90er-Jahren empfunden haben dürften:

„Das muss man heute sagen klar haben wir uns da nicht klar positioniert und gesagt (.) Sex mit Kindern oder mit Jugendlichen, ja, aber wo fängt das Jugendliche dann an das haben wir alles nicht richtig klar kann man sagen, da haben wir uns ein bisschen ein anderer (.) gescheut, eine klare Position zu machen aber richtig was vorzuwerfen haben wir uns auf der anderen Seite auch nicht (2) und es kommt noch dazu, das muss ich auch biografisch so sagen (.) wir hatten, wir standen ja immer in dem Problem, dass wir uns von dieser ganzen Diskussion Schwule sind Kinderverführer auch immer abgrenzen mussten (2) so, also wir wären ja gar nicht auf die Idee gekommen, jetzt Pädophilie oder diese ganze Diskussion zu unserem Thema zu machen, weil das war ja genau die Last, die auf uns seit 150 Jahren (.) lastet, gelastet hat also haben wir da (.) versucht, uns mit dem Thema möglichst (.) ja nicht jetzt so abschließend zu beschäftigen, weil wir immer auch gesagt, es ist nicht unser Thema“

Uwe Kaminski, S. 10

Die Äußerung des früheren HuK-Mitglieds verdeutlicht, dass Kentler und Wiedemann der Schwulenbewegung (und auch der HuK) durch ihre propädosexuelle Positionierung einen Bärendienst erwiesen. Denn das von Uwe Kaminski beschriebene Bemühen um eine Abgrenzung vom Stereotyp, Schwule seien „Kinderverführer“, wurde durch die sexualpolitische Positionierung der ideologischen Vordenker Kentler und Wiedemann, die eben nicht nur den Einsatz für homosexuell orientierte Menschen umfasste, deutlich behindert. Dadurch, dass von der (kirchlichen) Öffentlichkeit allein das Engagement für die Akzeptanz von Homosexualität aufgegriffen, nicht aber auf die normativ problematischen sexualmoralischen Grundlegungen eingegangen wurde, blieb das Problem des Umgangs mit Pädosexualität über lange Zeit weitgehend ausgeblendet (Große Kracht 2024). Die Strahlkraft Wiedemanns wirkte, so lässt sich abschließend einordnen, nur in eine Richtung. Die hochproblematische Seite seines Wirkens, sein Einsatz für die Akzeptanz von Pädosexualität, blieb somit bis zu den ersten Meldungen von sexualisierter Gewalt betroffener Menschen überstrahlt.

6.2 Aus den Ermöglichungsbedingungen hervorgehende, tatbezogene Handlungsmuster

Im Folgenden werden die tatbezogenen Handlungsmuster rekonstruiert, die sich durch die Analyse der Interviews mit den Betroffenen und Zeitzeug*innen herausarbeiten ließen. Diese Handlungsmuster sind verflochten mit den beschriebenen Ermöglichungsbedingungen: Das Zustandekommen der sexualisierten Gewalt ist nicht ohne Einbezug des allgemeinen gesellschaftshistorischen Kontextes sowie der spezifischen räumlich-lokalen wie sozialen Bedingungen der Markuskirche zu verstehen.

6.2.1 Sexualisiertes Handeln als vermeintlich gewaltfreies Handeln

Aus keiner der Schilderungen der Betroffenen oder Zeitzeug*innen geht hervor, dass Wiedemann sein Handeln selbst als gewaltvoll verstanden haben könnte. Wiedemann sah (praktizierte) Sexualität nicht als eine allein private Angelegenheit an, sondern – und dies nicht nur mit Blick auf Homosexualität – als ein politisches Feld, das potenziell gesellschaftsverändernd wirken sollte. Wie deutlich geworden ist brachte Wiedemann diese Haltung sowohl in die konkrete Gemeindegemeinschaft ein – zu nennen ist hier etwa sein sexualpädagogisches Konzept für den Konfirmand*innenunterricht – als auch in die überregionalen Zusammenhänge, in denen er aktiv war. Seinem tiefenpsychologischen Verständnis nach war vor allem eine Tabuisierung des Sexuellen etwas Gewaltvolles, wie sie in Anschluss an Wilhelm Reich und Herbert Marcuse ab den 1960er-Jahren von zahlreichen Fürsprecher*innen einer sexuellen Liberalisierung auch in Deutschland kritisiert wurde.¹⁵⁶

Mit Blick auf konkrete sexuelle Handlungen verstand Wiedemann offenbar nur Akte physischer Überwältigung als gewaltvoll,¹⁵⁷ also Handlungen, die sich alltagssprachlich am ehesten im Begriff der ‚Vergewaltigung‘ niederschlagen. Dies kommt in seinem Buch „Homosexuelle Liebe“ (Wiedemann 1982) an verschiedenen Stellen zum Ausdruck, vor allem in seiner gemeinsam mit Helmut Kentler entwickelten sexualwissenschaftlichen Grundlegung (ebd.: 25 ff.). Letzterer behauptete dort, „nicht der Sexualverkehr, sondern der Straßenverkehr“ schade Kindern (ebd.: 34) – eine völlige Verharmlosung sexualisierter Gewalt an Kindern und Jugendlichen.¹⁵⁸ Obwohl sich Wiedemann intensiv mit Sexualität und sexualpädagogischen Fragen beschäftigte, bleibt seine Befassung mit den verschiedenen Ausprägungen sexualisierter Gewalt und machtmisbräuchlicher Strukturen im Kontext von Sexualität eine auffällige Leerstelle.

Zugleich verweisen sein Mitwirken in der DSAP sowie seine persönlichen Kontakte zu pädosexuellen Männern, wie sie von der Betroffenen Silvia Reiter beschrieben werden (siehe Kap. 4), darauf, dass aus seiner Sicht selbst in Konstellationen extremer Machtungleichheit gewaltfreie und damit auch moralisch unproblematische sexuelle Kontakte möglich seien.

¹⁵⁶ Einer der bekanntesten Vertreter war in dieser Hinsicht Wiedemanns Freund Helmut Kentler (Nentwig 2021).

¹⁵⁷ Zum Problem der Benennung der unterschiedlichen Formen von (sexualisierter) Gewalt, siehe u.a. die differenzierte Darstellung von Hagemann-White (2016).

¹⁵⁸ Dass es sich schon im Jahr des Erscheinens um eine äußerst umstrittene Äußerung und nicht um den allgemein anerkannten ‚Zeitgeist‘ gehandelt hat, wurde bereits an anderer Stelle deutlich – erinnert sei an die Kritik Alice Schwarzers (siehe Kap. 2.3.4). Zur bereits frühzeitigen Kritik an Kentlers pro-pädosexuelle Positionierung, siehe auch Nentwig (2021: 176 ff.)

Damit entspricht seine Positionierung dem zentralen Argument pädosexueller Aktivisten dieser Zeit (Baader 2018: 32).

Auch die von Wiedemann und Kentler verbreitete, simplifizierende Analogie von *Sexualität als Sprache*¹⁵⁹ verharmloste den Moment körperlicher (und sexualisierter) Kontaktaufnahme zu anderen Menschen. So propagierten die beiden ein aktives Beibringen dieser „Sprache“, wie Kentler deutlich macht (in Wiedemann 1982: 27):

„Sprechen muß stimuliert, also angeregt und gefördert werden, und jeder lernt zunächst die Sprache, die er in seiner sozialen Umwelt vorfindet.“

Dieses „Sprechen“, hier eben zu verstehen als körperliche, mithin sexuelle Kommunikation, wurde als etwas zu Erlernendes gerahmt. Mit Blick auf Menschen, die dieser Sprache (noch) nicht mächtig waren, konstruierte Wiedemann eine Form der Bedürftigkeit, die es vermeintlich sexualpädagogisch zu bearbeiten galt, eben auch durch die Ausübung konkreter sexueller Handlungen. Diese konzeptionelle Verankerung konkretisierte Wiedemann an andere Stelle, dies auch explizit hinsichtlich körperlicher Kontakte im Kontext von Freundschaften *aller Art* (Wiedemann 1986: 130):

„Damit will ich auch sagen: Die Sprache der Zärtlichkeit kann nicht begrenzt werden auf bestimmte ‚erlaubte‘ Handlungen oder ‚erlaubte‘ Körperpartien. Sie ist Körpersprache des ganzen Menschen und will den ganzen Menschen als Körperwesen erleben. Damit ist es auch unmöglich Zärtlichkeit von Sexualität grundsätzlich voneinander zu trennen. Die (genitale) Sexualität kann – muss allerdings nicht – schönsten Ausdruck zärtlicher Gefühle sein, während die Zärtlichkeit die Sexualität überhaupt erst zu einem Mittel körperlicher Kommunikation macht.“

Wiedemann verschob die Grenzen des „Erlaubten“ auf Grundlage vermeintlich objektiver Erkenntnisse aus der „neueren Sexualforschung“ in eine Richtung, die ihn selbst dazu legitimierte, im Grunde ohne Limitationen auf die Körper anderer Menschen – im wahrsten Sinne des Wortes – zuzugreifen. Diese Strategie wird nicht nur, aber insbesondere in den Schilderungen des Betroffenen Emil Kaufmann sichtbar (Kap. 3.2.3), der dem Pfarrer wiederholt zu verdeutlichen versuchte, dass er auf der Suche nach einer festen Liebesbeziehung sei und nicht nach sexuellen Kontakten zu dem deutlich älteren Pfarrer.

Mindestens hinsichtlich seiner sexualberaterischen Tätigkeit verstand sich Wiedemann in diesem Sinne auch als eine Art ‚Lehrer‘, der sich dazu berufen zu fühlen schien, andere Menschen, vor allem Männer, an eine homosexuelle Praxis heranzuführen und diese eben auch *gewaltsam* zu normalisieren, wie dies die Schilderungen Fritz Haubers nahelegen (Kap. 3.2.2). Die Machtposition gegenüber den Menschen, die sich ihm in schwerwiegenden Lebenskrisen und Notlagen anvertrauten, reflektierte Wiedemann offenbar zu keiner Zeit. Der massive Machtmissbrauch, das Ausnutzen seiner überlegenen Position, insbesondere gegenüber vulnerablen Menschen, die von ihm als unwissend und bedürftig konstruiert und in ihrem Selbstbild dahingehend manipuliert wurden, ist als Kern seines durch Betroffene beschriebenen sexualisiert-gewaltvollen Handelns ihnen gegenüber zu verstehen.

¹⁵⁹ „Ein Bild von der menschlichen Sexualität, das den Erkenntnissen der neueren Sexualforschung entspricht, können wir uns am ehesten machen, wenn wir unsere Sexualität mit einer anderen menschlichen Fähigkeit vergleichen: der Sprache.“ (Kentler in Wiedemann 1982: 26)

Wiedemann selbst dürfte sein Handeln wie eingangs geschildert hingegen nicht als gewaltvoll erlebt haben. Seine Haltung erinnert somit an das, was in pädosexuellen Kreisen mit Blick auf (vermeintlich einvernehmliche) sexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen und Kindern bzw. Jugendlichen als „Verbrechen ohne Opfer“ (Baader 2018; Friedrichs 2021) verhandelt wurde: Die Einordnung sexualisierter Handlungen an und mit Kindern und Jugendlichen wurde als gewaltfrei dargestellt, die Bezeichnung „Verbrechen“ als Ausdruck staatlicher Repression bewertet. Wiedemann dürfte sein eigenes Handeln vielmehr als zärtliche Wohltaten verstanden haben, so dass sein Handeln auch keine „Opfer“ produzieren konnte.

Zentral für das Verständnis des Gewaltgeschehens erscheinen Wiedemanns spezifische Auslegungen der Diskurse um Sexualität und Gewalt, die ihm eine Legitimationsgrundlage für sein Handeln verschaffte:¹⁶⁰

1. Wiedemanns Insistieren auf einer Vorstellung von Sexualität als zu *praktizierender Sprache des Körpers* ist als eine Form der Normalisierung des Sexuellen zu verstehen, durch die auf Menschen, die (ihre) Sexualität subjektiv nicht als normal empfanden, mindestens subtil ein erheblicher Normalisierungsdruck ausgeübt wurde.
2. Die Verweigerung der Anerkennung von Gewaltformen, deren Kern nicht aus einer konkreten gewalttätigen physischen Überwältigung bestand, verharmloste sein eigenes, bereits im Alltag für viele Menschen sichtbares körperlich übergriffiges Verhalten.

6.2.2 Diskursmacht und Abwertung der „Verklemmten“

Wie bereits dargestellt basierte Wiedemanns ideologische Grundüberzeugung, wie dies für viele ‚progressive‘ Vertreter*innen seiner Generation gesagt werden kann, auf einer deutlichen (auch sexualmoralischen) Abkehr und Distanzierung von seiner Elterngeneration. Die ab den 1970er-Jahren einsetzende Neuaushandlung sexualmoralischer Fragen löste bei vielen Menschen Verunsicherung aus, wie sich in einer weiteren Äußerung des Gemeindemitglieds Cornelia Täuber zeigt:

„So, wenn ich das jetzt mal so ein bisschen, so so blöd sage, weil ich das waren ja dann auch so Themen, das waren ja so Felder, wo man sich auch neu reingearbeitet hat und wo man auch son bisschen gucken, selber gucken musste, wo ist denn jetzt meine Grenze, wo ich sage ja, das finde ich in Ordnung oder das finde ich nicht in Ordnung.“

Cornelia Täuber, S. 12

Täuber, die sich an dieser Stelle auf Wiedemanns auch für sie als Außenstehende erkennbar bisexuelle Lebensführung bezieht, beschreibt hier für sich eine Art sexualmoralischer Orientierungslosigkeit. Die Frage, was „in Ordnung“ ist und was nicht, wurde neu verhandelt, wobei verschiedene, die konkrete Lebensführung der Menschen betreffende Aspekte einer Neubewertung unterzogen wurden. Bis hierhin ist deutlich geworden, dass hierzu offenbar auch jene Bereiche zählten, die sich mit Blick auf Wiedemanns Befassungen als besonders

¹⁶⁰ Für die Gewaltbetroffenen spielt dabei keine Rolle, ob hierbei von einem bewussten strategischen Handeln gesprochen wird, oder es sich um eine für Wiedemann selbst nicht reflexiv zugängliche Art der Machtausübung gehandelt hat.

bedeutsam rekonstruieren lassen: Fragen von Homo- und Bisexualität, die Loslösung von traditionellen Vorstellungen einer zur Verbindung von Liebe und Sexualität sowie Pädosexualität.

Die offene Thematisierung alternativer sexualmoralischer Vorstellungen stellte Menschen vor Fragen, die sie sich zuvor noch nicht gestellt hatten, wie Cornelia Täuber an anderer Stelle verdeutlicht:

„Und in dem Sinne wollte ich nicht so rückständig sein und sagen also so, so bewusst war mir das. Aber da habe ich auch gedacht, ja, das ist ja alles im Aufbruch und so und das entwickelt sich vielleicht so ne ja, aber für mich hatte ich, konnte ich da immer klar die Grenze setzen. Das war jetzt auch für mich kein Problem, die Grenze da so so zu setzen (2) Aber ich hatte einfach gemerkt, dass es in der Öffentlichkeit einfach zum Teil anders war.“

Cornelia Täuber, S. 23

Im Zuge dieser sexualmoralischen Neuorientierung (siehe auch Herzog 2013) wurde die Frage nach moralischen Autoritäten neu gestellt, also nach Menschen und Institutionen, die mit Blick auf die nun neu zu verhandelnden Themen als besonders kompetent und glaubwürdig eingestuft wurden. Wie in den Schilderungen der Betroffenen und weiterer Zeitzeug*innen deutlich geworden ist spielte Hans Georg Wiedemann diesbezüglich weit über die Markusgemeinde hinaus eine Rolle, die ihn offenbar als besonders authentisch und moralisch erhaben erschienen ließ. In seiner obrigkeitskritischen und gerechtigkeitsorientierten Positionierung, die vor allem im Rahmen seines Engagements für die innerkirchliche Gleichstellung homosexuell orientierter Menschen weithin sichtbar wurde, dokumentierte sich nicht bloß eine politische Einstellung, sondern auch eine empfundene moralische Überlegenheit gegenüber ‚den Mächtigen‘ – eine Haltung, die gerade im staats- und kirchenkritischen (links-)liberalen Milieu dieser Zeit höchst anschlussfähig war.¹⁶¹ Dass dies wichtiger Bestandteil der politisierten Kultur in der Markusgemeinde und ihrem Umfeld war, zeigt sich in der Äußerung der im jugendlichen Alter von sexualisierter Gewalt betroffenen Silvia Reiter:

„Die haben ja auch die gleichen Zeitschriften wie meine Mutter gelesen das war ja alles sehr ähnlich und dann hat man so direkt die Vorstellung, da ist dann auch alles so gut, die gehören ja auch zum richtig zur richtigen politischen Seite“

Silvia Reiter, S.33

Mit der Zugehörigkeit „zur richtigen politischen Seite“ war in Wiedemanns Umfeld eine Haltung verbunden, die sich zumindest in Teilen mit propädosexuellen Positionen verband, für die Wiedemann politisch eintrat. Man verstand sich dabei als fortschrittlich und grenzte sich von als kleingeistig abgewerteten (konservativen) Positionen ab, für die nicht nur bestimmte politische Parteien standen, sondern auch weite Teil der kirchlichen Öffentlichkeit, gegen die Wiedemann mit seinen zahlreichen Schriften und Vorträgen öffentlichkeitswirksam und erfolgreich aufbegehrte. Mit Blick auf die Gleichstellung homosexuell orientierter Menschen erlangte Wiedemann auf diese Weise die Rolle eines

¹⁶¹ So waren es Anfang der 1980er-Jahre die liberalen Parteien FDP (insbesondere deren Jugendorganisation, siehe Hax/Reiß 2021: 56) und Die Grünen (Walter et al. 2015), deren sexualpolitischen Forderungen am weitreichendsten waren.

exponierten und sich exponierenden Vorkämpfers, womit er für viele Menschen ein Anschauungsbeispiel für eine moralische Alternative darstellte, die demonstrativ mit den althergebrachten Moralvorstellungen brach. Diese Kombination verschaffte dem Pfarrer im Laufe der Jahre den Status einer anerkannten Persönlichkeit, die nicht nur das Leben seiner Gemeinde prägte. Vielmehr wirkte Wiedemann – nicht zuletzt aufgrund seiner künstlerisch-intellektuellen Schwerpunktsetzungen – auch in kirchliche Kreise hinein, wie auch in die traditionell als liberal geltende Düsseldorfer Stadtgesellschaft. So berichten einige Zeitzeug*innen von begeisternden kulturellen Veranstaltungen in der Markusgemeinde, die Wiedemann organisierte. Zu nennen sind hier insbesondere die gemeinsamen Musik- und Leseabende mit dem bekannten homosexuellen Schauspieler Peter Thomas Heydrich, dessen Leben Wiedemann in einer biografischen Abhandlung verarbeitete (Wiedemann 2006).

Besondere Anerkennung wurde ihm insbesondere von homosexuellen Männern zuteil, die sich der Kirche verbunden fühlten. Aufgrund seiner exponierten Position innerhalb der HuK genoss Wiedemann extrem hohes Vertrauen bei ihnen. Er wurde insoweit als *Wissender* angesehen: Da er mit Blick auf die Akzeptanz von Homosexualität auf „der richtigen Seite“ stand, hinterfragte kaum jemand seine grundlegenden sexualwissenschaftlichen Einlassungen, die sich, wie deutlich geworden ist, nicht nur auf Homo- und Heterosexualität bezogen, sondern offensichtlich auch auf Fragen von Pädosexualität (wenn auch weniger offen und teils indirekt). Diese machtvollen Rolle des Wissenden inszenierte Wiedemann offenbar in unterschiedlichen Zusammenhängen. In seinem Buch „Plädoyer für Männer-Freundschaft“ (Wiedemann 1992: 28 f.) findet sich hierzu ein zentraler Beleg:

„Ich denke, daß hier ein großes Problem liegt: Da ist auf der einen Seite die Sehnsucht des Mannes nach einer emotionalen Freundschaft mit einem anderen Mann, auf der anderen Seite aber die Angst vor seiner Nähe und die Angst vor der möglichen (Homo-)Sexualität, die man(n) mit Weiblichkeit gleichsetzt. Ich glaube darum, daß Männer nur dann echte Freunde finden können, wenn sie sich lösen lernen von einem Männerbild, das ihnen emotionale und zum Eros und Sexus hin offene Beziehungen zum Mann grundsätzlich verbietet. Ich möchte Männern Mut machen, ihre Angst vor dem Gefühl für den anderen Mann und vor der Zärtlichkeit mit ihm zu überwinden. Ich möchte dazu beitragen, das Verbot des Eros in den Beziehungen heterosexueller Männer auszuräumen.“

Mit Setzungen wie diesen unterstellte Wiedemann implizit, dass Männer, die kein Interesse an homosexuellen Kontakten hatten, über eine unvollständige, wenn nicht sogar pathologische Sexualität verfügten. Solche Rahmungen ließen Menschen offenbar als vermeintlich Unwissende dastehen, was diese in ihrem Selbstbild irritierte und teils massiv verunsicherte. Menschen, die Bedenken äußerten und die von Wiedemann propagierte sexuelle Offenheit ablehnten, wurden zumindest indirekt als „verklemmt“ und rückwärtsgewandt abgewertet. Dass bereits das Ausnutzen solcher Konstellationen Ausdruck machtmisbräuchlicher Gewalt ist, reflektierte Wiedemann offenbar zu keinem Zeitpunkt.

Wie die Schilderungen verdeutlichen entwickelte sich Wiedemann mit den Jahren von einem widerständigen Gemeindepfarrer zu einer in der (Kirchen-)Öffentlichkeit angesehenen Person, die weithin als sexualmoralische Autorität anerkannt wurde. Seine Anerkennung

erreichte schließlich mit der Verleihung des Rosa-Courage-Preises im Jahr 1996 ihren Höhepunkt – und hiermit auch seine Diskursmacht. Dass Teil seiner Entwicklung auch zahlreiche Akte sexualisierter Gewalt waren, blieb bis zur ersten Meldung durch Frank Schneider im Jahr 2011 im Verborgenen.

7 Abschließende Einordnung des sexualisierten Gewaltgeschehens

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen, dass die sexualisierte Gewalt durch Hans Georg Wiedemann weder als isoliertes Fehlverhalten einer Einzelperson noch vereinfachend als nahezu automatisches Produkt eines linksliberalen Zeitgeistes im Kontext der Evangelischen Kirche verstanden werden kann. Vielmehr wird deutlich, dass das Gewaltgeschehen maßgeblich durch die exponierte (Macht-)Position des Pfarrers geprägt war, die es ihm ermöglichte, seine ideologischen Überzeugungen im Kontext gegebener institutioneller Rahmenbedingungen in die Tat umzusetzen. Die Rahmenbedingungen begrenzten Wiedemann zu keiner Zeit, so dass sich das in der Studie rekonstruierte Tatgeschehen mutmaßlich über mehr als zwanzig Jahren hinziehen konnte.

Zentral für das Verständnis der uns geschilderten Taten ist die herausgehobene Diskursposition Wiedemanns. Als Pfarrer und bundesweit bekannter Sexualberater wie Aktivist für die Belange homosexueller Menschen im Kontext der Kirche verfügte er über ein erhebliches Maß an Deutungs- und Handlungsmacht.

Als besonders bedeutsam hierfür erwies sich die Einbettung von Wiedemanns Wirken in die sexualpolitischen und wissenschaftlichen Diskurse der Zeit. Seine Nähe zu sexualwissenschaftlichen Positionen, wie sie prominent durch Helmut Kentler vertreten wurden, die eine weitgehende Entgrenzung sexueller Normen propagierten und explizit propädosexuelle Argumentationsmuster einschlossen, bildete eine Grundlage, die Grenzüberschreitungen, Machtmissbrauch und sexualisierte Gewalt legitim werden ließen. Dass diese problematischen Implikationen innerhalb der kirchlichen und gemeindlichen Kontexte weitgehend unbeachtet blieben, verweist auf eine selektive Rezeption seines Wirkens: Während sein Engagement für die Anerkennung homosexueller Menschen breite Zustimmung fand, wurden die normativ hoch problematischen Aspekte seiner Positionen über lange Zeit ausgeblendet und wollten nicht gesehen werden.

Wiedemanns Handeln war wesentlich durch ein Verständnis von umfassender Sexualität geprägt, in dem er das Fehlen körperlicher Bezugnahmen, z.B. im Rahmen von „Männerfreundschaften“, als defizitär und in Teilen pathologisch einordnete. Diese Einordnung stärkte die Machtposition Wiedemanns, da er sich damit als eine Art Wissender gerieren konnte, was die Asymmetrie zwischen ihm und den ratsuchenden Männern weiter verschärfte. Teil seiner ideologischen Grundüberzeugung war ein enger Gewaltbegriff, mit dem er Gewalt primär als physische Überwältigung verstand. Diese Engführung führte dazu, dass nicht-einvernehmliche oder durch Machtasymmetrien strukturierte sexuelle Handlungen von ihm selbst offenbar nicht als machtmisbräuchlich und gewaltvoll eingeordnet wurden. Zugleich begünstigte dieses Verständnis eine Praxis, mit der er Grenzen systematisch verschieben und die Wahrnehmung von Übergriffen relativieren konnte.

Die Untersuchung macht ferner deutlich, dass auch die spezifischen sozialen Konstellationen innerhalb der Markusgemeinde und der HuK zur Ermöglichung der Gewalt beitrugen. Hierzu zählen insbesondere die weitgehend kritiklose Akzeptanz des Pfarrers und seiner Positionen sowie die Herausbildung abgeschlossener sozialer Räume, durch die Einblicke in diese Interaktionskontexte für andere erschwert wurden. In Kombination mit der starken persönlichen Bindung vieler Gemeindemitglieder an den Pfarrer entstand ein Umfeld, in dem Zweifel an seinem Handeln offenbar nur schwer artikuliert werden konnten und Hinweise auf mögliche Grenzverletzungen nicht (systematisch) verfolgt wurden.

Auch der Umstand, dass es sich bei den Betroffenen, die mit dem Sprechen über ihre Gewalterfahrungen diese Studie überhaupt erst ermöglicht haben, um erwachsene Männer handelt, eröffnete Dritten die Option einer Abwehr der Anerkennung der Vorgänge als ein sexualisiertes Gewaltgeschehen. Die Interviews zeigen, dass selbst im unmittelbaren Umfeld der Gemeinde bis heute Zweifel an der Einordnung der geschilderten Handlungen als sexualisierte Gewalt bestehen und teilweise nur wenig Mitgefühl gegenüber den Betroffenen gezeigt wird. Diese Haltung ermöglicht eine weitere, nahezu ungebrochen positive Bezugnahme auf Wiedemann ebenso, wie dass sie das eigene Handeln von kritischer Reflexion ausnimmt.

Die rekonstruierten Täterstrategien verweisen darauf, dass Wiedemann gezielt bestehende Unsicherheiten, Sehnsüchte und Abhängigkeiten seiner Gegenüber für seine Interessen auszunutzen wusste. Insbesondere das Zusammenspiel aus emotionaler Zuwendung, intellektueller Autorität und (vermeintlicher) sexualpädagogischer Expertise erzeugte Situationen, in denen Betroffene ihre eigenen Grenzen infrage stellten oder zugunsten der Beziehung zu Wiedemann relativierten. Diskursive Abwertungen von Zurückhaltung oder Ablehnung als „verklemmt“ oder „rückständig“ verstärkten diesen Effekt zusätzlich. Auch in Situationen, in denen Männer seine Annäherungsversuche zurückweisen konnten, sahen sie sich (mindestens in einem der geschilderten Fälle) sexuellen Handlungen Wiedemanns ausgesetzt. Sein machtmisbräuchliches Handeln und die damit verbundene sexualisierte Gewalt hatten bei den betroffenen Männern weitreichende Folgen und nahmen schwerwiegenden Einfluss auf ihre weitere Lebensgestaltung.

Die von Wiedemann geprägte Neuauslegung des Begriffs der „Männerfreundschaft“ diente als Legitimationsnarrativ wie -strategie für die Anbahnung sexualisierter Kontakte bis hin zu sexualisierter Gewalt. „Männerfreundschaft“ fungierte für Wiedemann nicht nur als soziale Beziehungsform, sondern als ein zentraler Deutungsrahmen, innerhalb dessen körperliche Nähe und sexualisierte Annäherungen normalisiert und legitimiert werden konnten. Die semantische Aufladung von „Männerfreundschaft“ als Ausdruck emotionaler Offenheit, Zärtlichkeit und vermeintlicher Befreiung von restriktiven Männlichkeitsnormen legitimierte Wiedemann mindestens implizit dazu, Grenzen zwischen freundschaftlicher Intimität und sexualisierter Handlung zu verwischen. Auch hierdurch entstanden ambivalente und machtasymmetrische Beziehungskonstellationen, in der Betroffene Schwierigkeiten hatten, ihre Irritationen unmittelbar als gewaltvolle Grenzverletzungen zu fassen. Vielmehr konnten entsprechende Handlungen als Bestandteil eines übergeordneten, positiv konnotierten

Beziehungsideals erscheinen, das zugleich moralisch aufgewertet und gegen Kritik immunisiert wurde.

Mit Blick auf die institutionelle Ebene und den Umgang kirchlicher Stellen mit Hinweisen auf sexualisierte Gewalt zeigt die Analyse, dass den seit 2011 vorliegenden Hinweisen zu der von Pfarrer Wiedemann ausgehenden sexualisierten Gewalt nicht systematisch und betroffenenorientiert nachgegangen wurde. Aufgrund der zur Verfügung gestellten Akten lässt sich nicht abschließend sagen, ob das gegen Wiedemann eingeleitete Disziplinarverfahren jemals formell abgeschlossen wurde und falls ja, mit welchem Ausgang. Die Tatsache, dass niemand der Beteiligten von Seiten der Landeskirche mit dieser fragwürdigen Praxis konfrontiert wurde, ist nicht nur ein organisationales Versagen, sondern auch auf menschlicher Ebene ein massiver Affront gegenüber den Angehörigen Ludger Schneiders, die sich frühzeitig um Aufklärung und Aufarbeitung bemüht hatten. Die unvollständige Aktenlage sowie die teils späte und zögerliche Befassung mit den Vorwürfen durch Gemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche verweisen auf massive strukturelle Defizite in der institutionellen Aufarbeitung.

Insgesamt zeigt sich, dass die sexualisierte Gewalt durch Hans Georg Wiedemann nur vor dem Hintergrund einer komplexen, mehrdimensionalen Konstellation verständlich wird: Sie kann als das Resultat eines Zusammenwirkens von individueller Verantwortung, ideologischer Rahmung, institutionellen Versagens und gesellschaftlicher Blindstellen verstanden werden.

Literatur und Primärquellen

Arden, Sephir; Behringer, Franziska; Caspari, Peter; Dill, Helga; Keupp, Heiner; Müller, Charlotte (2025): *Solidarisches Schweigen. Umgang mit pädosexuellen Diskursen und Aktivisten im Forum Queeres Archiv München*. München: IPP.

Baader, Meike Sophia (2018): *Tabubruch und Entgrenzung. Pädosexualität und Wissenschaft in den 1960er bis 1990er Jahren*. In: Sabine Andresen und Rudolf Tippelt (Hg.): *Sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend. Theoretische, empirische und konzeptionelle Erkenntnisse und Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Forschung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa (*Zeitschrift für Pädagogik Beiheft*, 64), S. 28–39.

Baader, Meike Sophia; Böttcher, Nastassia L.; Ehlke, Carolin; Oppermann, Carolin; Schröder, Julia; Schröer, Wolfgang (2024): *Ergebnisbericht. Helmut Kentlers Wirken in der Berliner Kinder- und Jugendhilfe – Aufarbeitung der organisationalen Verfahren und Verantwortung des Berliner Landesjugendamtes*. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim.

Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) (2020): *Forschungsethische Prinzipien und wissenschaftliche Standards für Forschung der Sozialen Arbeit: Forschungsethikkodex der DGSA*, online verfügbar unter: https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Service/Forschungsethikkodex_DGSA.pdf (30.04.2026).

Dreßing, Harald; Dölling, Dieter; Hoell, Andreas; Voß, Elke; Scharmann, Leonie (2025): *Teilprojekt E: „Kennzahlen und Umgang – Kennzahlen zur Häufigkeit des sexuellen Missbrauchs im Bereich der evangelischen Kirche in Deutschland und Merkmale des institutionellen Umgangs mit Missbrauchsvorwürfen*. In: *Forschungsverbund ForuM (Hrsg.), Abschlussbericht - Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland*. Weinheim: BeltzJuventa, S. 585-731.

Evangelische Kirche im Rheinland (1970): *Homosexualität: Stellungnahme des Öffentlichkeitsausschusses der Evangelischen Kirche im Rheinland*. In: Rosenboom, E. (Hrsg.), *Kirche und Sexualstrafrecht*. Stuttgart: Kreuz Verlag, 75–81.

Evangelische Kirche im Rheinland (1992): *Homosexuelle Liebe. Arbeitspapier für rheinische Gemeinden und Kirchenkreise*. Düsseldorf.

Forschungsverbund ForuM (Hrsg.) (2025): *Abschlussbericht - Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland*. Weinheim: BeltzJuventa.

Fricker, Miranda (2023): *Epistemische Ungerechtigkeit: Macht und die Ethik des Wissens*. München: C.H. Beck.

Friedrichs, Jan-Henrik (2017): *Die Indianerkommune Nürnberg. Kinderrechte - Antipädagogik - Pädophilie*. In: Meike Sophia Baader, Christian Jansen, Julia König und Christin Sager (Hg.): *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, S. 251–282.

Friedrichs, Jan-Henrik (2017a): *Delinquenz, Geschlecht und die Grenzen des Sagbaren. Sexualwissenschaftliche Diskursstränge zur Pädophilie in ausgewählten Periodika, 1960-1995*. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 30 (2), S. 161–182.

Friedrichs, Jan-Henrik (2018): *„Freie Zärtlichkeit für Kinder“. Gewalt, Fürsorgeerziehung und Pädophiliedebatte in der Bundesrepublik der 1970er Jahre*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 44, S. 554–585.

Friedrichs, Jan-Henrik (2021): *Verbrechen ohne Opfer? Die ‚Pädophilie Debatte‘ der 1970er Jahre in Sozialwissenschaft und Schwulenbewegung aus machttheoretischer Perspektive*. In: Melanie Babenhauserheide, Jan Feddersen, Benno Gammerl, Rainer Nicolaysen und Benedikt Wolf (Hg.): *Jahrbuch Sexualitäten 2021*. Göttingen: Wallstein, S. 62–84.

Göttinger Institut für Demokratieforschung (2015): *Umfang, Kontext und Auswirkungen pädophiler Forderungen innerhalb des Deutschen Kinderschutzbundes. Zusammenfassende Analyse der Bedingungsfaktoren sexuellen Missbrauchs, diskursiver Anschlussstellen und institutioneller Schwachstellen aus historischer Perspektive*. Göttingen.

Göttinger Institut für Demokratieforschung (2016): Die Unterstützung pädosexueller bzw. päderastischer Interessen durch die Berliner Senatsverwaltung. Am Beispiel eines "Experiments" von Helmut Kentler und der "Adressenliste zur schwulen, lesbischen & pädophilen Emanzipation". Göttingen.

Große Kracht, Klaus (2024): „Pädofrage – unentschieden?“ Die „Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche“ (HuK). Helmut Kentler und der lange Weg zur Abgrenzung von sexualisierter Gewalt gegenüber Kindern (1977 bis 1997). Hamburg.

Hagemann-White, Carol (2016): Grundbegriffe und Fragen der Ethik bei der Forschung über Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: Helfferich, Cornelia/Kavemann, Barbara/Kindler, Heinz (Hrsg.): Forschungsmanual Gewalt. Wiesbaden: Springer VS, S. 13–31.

Hassenmüller, Heidi; Wiedemann, Hans Georg (1998): Warum gerade mein Kind? Interviews mit Eltern homosexueller Kinder. Hintergründe und Analysen. Düsseldorf: Patmos-Verlag.

Hax, Iris/Reiß, Sven (2021): Vorstudie. Programmatik und Wirken pädosexueller Netzwerke in Berlin – eine Recherche. Berlin.

Hensel, Alexander; Neef, Tobias; Pausch, Robert (2015): Von „Knabenliebhabern“ und „Power-Pädos“: Zur Entstehung und Entwicklung der westdeutschen Pädophilen-Bewegung. In: Franz Walter, Stephan Klecha und Alexander Hensel (Hg.): Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 136–159.

Herzog, Dagmar (2013): Paradoxien der sexuellen Liberalisierung. Göttingen: Wallstein Verlag.

Herzog, Dagmar (2015): Die »Sexuelle Revolution« in Westeuropa und ihre Ambivalenzen. In: Peter-Paul Bänziger, Magdalena Beljan, Franz X. Eder und Pascal Eitler (Hg.): Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren. Bielefeld: transcript, S. 347–368.

Juske, Sebastian/Sigl, Johanna (2024): Erzählen und Aufarbeiten? Eine kritische Reflexion über narrative Interviews in Forschungen zu sexualisierter Gewalt im kirchlichen Kontext. In: BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung. Oral History und Lebensverlaufsanalysen. 02/2022. S. 163 - 182.

Kämpf, Katrin M. (2022): Pädophilie. Eine Diskursgeschichte. Bielefeld: transcript.

Kentler, Helmut (1989): Leihväter. Kinder brauchen Väter. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Kentler, Helmut; Wiedemann, Hans Georg (1986): Antwort auf Horst Hirschlers Vorlage „Homosexualität und Pfarrerberuf. In: HuK-Info, Heft 59, S. 3–16.

Klecha, Stephan (2015): Niemand sollte ausgegrenzt werden: Die Kontroverse um Pädosexualität bei den frühen Grünen. In: Franz Walter, Stephan Klecha und Alexander Hensel (Hg.): Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 160-227.

Klecha, Stephan/Hensel, Alexander (2015): Irrungen oder Zeitgeist? Die Pädophilie-Debatte und die Grünen. In: Walter, Franz/Klecha, Stephan/Hensel, Alexander (Hrsg.): Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 7–22.

Lenz, Hans-Joachim (1996): Spirale der Gewalt. Jungen und Männer als Opfer von Gewalt. Berlin: Morgenbuch.

Lenz, Hans-Joachim (2000): „... und wo bleibt die solidarische Kraft für die gedemütigten Geschlechtsgenossen?“ Männer als Opfer von Gewalt - Hinführung zu einer (noch) verborgenen Problemstellung. In: Lenz, Hans-Joachim (Hrsg.): Männliche Opfererfahrungen: Problemlagen und Hilfeansätze in der Männerberatung. Weinheim München: Juventa, S. 19–69.

Lenz, Hans-Joachim (2014): Wenn der Domspatz weiblich wäre ... Über den Zusammenhang der Verdeckung sexualisierter Gewalt an Männern und kulturellen Geschlechterkonstruktionen. In: Peter Mosser und Hans-Joachim Lenz (Hrsg.): Sexualisierte Gewalt gegen Jungen. Prävention und Intervention. Wiesbaden: SpringerVS, S. 15-40.

Lepp, Claudia (2010): Zwischen Konfrontation und Kooperation: Kirchen und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik (1950–1983). In: Zeithistorische Forschungen (7), S. 364–385.

Marcuse, Herbert (1955): Eros and Civilisation. A Philosophical Inquiry into Freud. Routledge & Kegan Paul.

- Mosser, Peter (2016): Erhebung (sexualisierter) Gewalt bei Männern. In: Helfferich, Cornelia/Kavemann, Barbara/Kinder/Heinz (Hrsg.): Forschungsmanual Gewalt. Wiesbaden: SpringerVS, S. 177-190.
- Nentwig, Teresa (2021): Im Fahrwasser der Emanzipation? Die Wege und Irrwege des Helmut Kentler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Pope, Ruth; Große Kracht, Klaus (2023): Emma gegen Kentler. Eine geplatzte Preisverleihung im Kontext der Deutungskämpfe um sexualisierte Gewalt an Kindern in den 1980er und 1990er Jahren. In: *Jahrbuch der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg*, S. 100–118.
- Rosenthal, Gabriele (2015⁵): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim: BeltzJuventa.
- Schlingmann, Thomas (2021): Sexualisierte Gewalt gegen Männer*. Einordnungen und Kontexte. In: Clemens Fobian und Rainer Ulfers (Hg.): Jungen und Männer als Betroffene sexualisierter Gewalt. Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS, S. 103–131.
- Sielert, Uwe (2018): Sexualpädagogisch-geschichtliche Perspektiven auf die Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt. In: Alexandra Retkowski, Angelika Treibel und Elisabeth Tuidor (Hg.): Handbuch sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 60–69.
- Spies, Tina (2023): Aktuelle Debatten um sexualisierte Gewalt. Hegemoniale Vorstellungen und „Othering“. In: Eva Labouvie (Hg.): Geschlecht, Gewalt und Gesellschaft. Bielefeld: transcript, S. 121-139.
- Trube-Becker, Elisabeth (1984): Das mißbrauchte Kind: - Teil II - soziale Auffälligkeiten als Indikatoren einer traumatisierten Psyche. In: *Sexualmedizin* 13 (5), S. 257–259.
- Ulfers, Rainer/Fobian, Clemens (2021): Einleitung. In: Dies.(Hrsg.): Jungen und Männer als Betroffene sexualisierter Gewalt. Wiesbaden: SpringerVS, S. 1-14.
- Walter, Franz/Klecha, Stephan/Hensel, Alexander (Hrsg.) (2015): Die Grünen und die Pädosexualität. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wiedemann, Hans Georg (1975): Die Praxis der Predigtvorbereitung. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- Wiedemann, Hans Georg (1982): Homosexuelle Liebe. Für eine Neuorientierung in der christlichen Ethik. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- Wiedemann, Hans Georg (1986): Männerfreundschaft und Zärtlichkeit. In: Mai, Manfred (Hg.): Zärtlichkeit lässt Flügel wachsen. Für eine neue Lebensweise. 2. Aufl., Stuttgart: Kreuz Verlag, S.125–132.
- Wiedemann, Hans Georg (1989): Sexualität ist mehr. In: *Der evangelische Erzieher. Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 41 (4), S. 329–340.
- Wiedemann, Hans Georg (1992): Plädoyer für Männer-Freundschaft. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- Wiedemann, Hans Georg (1995): Homosexuell. Das Buch für homosexuell Liebende, ihre Angehörigen und ihre Gegner. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- Wiedemann, Hans-Georg (Hg.) (2006): Ich war der Kronprinz von Heydrich: Eine Kindheit im Schatten des Henkers von Prag. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- Windheuser, Jeannette; Buchholz, Vivian (2023): Konzeption und Quellen- und Literaturliste: Die Bedeutung von sexualpädagogischen Vorstellungen für die strukturelle Begünstigung von sexualisierter Gewalt im Raum der evangelischen Kirche. unter Mitwirkung von Beatrice Kollinger. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin.

Auflistung der analysierten Akten und Unterlagen

Personalakte (Westfälische Landeskirche)	1962 – 1972
Personalakte (Evangelische Kirche im Rheinland)	1973 – 1990
Akte zur Pfarrgemeinde, Bd. 1	1985 – 2001
Akte zur Pfarrgemeinde, Bd. 2	1972 – 1984
Disziplinarakte (Evangelische Kirche im Rheinland)	1984 – 2011
Gemeindebriefe der Markus-Kirchengemeinde	1977 – 2001
Presbyteriumsprotokolle der Markus-Kirchengemeinde	1976 – 1979
	1980 – 1989
	1997 – 2002